

Biographisches Lexicon

der

Wiener Weltausstellung

1873.



Erster Band.

1. und 2. Heft.

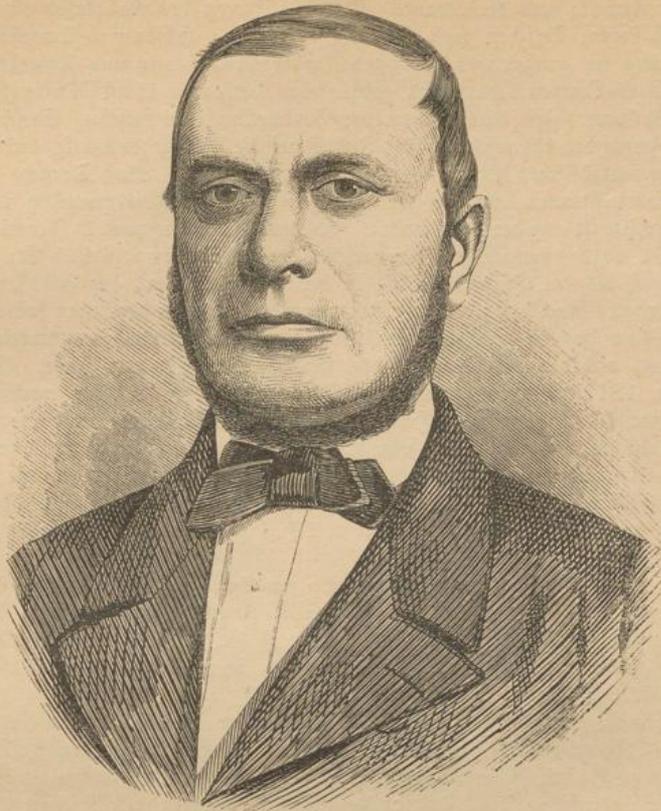
Handwritten text, possibly a title or header, appearing as a faint bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, possibly a date or a line of a list, appearing as a faint bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, possibly a name or a signature, appearing as a faint bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, possibly a date or a line of a list, appearing as a faint bleed-through from the reverse side of the page.

Small handwritten text or a stamp located in the bottom left corner of the page.



Johann Hermann Adam,

Glasfabrikant zu Haida in Böhmen.

Böhmisches Glas hat einen hellen Klang, der den Erdkreis umzieht. Die Glasbereitung ist eine der ältesten und zur höchsten Vollendung gebrachten Industrien und keine andere hat in ihrer Wanderung und Geschichte so wenige und so andauernde Stationen gehabt. Von den Sidoniern kam sie an die Egypter, von diesen an die Italiener. Zu Alexandria und Rom bestanden bereits Fabriken und trieben blühende Geschäfte. Das römische Glas, besonders das aus der *Officina vitraria* beim *Circus Sarninius* soll alles früher Erzeugte übertreffen, namentlich das Eingießen von heißen Flüssigkeiten ertragen haben und äußerst billig gewesen sein; gegenwärtig steht die Glasmacherkunst besonders in England auf einer Stufe hoher Vollkommenheit. Demnächst hat Böhmen die meisten und berühmtesten Glasfabriken, welche sowohl vorzüglichstes Krystallglas als namentlich farbige Gläser von unübertroffener Schönheit liefern.

Nach Böhmen wanderte die Glasfabrication, von Venedig aus, schon im 13. Jahrhundert ein und wurde, begünstigt durch den vorgefundenen Naturschatz, aller bezüglichen Mineralien und besonders des Quarzes, und durch den Waldüberfluß und die Menge wohlfeiler Hände zur Arbeit bald zu einer hohen Blüthe getrieben, besonders in den höheren Grenzgegenden des Landes. Man zählt jetzt 83 Glashütten mit nahezu 800 Häfen, und bei der gesammten Glas-Industrie sind im Lande etwa 30.000 Arbeiter beschäftigt. 17 Glashütten erzeugen die verschiedensten Spiegelglasforten. Große Glashandlungen haben ihre Depôts in allen Handelsplätzen Europas und machen bedeutende Geschäfte, bis

nach Spanien, Amerika und die Levante. Das Raffiniren des Rohglases ist in den Bezirken Böhmisches-Leipa, Tetschen und Gablonz zu Hause. Haida und Umgebung betreibt die Glasschleiferei im großartigen Maßstabe, während Gablonz und Umgebung die Erzeugung von Glas-Quincailleries und geschliffenen Perlen in höchst schwunghafter Weise besorgt. In früherer Zeit bildete auch die Production von falschen Edelsteinen einen belangreichen Zweig der böhmischen Glas-Industrie, die aber gegenwärtig durch die Concurrenz mit den französischen Erzeugnissen zurückgegangen ist. Bloß Turnau liefert noch solche Glas-Compositionen in größerer Menge. Die Handelsbewegung in Glas im öst.-ung. Zollgebiete ist eine der lebhaftesten. In dem Zeitraum vom 1. Januar bis Ende September 1871 wurden beispielsweise in verschiedenen Glasarten 296.615 Ctr. ausgeführt.

Älter noch als die Glas-Industrie ist der Name Adam, der indessen erst durch einen seiner jüngeren Nachkommen einen Zusammenhang mit ihr gewinnen sollte. Johann Hermann Adam hat sich der Glasfabrication in frühem Alter mit dem angelegentlichsten Ernste gewidmet, und betreibt sie noch heute, sich selbst und ihr zum Heile. Geboren am 12. November 1812 zu Georgswalde in Böhmen, wandte er sich, nachdem er seine Studien am Piaristen-Collegium zu Haida mit ehrenden Erfolgen zurückgelegt hatte, dem Kaufmannsstande zu und kam noch sehr jung nach Spanien, und zwar zunächst nach Bilbao, bekanntlich einem der wichtigsten Seehandelsplätze Spaniens, wo er seine kaufmännische Ausbildung in einem der bedeutendsten Handlungshäuser erhielt. Im Interesse der vaterländischen Glas-Industrie brachte er 17 Jahre theils in Spanien, theils in Nord-Afrika zu.

Im Jahre 1842 nach seinem Vaterlande zurückgekehrt, theilte er sich bei dem unter der Firma Gebrüder Fanke bestehenden Glasfabriks-Geschäfte. Nach dem im Jahre 1844 erfolgten Tode seines Associé Herrn F. A. Fanke übernahm er das Geschäft in seinen alleinigen Besitz, und verlieh ihm bald jenen Aufschwung und guten Ruf, dessen es sich heute in allen Weltgegenden erfreut.

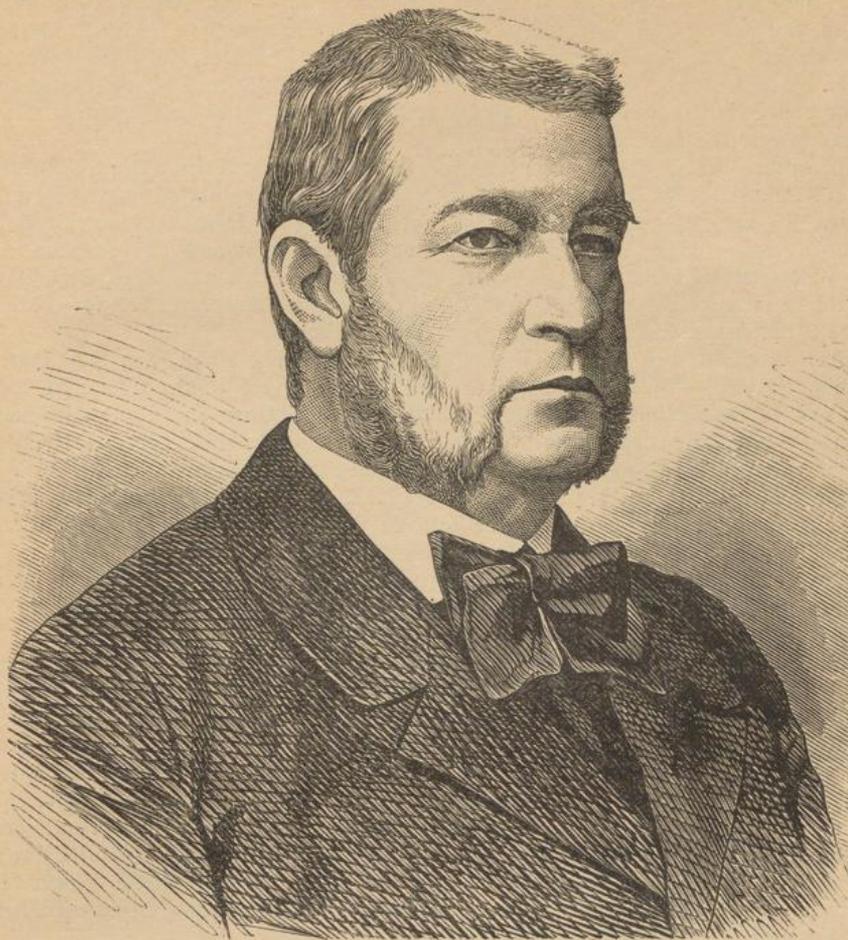
Als in den Jahren 1849 und 1850 der böhmischen Glas-Industrie ein gefährlicher Concurrent in Belgien erstand, der ihr den Welthandel streitig machen wollte, und die damals gestiegenen Holzpreise und die Verhältnisse im Allgemeinen einen augenblicklichen Rückgang in der böhmischen Glas-Fabrication zur Folge hatten, war Johann Hermann Adam es, welcher nun der gefährdeten Industrie dadurch einen neuen Umschwung zu geben suchte, daß er sich darauf warf, gleichwie in Belgien auch so in Böhmen die Kohlenfeuerung für die Glas-Fabrication einzuführen. Mit unermüdlichem Eifer, keine Kosten scheuend und unfägliche Hindernisse beseitigend, gründete er im Jahre 1852 die Adams-thaler Glasfabrik bei Dux, die erste Glasfabrik in Böhmen, die mittelst Kohlenfeuerung Glaswaaren erzeugte. Adam gebührt sonach das Verdienst, die Kohlenfeuerung in Böhmen eingeführt zu haben und daß zur Zeit 12 bis 16 Glasfabriken in der Umgebung von Teplitz und Dux bestehen. Er hat einen ganz besonderen Antheil daran, daß die Glas-Industrie gegenwärtig in stets steigendem Wiederaufblühen begriffen ist. Er war der Erste, welcher die Industriellen auf jene Gegend hingewiesen hat.

Diese Verdienste sollten denn auch im Jahre 1854 durch eine hohe Ordensverleihung ausgezeichnet werden. Die damalige Statthalterei setzte sich mit Adam in Verbindung, um seine Wünsche in dieser Richtung zu vernehmen. Allein, Gründe, welche nicht bloß in den politischen Verhältnissen lagen, waren es, welche Adam damals bestimmten, die schmeichelhafte Anregung unbeachtet zu lassen.

Vertheiligt hat sich Adam an den Ausstellungen von London 1855, Paris 1857, London 1862, und wurde theils mit ehrenvoller Erwähnung, theils mit Medaillen ausgezeichnet.

Die Absatzorte für Adam's Fabrikat sind Deutschland, England, Spanien, Nord- und Süd-Amerika, West- und Ost-Indien, China und Japan. Er unterhält Verbindungen mit allen überseeischen Handelsplätzen.

Johann Hermann Adam vertritt auch seit dem Jahr 1861 ununterbrochen den Bezirk Haida, Steinschönan, Blottendorf und Parchend als Abgeordneter am böhmischen Landtage und ist zugleich Obmann der Haidauer Bezirksvertretung.



Adolf Fürst Auersperg,

I. u. I. Ministerpräsident, Vice-Präsident der kaiserl. Ausstellungs-Commission für die Wiener Weltausstellung.

Die Macht des Hauses Auersperg in der karolingischen Ostmark begann für die aus Schwaben dahin gekommenen Herren von Auersperg mit einer bescheidenen Ritterburg im Lande Krain, die, auf steilabfallendem Bergesrückten stehend, von dichten Waldgebirgen rings umgeben und eine wiesenreiche langgestreckte Schlucht beherrschend im Laufe der Zeiten ein Bollwerk wurde, fest und unbezwingbar „in den mühe- und drangvollsten Epochen der krainischen Landesgeschichte“, in den Kämpfen mit den Osmanen.

Von Schloß Auersperg eilten mannhafte Recken dem Kaiser Friedrich III. nach Wien, seinem Sohne Maximilian I. nach Brügge in Flandern mit anderen Adelligen des Landes zu Hilfe, den Einen und den Anderen zu befreien aus arger Bedrängniß.

Von dem gewaltigen, gegen Südost gekehrten Rundthurme, aus dessen festgefügtm Baue das Wappen der Auersperge in goldig glänzendem Relief hervorragt, wehte in jenen stürmischen Zeiten nicht selten die blaugelbe Fahne der krainischen Landschaft, ein Zeichen, daß in den weiten Gemächern dieses Schlosses der „oberste Lieutenant an den croatischen und Meerergrenzen“, zugleich Commandant der landschaftlichen Heere von Steiermark,

Kärnten und Krain — meist ein Herr von Auersperg — sein Hauptquartier aufgeschlagen, daß hier eben der hohe Kriegsrath gehalten, der Angriffs-Plan festgestellt wurde.

Doch auch hohe Freudenfeste sah die alte Nitterburg; eines der schönsten wohl damals, da Herr Andreas Freiherr von Auersperg (1593) nach der entscheidenden Schlacht von Sissek, nach welcher die großen türkischen Heere fortan die Grenzen mieden, hier einen solennen Siegeszug hielt.

Inzwischen in den Grafen- und Fürstenstand vorgerückt, zählten die Auersperge um die Mitte des XVII. Jahrhunderts zu den ersten deutschen Adelsgeschlechtern und ihr Güterbesitz war ein immenser, wie er auch heute noch zu den größten der österreichischen Aristokratie gerechnet wird. Mit der Reichsfürstenwürde war auch der Besitz von Franenstein und Münstereberg verbunden, doch verkaufte die Familie, als jener Theil Schlesiens Oesterreich verloren ging, diesen Besitz, und es wurde die den Auerspergen bereits gehörige Grafschaft Gotschee in Unter-Krain zum Herzogthum erhoben.

Das Geschlecht, das fast in allen Ländern Oesterreichs blühte, zog sich später auch nach Böhmen — wo gegenwärtig der Schwerpunkt des Güter-Complexes der Fürsten von Auersperg liegt; die ausgedehnten Besitzungen in Unter-Krain und mit ihnen dieser ganze Landestheil erwarten einen mächtigen Aufschwung für den Export ihres riesigen Holzreichthums von der Tracirung einer unterkrainischen Bahnlinie.

Die zahlreichen Kriege des XVIII. und des XIX. Jahrhunderts zeigen uns, wenn wir in der Kriegsgeschichte blättern, eine stattliche Zahl von Auerspergen als Officiere aller Rangstufen in den Reihen der österreichischen Armee.

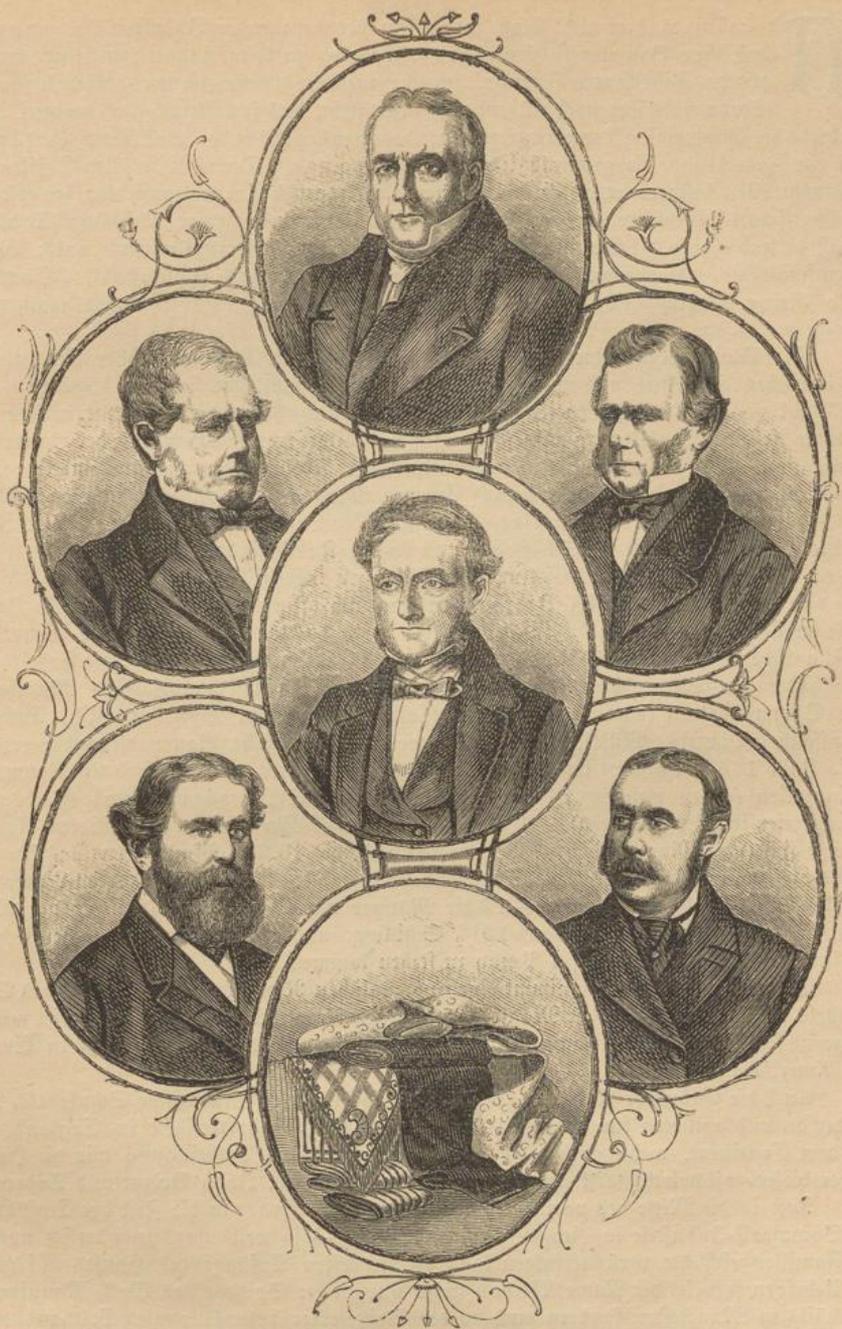
Die große Kaiserin-Königin Maria Theresia wählte bei Zusammenstellung ihres glänzenden Hofstaates in die ersten Stellen Damen und Herren aus der erlauchten Familie der Auersperge.

Wie aber das Geschlecht der Auersperge zu Ende des vorigen Jahrhunderts in seinen ersten Repräsentanten, dem Grafen Maria von Auersperg, Vice-Hofkanzler und später Vice-Gouverneur von Siebenbürgen, und dem Grafen Josef Franz, Fürstbischof von Gurk, zur Fahne des Fortschrittes stand, die Kaiser Josef II. in den österreichischen Landen aufgepflanzt, so stehen ihr auch heute noch die Auersperge unerschrocken zur Seite.

Fürst Carlos Auersperg, der als Ministerpräsident, als Präsident des Herrenhauses und namentlich als Leiter der Wahlen für den böhmischen Grundbesitz sein muthiges Eintreten und sein rastloses Wirken für die Verfassung oft bewährt hat; Graf Anton Alexander Auersperg (Anastasius Grün), der feurige und begeisterte Dichter der Freiheit und gewiegte Parlaments-Mann, und Fürst Adolf Auersperg, dessen geehrten Namen das gegenwärtige Ministerium in Oesterreich führt!

Se. Durchl. Fürst Adolf Auersperg (geb. den 21. Juli 1821), ein Bruder des Fürsten Carlos, von Sr. Majestät dem Kaiser am 25. November 1871 zum cisleithanischen Minister-Präsidenten ernannt, war von dem Tage, als er die politische Laufbahn betrat, immer, als böhmischer Abgeordneter im Landtage, als Oberst-Landmarschall von Böhmen und als Herrenhausmitglied der entschiedenste und offenste Anhänger der Verfassung; ein Wort des Fürsten im Landtage zu Salzburg aber — wo Se. Excellenz bekanntlich bis zur Bildung des Ministeriums wirkte — gesprochen, ward rasch das Wort der Partei: „Als ehrlicher Mann, sagte Fürst Auersperg, bin ich nach Salzburg gekommen, ehrlich war mein Streben und Wirken und wird es auch in Zukunft sein, damit, wenn ich einmal von diesem mir so theuer gewordenen Lande scheiden müßte, ich es auch wieder als ehrlicher Mann verlassen kann.“

Mit dem besten Vertrauen begleiteten die Freunde der Verfassung und des Fortschrittes in Oesterreich den Fürsten, als er von Salzburg schied und das Ministerhotel in der Reichshaupt- und Residenzstadt bezog. Der Fürst ist als Minister-Präsident zugleich Mitglied der kaiserlichen Weltausstellungs-Commission und hat in dieser Commission vielfach zur raschen und erfolgreichen Durchführung der Wiener Weltausstellung mitgewirkt.



Ashton & Company.

Spinnerei und Fabrication von Calicots und Velvets, Charlton Street, Manchester, Victoria Mills, Farnworth
nächst Bolton

Air haben es hier nicht bloß mit einem hervorragenden Industriellen, einem der britischen Baumwoll-Grafen (Cotton-lords) zu thun, sondern mit einer renommirten Fabrikanten-Familie, welche mehrere Generationen hindurch an der Spitze eines jetzt noch blühenden Hauses steht, das seit Anfang des vorigen Jahrhunderts die Baumwoll-Manufaktur zu einer bedeutenden Höhe der Vollkommenheit brachte und der Fabrication die größtmögliche Ausdehnung gab. Die jetzt in allen Theilen der bekannten Welt bestaccreditirte Geschäfts-Firma Ashton & Co. war auch eine der ersten in der Graffschaft Lancashire, welche seiner Zeit die neue Erfindung der Maschinen-Webstühle einführte, und ebenso die Spinn-Maschinen und andere verbesserte Werkzeuge, als: Watt's Dampfmaschine, Hargrave's Spinning Jenny, Arkwright's Spinnstuhl, Cromton's Mule Jenny, Cartwright's mechanischen Webstuhl und Witney's Baumwollreinigungs-Maschine u. s. w.

Die Stadt Manchester in der englischen Graffschaft Lancashire, der Centralpunkt der britischen Industrie und nahezu die größte Fabrikstadt, hat sich seit 1585 von einer Volkszahl von 10.000 Seelen jetzt zu einer Größe von 300.000 Einwohnern, ohne die flottante Arbeiter-Bevölkerung aufgeschwungen und bildet jetzt den Hauptsitz der Baumwoll-Fabrication. Von dieser Stadt führt denn auch der bekannte Baumwoll-Sammt, velours de cotton, velvet, velveret, den in ganz Europa allgemein gebräuchlichen Namen: Manchester; bis zur Einführung der Baumwolle aus der Levante, zu Ende des XVII. Jahrhunderts, wurde daselbst die Schafwoll- und Finnen-Industrie fast ausschließlich kultivirt; seitdem jedoch die Baumwoll-Cultur durch Pflanzern in den Colonien pouffirt ward und man von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts an auch ostindische und amerikanische Baumwolle massenhaft in England einführte, wozu noch das griechische, türkische, egyptische, brasilianische und westindische Product kamen, wurde, namentlich seit 1773, die Fabrikstadt Manchester die Wiege der Baumwoll-Industrie und daselbst hauptsächlich Manchester- oder Sammt-Kattun (cotton), Barchent, Calicot, Gingham, Shirting, Rit, Cambric, Mouffeline, Diapers, Plüsch, Felbel (velveteen) und ähnliche Baumwollgewebe erzeugt. Um's Jahr 1832 bestanden im Stadtbezirke von Manchester und Salford 96 Baumwoll-Spinnereien (neben welchen 16 Seidensilandas, 4 Schafwollgarn- und Flachsgarn-Spinnereien im Gange waren). — Die in der Baumwoll-Manufactur beschäftigten Arbeiter beliefen sich (nach Mac Culloch) 1832 auf 20.585, die 40.333 Pfund Sterling Monats-Lohn bezogen; im Ganzen sind die Spinner besser bezahlt, als die Weber, deren Letztere auf 8—12 Schilling die Weiber, 13—17 die Männer und 28—30 die Dressirer per Woche erhalten, während Mulespinner auf 10½ Schilling, und bessere Spinner wöchentlich auf 1 Pfund Sterling 8 Schilling 4 Penny zu stehen kommen.

Die Stadt Manchester nimmt einen vorzüglichen Rang in der Geschichte des Welt-Handels ein als die Wiege der Manchester-Männer, Freestrader (Freihändler), von welchen die ganze Freihandels-Agitation gegen die Protectionisten-Partei (Schutzöllner) in Europa und Amerika ausging.

Auch die Gebrüder Ashton gehörten der sogenannten Manchester-Schule als Mitglieder an und agitirten für allgemeine Concurrenz und Handelsfreiheit in England und auf dem Continent, wenn auch nicht in der hervorragenden Betheiligung wie die Hauptführer dieser volkswirtschaftlichen Schule, Richard Cobden, John Bright und Andere.

Just in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, also gerade in die Zeit der Einführung der Baumwoll-Industrie in Groß-Britannien fallen — so weit man sie nämlich noch in der Familiengeschichte zurückverfolgen kann — die ersten Anfänge des Hauses Ashton. Im Uebrigen figurirt der Name Ashton nicht nur an der Spitze eines Woll-Manufactur-Geschäfts in Manchester, sondern auch an der Spitze einer internationalen Pelzhandlungs-Compagnie, welche Factoreien in Canada und im russischen Amerika besitzt.

Die frühesten Nachrichten über die Firma Ashton reichen herab bis ins Jahr 1750, wo dieselbe unter dem Namen Ashton and Hyde als Handelsgesellschaft vorkommt, welche mit Süd-Amerika und vielen europäischen Häfen Handelsgeschäfte betrieb. Ueber die damaligen Geschäftsleiter ist nichts weiter bekannt, als daß sowohl der damalige Stammvater des Hauses seine Söhne, als auch dessen Nachfolger die Ihrigen jedesmal

für's Geschäft mercantilisch und technisch ausbilden ließen und auf Reisen schickten, damit diese sich besonders in den Niederlanden, deren Woll-Fabrication damals noch jene Englands überflügelte, praktische Erfahrungen und Kenntnisse im Fache der Spinnerei, Weberei, Färberei, Zeugdruckerei und Appretur aneignen, welche sie (besonders auch die Waarenkunde im Garngeschäft) nach ihrer Rückkehr daheim sodann im eigenen Geschäft vortheilhaft zu verwerthen wußten.

So sehen wir denn 1780 die Gebrüder Samuel Ashton und Thomas Ashton an der Spitze des Baumwoll-Manufactur-Geschäfts in Manchester und Bradford unter der Firma „Samuel & Thomas Ashton“, unter welcher das Haus bis zum Jahre 1862 florirte, von wo an die neue Firma „Ashton & Comp.“ lautete.

Von 1780 bis 1850 war die Firma bedeutend mit Baumwollspinnerei und Velvet-Fabrication beschäftigt, rüstete eigene Kauffahrteischiffe aus und schickte diese mit ihren selbsterzeugten Baumwollwaaren befrachteten Handelschiffe in alle Theile der Welt.

Allmählig traten dann wieder die Söhne dieser Gebrüder Ashton mit ins Geschäft, nämlich Richard Ashton, Sohn von Thomas, und zwei Söhne von Samuel senior, nämlich Thomas junior und Samuel junior.

Von 1825 an übernahm Richard Ashton die Leitung der Fabrik in Ramsbottom nahe bei Bury und befaßte sich ausschließlich mit der Spinnerei und der Erzeugung von Calicots und Velvets, wель' letztere Fabrication er erstenmahl mit Maschinen-Webstühlen betrieb. Bereits waren auch mit der Fabrik ausgedehnte Färbereien und Appretur-Werkstätten in Verbindung, welche, nahe bei Manchester in Salford etablirt, die in Ramsbottom producirte Baumwollwaare färbten und appretirten.

Im Jahre 1828 trat Samuel's senior († 1834) vierter Sohn Georg in die Firma ein, verließ das Geschäft aber 1835; und 1837 folgte der älteste Sohn John seinem Vater und seine beiden Söhne Frank und Eduard traten 1832 ins Geschäft, als seine Nachfolger.

Edmund Ashton starb 1845 und an seine Stelle trat sofort sein Bruder James Ashton.

Damals waren (bis 1856) an der Firma des Hauses „Samuel & Thomas Ashton“ fünf Theilhaber interessirt, nämlich: Thomas Ashton, Samuel Ashton und Richard Ashton, nebst den zwei Söhnen von John († 1837) Frank (Francis, Franz) und James (Jacob) Ashton.

Der Firma gehörten in Manchester die Realitäten des sogenannten Parsonage in Deansgate (Pfarrhof in der Deckantgasse) und das Haus in der Kirchenstraße (Church street), nebstdem die Fabrik in Ramsbottom und die Färbereien in Salford.

Im Jahre 1856 zog sich James aus dem Geschäfte zurück, und die Fabrik in Ramsbottom übernahm Richard selbstständig.

Wegen des gesunkenen Gesundheitszustandes von Samuel Ashton wurde 1862 die bisherige Firma: „Samuel und Thomas Ashton“ aufgelöst und das Haus neu constituirt unter der Geschäftsfirma: „Ashton & Company“, indem Frank und Howarth (Sohn des Thomas) Ashton und der bisherige leitende Geschäftsführer der alten Firma, H. T. Manners, das ganze Geschäft übernahmen.

Im Jahre 1864 zog sich Frank Ashton aus dem Geschäfte zurück; es folgte ihm aber Howarth's Bruder, Edmund Ashton.

So besteht denn das Haus Ashton noch heute nach mehr als hundertjähriger Dauer und glänzenden Geschäfts speculationen. Die Firma ist fortwährend im regsten Geschäftsverkehre mit allen Theilen der Welt, verschifft ihre Producte nach allen bedeutenden Seehäfen, und steht namentlich mit allen Handelsplätzen von ganz Europa ununterbrochen in der ausgedehntesten Geschäftsverbindung und im wohlverdienten Welt-Renommé.

Die Etablissements des Hauses Ashton & Comp. befinden sich in Manchester, Charltonstraße, und in Farnworth nächst Bolton, Victoria Mills, und unterhalten Filialen ihrer Erzeugnisse in London, Liverpool, Bradford und an allen auswärtigen Centralpunkten des Handels.



Graf Julius Andrássy,

I. u. I. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Minister des I. Hauses, Vice-Präsident der I. Weltausstellung.

Graf Julius Andrássy von Eßl-Szent-Kiraly und Kraszna-Horka wurde von Sr. Majestät dem Kaiser als Vice-Präsident in die kaiserliche Commission berufen, als er, als Nachfolger des Grafen Beust, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreich-Ungarns übernahm. Graf Andrássy war eine nothwendige Ergänzung für die Ausstellungs-Commission. Schon damals, als die Liste der ersten Ernennungen publicirt wurde und das Publicum den Namen des Grafen unter den Mitgliedern der Commission vermischte, konnte nur der Gedanke, daß Graf Andrássy berufen sein würde, an die Spitze der königlich ungarischen Landes-Commission zu treten, seine Abwesenheit erklären. Wir sind seit dem Jahre 1867, seitdem der Ausgleich mit Ungarn abgeschlossen wurde, daran gewöhnt, den Grafen Andrássy bei allen wichtigen

Begebenheiten in unserem Vaterlande im Vordergrund zu erblicken und ihn einen maßgebenden Einfluß ausüben zu sehen. Und Graf Andrassy ist überdies in einem so hohen Grade Vertrauensmann, nicht bloß der ungarischen, sondern aller österreichischen Nationen, daß seine Mitwirkung einem Unternehmen erst die volle, allgemeine Sympathie sichert.

Es liegt gänzlich außerhalb des Rahmens dieser Blätter, die politische Bedeutung des Grafen noch hervorzuheben, ebensowenig es unsere Aufgabe sein kann, an dieser Stelle seine Biographie zu geben oder seine Stellung im österreichischen Staatsleben zu erörtern. Wir haben hier nur seine Stellung als Vice-Präsident der kaiserlichen Ausstellungs-Commission in Betrachtung zu ziehen.

Sein Eintritt in das Präsidium und die Uebernahme seiner Functionen als Vice-Präsident ist jedenfalls für die Sache der Weltausstellung von einer hervorragenden Bedeutung. Wir erinnern daran, daß im Sommer vorigen Jahres sich Stimmen in Ungarn erhoben, welche die Wiener Weltausstellung als eine lediglich cisleithanisch-österreichische Ausstellung betrachtet wissen wollten und für gleichzeitige Abhaltung einer ungarischen Landesausstellung plaidirten. Wir haben zwar diesen Stimmen kein entscheidendes Gewicht beigelegt, dieselben doch immerhin als beachtenswerthes Symptom der Stimmung in Ungarn registrirt. Unzweifelhaft war es ein ganz berechtigtes Verlangen Ungarns, daß es bei seiner selbstständigen Stellung innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie bei der Organisation der Weltausstellung in hervorragender Weise theilhaftig würde. Der General-Director der Weltausstellung Herr Baron Schwarz hat bei der Raumbetheiligung den berechtigten Ansprüchen Ungarns Rechnung getragen und mit dem Eintritt des Grafen Andrassy in das Präsidium der kaiserlichen Ausstellungs-Commission ist dem ungarischen Einfluß auch die ihm gebührende hervorragende Stellung eingeräumt. Denn auch abgesehen davon, daß Graf Andrassy vermöge seines Amtes als Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen ganz natürlichen Anspruch auf die Stelle eines Vice-Präsidenten der kaiserlichen Ausstellungs-Commission besaß, seiner ganzen Person und seinen hervorragenden Eigenschaften nach wäre sein Wegbleiben aus der kaiserlichen Commission ein schwerer Verlust für dieselbe gewesen.

Nur wenige Staatsmänner der Gegenwart besitzen die Fülle vielseitiger Kenntnisse und Erfahrungen, die Entschiedenheit des Charakters und die Energie des Handelns, welche den Grafen Julius Andrassy in so hervorragender Weise auszeichnen. Welche Stelle er auch immer bekleiden mag, stets wird er eine bedeutende einflußreiche Rolle spielen. Wäre er nicht Minister, er würde der Führer des Volkes sein, dem er durch Geburt angehört. Er mag Gegner haben, Feinde hat er gewiß nicht. Europa gegenüber aber ist er der glänzendste Repräsentant des Magyarismus, dessen Bedeutung für das Cultur-Leben unseres Welttheils immer mehr zu Tage tritt.

Es ist wahr, Ungarn ist im Vergleich zu den übrigen großen Staaten nur ein kleines Land, aber seitdem es in die Geschichte der civilisirten Nationen eingetreten, also fast seit einem Jahrtausend, hat sein Einfluß auf den Westen sich stets geltend gemacht. Ungarn besitzt eine eigenartig gestaltete Entwicklung, es ist productiv auf dem staatlichen Gebiete. Alle bedeutenden, großen Gedanken im Dienste der Menschheit haben in Ungarn ihre zweite Heimstätte gefunden, haben dort ihr eigenartiges nationales Gepräge erhalten und von dort aus sind sie erst wieder zurückgekehrt nach den Stätten, von denen sie aus-

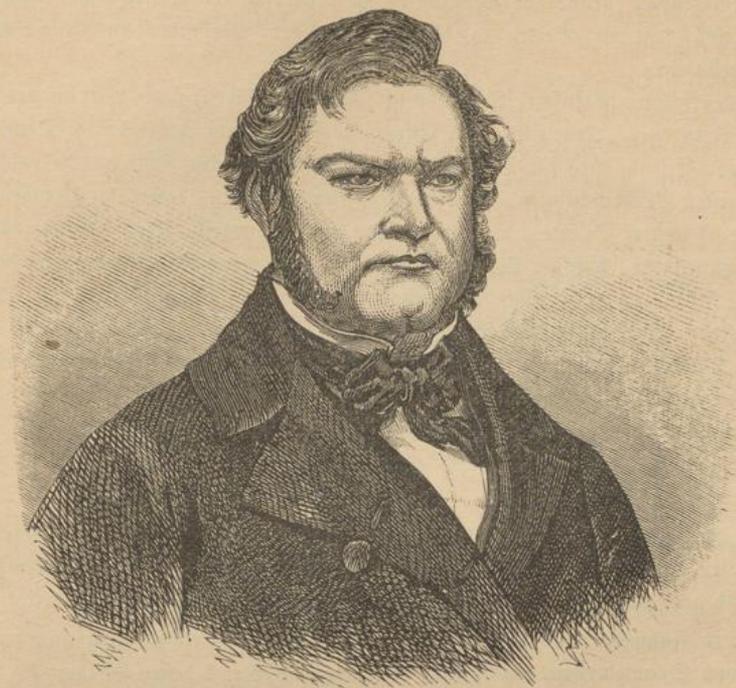
gingen und haben neuen Einfluß ausgeübt. Ungarn hat seine selbstständige, eigenartig ausgebildete politische Verfassung, seine eigene Literatur, seine eigene Philosophie, seine eigene Entwicklung der Wissenschaften, seine industriellen, seine landwirthschaftlichen Verhältnisse haben sich selbstständig herausgebildet. Die Vorzüge des ungarischen National-Charakters machen sich überall geltend. War doch zu einer Zeit, wo fast überall finsterner Glaubenszwang herrschte, Ungarn ein glänzender Lichtpunkt der Toleranz. Der Ungar ist empfänglich für neue Ideen, aber er verarbeitet sie selbstständig, er ist rasch und lebhaft, aber nie unüberlegt, nie fanatisch, er hat Begeisterung und warmes lebendiges Gefühl, aber sein Verstand lenkt dieses in die rechte Bahn. Welchen Einfluß hat nicht der magharische Geist, den uns Petöfi, Lenau, Carl Beck vermittelten, auf die deutsche Literatur ausgeübt!

Die ungarische Aristokratie hat sich nie als eine abgeschlossene Kaste betrachtet, sie hat, wie die englischen Peers, die Hauptaufgabe ihrer Stellung stets in reger Betheiligung an dem geistigen und staatlichen Ringen des Volkes gefunden, die Museen und Grazien haben auf den Schlössern des ungarischen Adels stets ihre Tempel errichtet gefunden und haben nie ihren Platz, wie es anderwärts wohl vorgekommen, Kienpferden, Jagdhunden und Maitressen einräumen müssen. Der ungarische Magnat hat neben ritterlichen Uebungen stets Zeit gehabt für die Pflege geistiger Interessen.

Einer der glänzendsten Repräsentanten dieses ritterlichen, lebhaften und geistreichen Magnatenthums ist Graf Julius Andrassy. Er ist eben so sehr Cavalier und Weltmann, wie er gründlich gebildeter und wissenschaftlich geschulter Staatsmann ist.

Er ist berufen, in der Weltausstellungs-Commission nicht bloß Ungarns Interessen zu vertreten, sondern auch Namens des ganzen Reiches den Vertretern der fremden Mächte officiell die Honneurs zu machen. Als Minister der auswärtigen Angelegenheiten wird er besonders in Anspruch genommen sein von den vielen hohen Besuchen, die wir zu erwarten haben. Wir können uns Glück wünschen, daß wir von einem Manne wie Graf Julius Andrassy repräsentirt werden, der es versteht, mit bezaubernder Liebenswürdigkeit den geistreichen aufmerksamen Wirth vorzustellen. Es wird nicht ohne Eindruck auf die Vertreter der fremden Nationen bleiben, hier einen Minister zu finden, den das Volk, dem er durch seine Geburt angehört, als die glänzendste Verkörperung aller guten Eigenschaften der ungarischen Nation liebt und verehrt, während die anderen Völker des Reiches ihn als den freisinnigen Vertheidiger des Rechtes und der Freiheit hochschätzen.

Ein so genialer Staatsmann wie Graf Andrassy, weiß die Tragweite der Weltausstellung zu würdigen, und in diesem Sinne dürfen wir seinen Eintritt in das Präsidium wohl als ein höchwichtiges Ereigniß für das große Unternehmen freudig begrüßen.



Johann Carl Friedrich August Borsig,

Maschinen-Fabrikant in Berlin.

Noch vor dreißig Jahren wurden sämtliche Locomotiven aus England eingeführt; bereits vor zehn Jahren aber war eine deutsche die größte Locomotiven-Bauanstalt der Welt — die von Borsig in Berlin. Als sie 1858 die tausendste Locomotive vom Stapel ließ, hatte sie in den letzten zehn Jahren mehr Locomotiven gemacht, als die größten Maschinen-Bauanstalten Englands und Americas. Borsig war es, der zuerst für die wichtigsten Theile der Locomotiven, für Axen und Räder, Stahl verwendete und überhaupt zeichnete sich sein Fabrikat so sehr durch sorgsame Arbeit aus, daß ihm auf allen Welt-Industrie-Ausstellungen der höchste Preis zuerkannt wurde.

Dieses herrliche Ergebnis ist die Frucht eigenster zwanzigjähriger Arbeit; denn auch Borsig hat von der Pike auf gedient, auch er war einer jener Industrie-Soldaten, die den Marschall-Stab in der Tasche, nur sich allein Alles verdanken.

Johann Carl Friedrich August Borsig, geboren den 23. Juni 1804 zu Breslau, wofelbst der Vater Zimmermann war, hatte schon von früher Jugend an viel Lust und Liebe zu gewerblicher Thätigkeit. Er wählte das Baufach und bildete sich bis zum siebzehnten Jahre durch theoretische Studien für dasselbe aus, trieb es dann einige Jahre praktisch und wurde im Jahre 1823 auf Veranlassung der königl. Regierung zu Breslau zu seiner

ferneren Ausbildung nach dem königl. Gewerbe-Institut zu Berlin gesandt, wo er bis zum Herbst des Jahres 1825 blieb. Große Vorliebe für die Mechanik bestimmte ihn, sich für den Maschinenbau gründliche Kenntnisse zu erwerben; er verließ daher das Gewerbe-Institut und trat in Berlin in die Werkstatt der Maschinenbau-Anstalt des Herrn F. A. Egells ein.

Nach erfolgter praktischer Ausbildung übernahm Borsig die Leitung der mit jener Anstalt verbundenen „Neuen Berliner Eisengießerei“ bis zum Jahre 1836. Damals wurde der Bau von Eisenbahnen für Deutschland im Allgemeinen eine Zeit- und Lebensfrage, und die lebhaftesten Verhandlungen, die deshalb geführt wurden, sowie die Vortheile, welche England und andere Staaten, die damit vorangegangen waren, schon daraus zogen, ließen Borsig annehmen, daß der Unternehmungsgeist auch hier bald erwachen und dadurch die Industrie, besonders im Zweige der Mechanik, nothwendig einen bedeutenden Aufschwung nehmen werde. Wie richtig diese Berechnung war, hat der Erfolg bewiesen. Borsig fand sich durch Aussichten veranlaßt, selbst eine Maschinenbau-Anstalt, und zwar dicht vor dem Oranienburger Thore zu Berlin, zu begründen, welche im Jahre 1837 ins Leben trat und bei ihrer Eröffnung circa 50 Arbeiter beschäftigte. Die Zahl der Arbeiter stieg aber mehr und mehr und die Anstalt freute sich eines so rapiden Aufschwunges, daß sie jetzt gegen 1600 Arbeiter beschäftigt.

In der Borsig'schen Anstalt wurden und werden noch die größten Eisenarbeiten, die im Bauwesen und insbesondere im Eisenbahn-Baufach in Preußen vorgekommen sind, ausgeführt und ganz besonders beschäftigt sich dieselbe mit dem Bau von Locomotiven.

Die in Folge der Ausführung so umfassender Arbeiten eingetretene ungeheuerere Consumption von Schmiedeeisen, welches nur von den größten und besten Eisenwerken Englands bezogen werden konnte, bestimmte den Unternehmer, ein eigenes Eisenwerk zu Moabit, eine halbe Stunde von Berlin an der Spree belegen, zu erbauen, und zwar im größten Maßstabe. Der Grundstein zu dieser riesigen Anlage wurde 1848 gelegt und der Bau trotz der verhängnißvollen Zeit in den Jahren 1848 und 1849 mit großer Thätigkeit fortgesetzt, so daß im Herbst 1850 die nöthigen Maschinen, Defen und sonstigen Vorrichtungen zur Eisen-Fabrication aufgestellt waren und mit dem Betriebe begonnen werden konnte. Die ganzen Einrichtungen, die immer noch erweitert werden, sind von der Art und der Betrieb so geregelt, daß alle Eisensorten wie von den besten englischen Werken geliefert werden. Durch diese Anlage hat Borsig nicht allein sich, sondern auch andere Consumenten, die nur gute Qualität Schmiedeeisen bis jetzt verarbeitet, von England frei gemacht. Hierbei verdient bemerkt zu werden, daß das Borsig'sche Eisenwerk nur inländisches Roheisen (aus Schlefien) zur Fabrication des Schmiedeeisens verwendet, und daß daselbst, da der Betrieb Tag und Nacht geht, jetzt circa 900 Arbeiter beschäftigt sind. Auch bei der Anlage dieses Eisenwerkes ist Borsig seinem Grundsatz, „das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden“, treu geblieben, denn bei der solidesten und für den Zweck praktischsten Bauart gewähren die Gebäude, sowie die ganze Anlage, den angenehmsten Eindruck. Das Auge des Kenners sieht auf den ersten Blick, daß der Geist, welcher die herrliche Anlage der Maschinenbau-Anstalt in Berlin schuf, auch der Schöpfer dieses Moabiter Werkes ist.

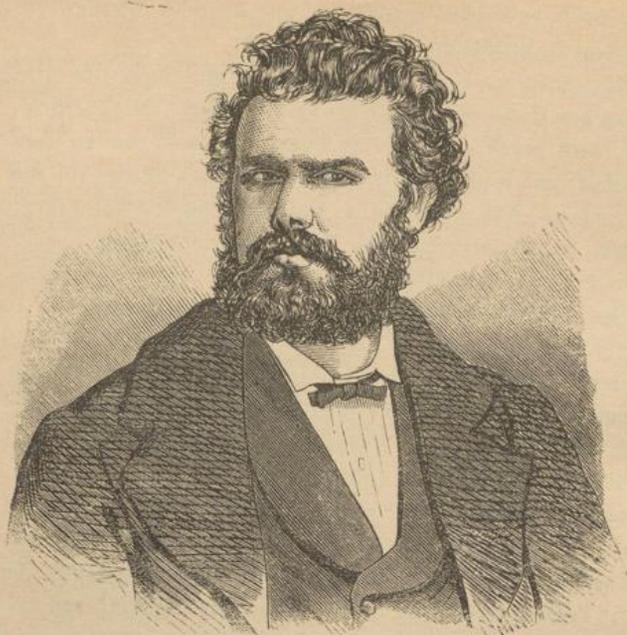
Seit dem Herbst des Jahres 1850 ist auch die zu Moabit belegene, früher der Seehandlungs-Societät gehörige Maschinenbau-Anstalt und Eisengießerei durch Kauf in Borsig's Hände übergegangen, namentlich zu dem Zwecke, um durch Lieferung von Maschinen und

Hilfswerkzeugen, sowie durch Ausführung der vorkommenden Reparaturen, dem Eisenwerke die nothwendige Unterstützung zu gewähren.

Am 25. März 1854 ward der Ausgang der 500sten Locomotive gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Commerzien-Rath Vorsig der Titel eines geheimen Commerzien-Rathes verliehen, doch genoß er die Auszeichnung nicht lange, da ihn schon am 6. Juni 1854 der Tod abrief und seinem großartigen und rastlosen Wirken ein Ziel setzte.

August Julius Albert Vorsig, einziger Sohn des Vorgenannten, geboren zu Berlin am 7. März 1829, übernahm nach dem Tode seines Vaters sämtliche Etablissements. Derselbe hat seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem Friedrich-Werderschen Gymnasium in Berlin und durch Privatunterricht erhalten, beschäftigte sich demnächst praktisch in den Werkstätten seines Vaters und unternahm dann größere Reisen im In- und Auslande, um fremde industrielle Anstalten kennen zu lernen. Bald nachdem Vorsig die Geschäfte übernommen hatte, dehnte er die Berliner Maschinenbau-Anstalt in Folge des starken Begehres nach Locomotiven in dem Maße aus, daß 1800 Arbeiter darin beschäftigt und in den Jahren 1856: 119 Locomotiven, 1857: 131 und 1858: 118 solche geliefert wurden. Es konnte daher schon am 21. August 1858, also vier Jahre nach dem Ausgange der 500sten, die Vollendung der 1000sten Locomotive gefeiert werden, welches mit Rücksicht auf anderweitige Leistungen die Ernennung Vorsig's zu einem Commerzien-Rathe veranlaßte. Im Jahre 1862 wurden allein 158 Locomotiven in der Vorsig'schen Fabrik gebaut, von welchen 80 Stück nach Rußland gegangen sind. Bis Ende des Jahres 1864 sind überhaupt 1695 Locomotiven abgeliefert worden, wovon 2 Stück im Jahre 1864 nach Indien verladen wurden. Am 22. Juli 1862 feierte die Anstalt ihr 25jähriges Bestehen. An sonstigen bemerkenswerthen Arbeiten außer Locomotiven und allen übrigen zum Bau und Betriebe der Eisenbahnen nöthigen Maschinen und Einrichtungen lieferte die Vorsig'sche Anstalt auch im Jahre 1856 die sämtlichen großen Dampfmaschinen von zusammen circa 1800 Pferdekraft für die Berliner Wasserwerke, und im Jahre 1860 acht Paar Schiffs-Dampfmaschinen zu den Kanonenbooten der preußischen Marine &c. &c.

Zu dem in Moabit bei Berlin von Vorsig's Vater gegründeten Eisenwerk, welches 8 bis 900 Arbeiter beschäftigt, hat auch Vorsig vor einigen Jahren ein Stahlwerk angelegt, welches alle Sorten Gußstahl producirt. Ferner ist im Jahre 1863 in Ober-Schlesien der Betrieb seiner Kohlengrube eröffnet worden, welche bereits den größten Theil des Kohlenbedarfs der Anstalten in Berlin und Moabit liefert und deren Förderung noch immer mehr ausgedehnt wird. Bei dieser Kohlengrube hat Vorsig auch eine ganz neue Hüttenanlage mit vorläufig zwei Hochofen zur Erzeugung des Roheisens aus den Erzen ins Leben gerufen. Die Dampfmaschinen und sonstigen Apparate zu diesem neuen Hüttenwerke liefert die Vorsig'sche Maschinenbau-Anstalt in Moabit, welche überhaupt sich jetzt mit der Anfertigung von stehenden Dampfmaschinen und Dampfesseln, sowie mit den Einrichtungen der verschiedensten industriellen Anlagen beschäftigt. Auch in dieser Anstalt sind gegen 400 Arbeiter in Thätigkeit.



Ludwig Bösendorfer,

Clavier-Fabrikant in Wien.

Ludwig Bösendorfer steht der Fabrication der Bösendorfer'schen Flügel seit dem Tode seines Vaters, seit dem 14. April 1859 vor, und hat den Ruhm, den ihm der Vater zu Erbe gelassen, vielfach erhöht. Selten war ein redliches und edles ehrgeiziges Streben von glücklicheren Erfolgen begleitet.

Ludwig Bösendorfer hat in Wien im Jahre 1835 das Licht der Welt erblickt. Er studirte Technik und Musik mit gleichem Eifer und brachte seine freien Stunden am liebsten in der Clavier-Fabrik seines Vaters zu.

Seine Mutter wollte durchaus das Zeug zu einem Soldaten in ihm entdeckt haben und hätte gern seine Erziehung nach dieser Richtung beeinflusst; der Vater jedoch, jeder Zoll ein Bürger und Freidenker, fand es nicht gut, dem Sohne irgend eine Richtung aufzuzwingen, sondern überließ es ihm selbst, wenigstens scheinbar, sich nach seiner Neigung zu entwideln, sich die Carrière zu wählen.

Gerade dieses Zugeständniß, welches Ludwig nicht wenig stolz machte, knüpfte ein so inniges Bündniß zwischen Vater und Sohn. Vertrauen weckt immer wieder Vertrauen. Es war bald nicht mehr kindliche Liebe, sondern die intimste Freundschaft, was dem Sohne, wie er selbst zu sagen pflegt, die Nähe seines Vaters heilig machte. Sie machten zusammen Ausflüge, Reisen, und besuchten bei dieser Gelegenheit die berühmtesten Clavier-Fabriken.

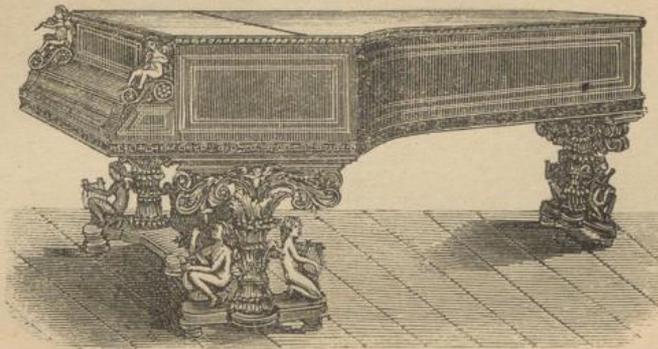
Ohne es selbst zu wissen oder an sich wahrzunehmen, wurde Ludwig Bösendorfer so Clavier-Macher. Immer drängte es ihn in die Nähe des Vaters, an dessen Arbeit, zu dessen Beschäftigung, immer war er beflissen, ihn der einen oder der anderen zu überheben.

Jetzt mußte er allein Reisen machen. Der Vater wollte es haben. Ohne Ziel, ohne Zweck. Er ging zunächst nach Leipzig. Sein erster Weg führte ihn in eine Clavier-Fabrik. Er weiß noch heute nicht bestimmt, ob es seine Absicht oder bloßer Zufall war. So ging

es fort. In Deutschland, Frankreich, London, überall waren es Clavier-Fabriken, welche sich ihm zuerst in den Weg stellten. Mehr als ein Jahr war um, als ein beunruhigender Brief über die Gesundheit des Vaters ihn zurückrief. Er kam nach Hause, und der Vater forderte nicht die mindeste Auskunft oder Rechtfertigung über Thun und Lassen des Sohnes während seines langen Ausbleibens.

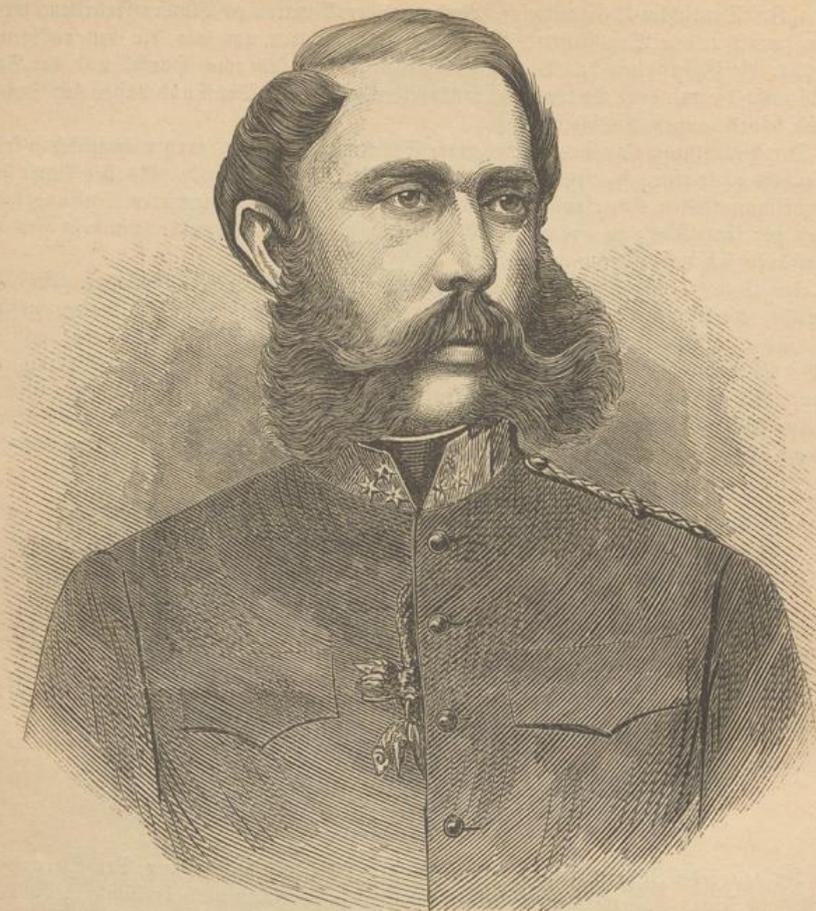
Der Vater ging nun in ein Bad nach Steiermark und Ludwig machte sich in seiner Abwesenheit ohne einen speciellen Auftrag zum Director der Fabrik. Als der Vater nach einer zweimonatlichen Abwesenheit zurückkam, schien er von der usurpirten Stellung seines Sohnes gar keine Notiz zu nehmen. Es ging so weiter, als wäre es nie anders gewesen, als verstände sich das Alles von selbst.

Im Jahre 1859 starb der Vater nach fünfmonatlichem Krankenlager. Auch jetzt noch wollte die Mutter einen Soldaten aus Ludwig machen. Erst als dieser energisch drohte, ins Ausland zu gehen, um dort selbst eine Clavier-Fabrik zu etabliren, willigten seine Verwandten darein, die Fabrik ihm anzuvertrauen, anstatt sie unter den Hammer zu bringen. Als Soldat wäre er vielleicht ein General geworden, und hätte heute vielleicht schon eine Schlacht gegen unsere Feinde verloren, als Clavier-Macher wurde Ludwig Bösendorfer eine der festesten und stolzesten Säulen der vaterländischen Industrie.



In den zehn Jahren seines selbstständigen Wirkens hat er zur Verbesserung und zum Ruhme seines Fabrikats mehr beigetragen, als sich einem verhältnißmäßig so kurzen Zeitraum gegenüber fassen läßt. Patente, Ausstellungen, Medaillen, Orden, Titel, Vergrößerung seines Geschäftes, Ernennungen zur Ehrenmitgliedschaft fast aller künstlerischen Vereine und vieler politischer Körperschaften sind die äußeren Merkzeichen seiner Verdienste um unsere Industrie, um die Tonkunst. Die größte Freude machte ihm das Cabinets-Geschenk der Kaiserin von Oesterreich. Die hohe Frau ließ bei ihm ein Pracht-Clavier für die Pariser Ausstellung anfertigen, welches als Souvenir für die Kaiserin Eugenie von Frankreich in Paris blieb. Man erinnert sich vielleicht noch der rühmenden Schilderungen dieses Flügels, von denen damals alle Tages- und Fachblätter voll waren. Damals erhielt Bösendorfer von der Kaiserin Elisabeth eine prachtvolle Tabatière mit Namens-Chiffre, und das kostbare Geschenk wurde dem Fabrikanten von der hohen Frau selbst in der liebenswürdigsten Form überreicht.

Selten war ein reicher Besitz und ein verdienstliches Wirken mit so viel Bescheidenheit des Charakters gepaart. All' sein Streben ist, den Namen seines Vaters zu immer höherem Glanze zu bringen. Seine Lust und Freude an der Arbeit zeigen, daß die Clavier-Fabrication ihm mehr als ein Geschäft, daß sie ihm ein hoher Beruf ist.



Erzherzog Carl Ludwig von Oesterreich,

Protector der Wiener Weltausstellung.

Ein Beweis, wie sehr Se. Majestät der Kaiser die hohe Bedeutung der Weltausstellung im Jahre 1873 für Oesterreich-Ungarn erkannt hat und zu würdigen weiß, ist, daß Allerhöchstderselbe zwei der ausgezeichnetsten Prinzen des allerhöchsten Kaiserhauses veranlaßt hat, an die Spitze des Unternehmens zu treten. Zum Protector der Weltausstellung ernannte Se. Majestät Allerhöchstseinen Bruder, den Herrn Erzherzog Carl Ludwig k. Hoheit. Se. k. Hoheit gehört zu denjenigen Prinzen des allerhöchsten Kaiserhauses, denen die ungetheilte Liebe und Hochachtung des österreichischen Volkes im höchsten Grade zu Theil geworden.

Erzherzog Carl Ludwig (Josef Maria) wurde am 30. Juli 1833 geboren. In seltenem Grade entwickelten sich frühzeitig die ausgezeichneten Eigenschaften dieses Prinzen und namentlich seine Gemüthstiefe war es, welche ihm die Herzen aller Derjenigen eroberte, die das Glück hatten, in Berührung mit Sr. k. Hoheit zu kommen. Erzherzog Carl Lud-

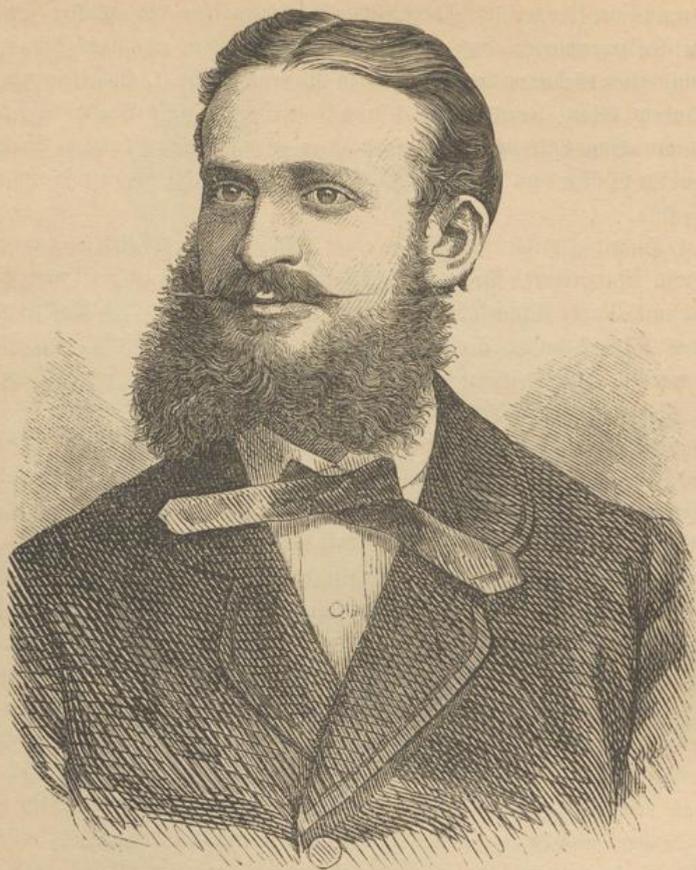
wig ist ein eminenter Kenner und Förderer der Wissenschaften und Künste. Es ist mit Zuversicht von ihm zu erwarten, daß er der Weltausstellung ein mächtiger Schützer sein wird. Vertraut mit allen Gebieten des menschlichen Wissens ist Se. k. Hoheit in der Lage, nicht bloß den hohen Glanz seines Namens und seine Stellung als Bruder Sr. Majestät des Kaisers in die Wagschale zu werfen, sondern er vermag auch mit tiefem Verständniß und hervorragendem Wissen dem Unternehmen die Bahnen zu eröffnen, die seinem Gedeihen so nothwendig sind.

Se. k. Hoheit gilt als das Muster eines Familienvaters. Zweimal verheiratet, das erste Mal mit Margarethe, Tochter Sr. Majestät des Königs Johann von Sachsen, das zweite Mal mit Maria Annunziata (Isabella, Philomena, Sabazia), Tochter weiland Sr. Majestät des Königs beider Sicilien, hat ihn leider das Schicksal getroffen, zweimal Witwer zu werden. Seiner zweiten Ehe sind drei Kinder, Otto Franz Josef, Ferdinand Carl und Margarethe Sophie entsprossen.

Das rege Mitgefühl, die aufrichtige Theilnahme, der Schmerz, welcher bei dem Hinscheiden Ihrer k. k. Hoheit Maria Annunziata in allen Schichten des Volkes zu Tage trat, ist gewiß ein Beweis für die Beliebtheit, welche der Prinz sich überall erworben. Ganz Oesterreich beweinte mit ihm den Verlust der edelsten Gattin, der besten Mutter, der ausgezeichneten Frau. Wenn jetzt der Prinz trotz des tiefen Schmerzes, der seine Seele noch erfüllt, dem Unternehmen der Wiener Weltausstellung sich widmet, so erblicken wir darin ein hohes, leuchtendes Beispiel großartiger Pflichttreue und Aufopferung, welches bei den Völkern Oesterreich-Ungarns die höchste Anerkennung und Dankbarkeit finden wird.

Seine staatsmännische Begabung, die für die hohe Stelle als Protector der Wiener Weltausstellung von Bedeutung, hat der Herr Erzherzog zu verschiedenen Zeiten bereits bewiesen. Als Statthalter von Tirol erwarb er sich in hohem Grade die Liebe des Tiroler Volkes, daß er heut noch unvergessen in jenen Bergen ist und sein Bild die einfachste Hütte des Senners und Jägers schmückt. Auch das freundschaftliche Verhältniß zu Deutschland hat Se. k. Hoheit vielfach gefördert und im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers dem Berliner Hofe einen Besuch abgestattet. Außerdem bekleidet der Erzherzog den Rang eines Feldmarschall-Lieutenants in der Armee und die Würde eines Ritters des goldenen Vlieses, sowie er auch Großkreuz und Ritter fast aller höchsten Orden Europa's ist. Am 20. März wurden die Völker Oesterreichs durch die freudige Nachricht überrascht, daß Se. kais. Hoheit mit der Prinzessin Maria, Tochter des Prinzen Miguel von Portugal, sich verlobte.

Im Hinblick auf die ausgezeichneten Eigenschaften Sr. k. Hoheit können wir uns glücklich schätzen, daß der Herr Erzherzog, dem Wunsch seines Herrn Bruders, Sr. Majestät des Kaisers, entsprechend, an die Spitze des Unternehmens getreten und somit nicht bloß die Bedeutung desselben erhöht, sondern auch das Gedeihen und die Entwicklung desselben zum Ruhme und Nutzen Oesterreich-Ungarns gesichert hat.



W. S. Czuba,

Chef des Hauses W. S. Czuba u. Comp., Franzbranntwein-Fabrikanten in Cognac.

Es ist eine Eigenthümlichkeit Oesterreichs, daß die in diesem Reiche herrschende Vielgestaltigkeit auch auf die Productionsfähigkeit der in diesem Reiche herangereiften Industriellen einen ganz besonderen Einfluß nimmt. Es kommt nicht selten vor, daß ein Industrieller, welcher nach den Erwerbsverhältnissen, unter denen er aufwuchs, für die eine oder die andere Geschäftsbranche gleichsam prädestinirt schien, plötzlich die Neigung in sich erwachen fühlt, das Feld seiner Thätigkeit zu erweitern und seine Fähigkeit auf einem ihm bisher noch verschlossen gewesenen Gebiete zu verwerthen.

Eine solche Erscheinung bietet uns das Leben eines bedeutenden Industriellen aus Oesterreich, des am 2. August 1845 zu Liebenau in Böhmen geborenen W. S. Czuba, der, welcher derzeit Chef des Hauses W. S. Czuba u. Comp. in Cognac ist.

W. S. Czuba war ursprünglich für die Manufacturbranche bestimmt, in welcher er bei Beginn seiner Thätigkeit in Prag wirkte. Sein reger Geist fühlte sich jedoch in den Grenzen dieser alten, mehr auf die Entwicklung der Handels- als der Fabrikthätigkeit angewiesenen Stadt nicht behaglich. Der Aufschwung, den damals Reichenberg bereits

genommen hatte, regte mächtig auf die empfängliche Phantasie des jungen Mannes ein, welcher sich daselbst mit den Einrichtungen der Weberei und der Tuchfabrication vertraut machte. Die Vorbereitungen, welche man in Paris für die bevorstehende Weltausstellung machte, trieben Czuba nach Paris, wo er während der Dauer der Weltausstellung als erster Secretär der von Dr. Emil Landesberg herausgegebenen „Französischen Correspondenz“ fungirte.

Die Pariser Weltausstellung wirkte bestimmend auf die ferneren Schicksale Czuba's ein, der mit seinem urtheilsfähigen Blicke leicht erkannte, welche Chancen die damals schon zu hoher Bedeutung gelangte Fabrication der Franzbranntweine in der Charente böten. Die Ausfuhr dieses Artikels aus der Charente nach England repräsentirt allein einen Umsatz von 18 Millionen Francs jährlich, wovon ein sehr großer Procentsatz auf Cognac entfällt, dessen Franzbranntweine, schlechtweg „Cognac“ genannt, eines Weltrufes sich erfreuen.

W. H. Czuba beschloß, diesem Productionszweige seine eingehende Thätigkeit zu widmen. Er ließ sich im Jahre 1870 dauernd in Cognac nieder, gründete daselbst das Haus W. H. Czuba u. Compagnie, welches bald in der Lage war, in Wien und Hamburg Depots, in London, Paris, St. Petersburg, Moskau, Riga, Berlin, Cöln, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Stettin, Stockholm, sowie in anderen bedeutenden Städten Oesterreichs und des Auslandes Agenturen für seine Fabricate zu errichten.

Der unermüdllichen Thätigkeit dieser Firma war es bald gelungen, sich einen ehrenvollen Ruf in der Geschäftswelt zu gründen und ihrem Etablissement einen Aufschwung zu verleihen, der es demselben gestattet, seine Thätigkeit nach allen Richtungen des Continents hin zu erweitern und zu befestigen.



Anton Dreher,

Eigenthümer der Dreher'schen Bierbrauerei in Schwedat.

Mit Hilfe der Erfindungen, deren unser Jahrhundert mehr aufweist als die ganze rückwärts liegende Zeit der Menschengeschichte, hat die Industrie der civilisirten Länder eine außerordentliche Ausdehnung genommen: neue Zweige sind eingeführt worden, alte haben ihren Umfang ungeheuer ausgedehnt. Unter den Letzteren hat ein Erzeugniß unserer Generation einen wahrhaft dionysischen Siegeszug durch Europa gehalten, schon nach Egypten, Klein-Asien, Australien und Indien streifend — das Bier, insbesondere das nach bairischer Art gebrante un tergährige Bier.

Noch im Anfang der 1830er Jahre waren am Rhein nur ein paar Brauereien, Bier wurde nur wenig getrunken, in Nord-Deutschland kannte man nur das schlechte obergährige, sehr leicht sauer werdende, oft gar nicht gehopfte Bier. In Frankreich wurde ganz wenig Bier getrunken und nur elendes, in Italien gar keins. Jetzt wird am Rhein ebensoviel Bier getrunken, als Wein; es sind, Dank dem Zollverein, die Weinpreise trotzdem um das Doppelte und Dreifache gestiegen, ganz Frankreich und Norddeutschland ist vom bairischen Bier erobert, in Berlin allein sind 1000 Schnapskneipen in Bierhäuser verwandelt worden und 300 neue Biergärten entstanden; in Paris trinkt man mehr Bier als Wein, weil das Bier vorzüglich geworden ist. In Chambery in Savoyen wird so gutes Weißbier gebraut, als in Farnbach in Baiern, und in Aosta so gutes als in München und von da aus nach Ober-Italien exportirt, so daß man in Turin und Mailand Bier trinkt wie in Deutschland. In Petersburg fängt das Bier ebenfalls an, dem Branntwein, der in Deutschland schon zu zwei Dritttheilen verdrängt ist, den Krieg zu erklären; Belgien, Holland, Dänemark, Schwe-

den sind mehr oder weniger vom baierischen Bier erobert, und das englische bis auf wenige Punkte, welche auf Consum von Engländern rechnen, vom Continent verdrängt. Schon macht es dem englischen in den überseeischen Ländern Concurrenz, indem das durch seinen Hopfen sich auszeichnende Münchner, Koburger, Nürnberger, Wiener Exportbier bereits nach allen Häfen verschickt wird, neuerdings aber eine große Absatzquelle in der Türkei und Egypten gefunden hat, wo das Verbot des Weines durch den Koran den Bierverbrauch begünstigt.

Auch in Amerika hat das Lagerbier, das dort mit seinem deutschen Namen in die englische Sprache aufgenommen ist (lagerbeer), einen wahren Eroberungszug gehalten. Noch vor 10 Jahren wurde an vielen Orten von Deutschen das englische Ale oder Strongbeer getrunken und verschänkt. Das deutsche Bier hat jetzt alle diese Getränke verdrängt, und viele Brauereien, die früher Porter und Ale brauten, sieden jetzt Lagerbier.

Das Bier hatte, wie alles Neue, eine gewisse Märtyrer-Periode durchzumachen. Wenn der Amerikaner etwas Neues sieht, ißt oder trinkt, so erregt es sein Lachen und seinen Spott. So ging es mit dem Bier, mit dem Sauerkraut und mit den Bärten. Noch vor 10 Jahren konnte man häufig die Straßenjugend einen vorübergehenden Deutschen „Lagerbeer, Sauererout“ bezeichnen hören. Heute trinkt der Amerikaner das verspottete Lagerbier mit einer Art dankbarer Andacht, da es ihn meistens von der Gewohnheit des Schnapstrinkens gerettet hat. Noch mehr. Selbst die Amerikanerin, die noch vor Kurzem vor der bloßen Nennung des Wortes zurückschauderte, trinkt zu Hause „Lagerbeer“ und befindet sich wohl dabei. Noch wohler aber befinden sich die deutschen Bierbrauer, die jährlich ihre Geschäfte vergrößern und nie genug Lagerbier machen können. Daß die Bierbrauer unter solchen Verhältnissen auch in Amerika reiche Leute werden, ist begreiflich. Nicht selten bringt ein solches Geschäft in Nord-Amerika 10—20.000 Dollars Reingewinn. Seit einigen Jahren werden regelmäßige Bierbrauer-Congresse abgehalten, auf denen die Fach-Interessen besprochen werden. In einem solchen haben sie Geld zusammengeschossen, um in Washington Agenten zu halten, die dahin wirken sollen, daß die Steuer auf Bier nicht erhöht wird. Von anderer Seite ist der Vorschlag aufgetaucht, daß die Bierbrauer einige Procente ihres Reingewinnes zur Stiftung einer deutschen Hochschule opfern sollten.

Wenn etwas diesen zum Heil der allgemeinen Gesundheitspflege erfolgenden Triumph des Bieres über den Schnaps, diesen Siegeszug über die Welt aufhalten konnte, so war es die Verschlechterung des baierischen Bieres, welche seit dem Jahre 1846 um sich gegriffen und ihren Ursprung in der damaligen Theuerung, sowie in der baierischen Viertaxe, in den Gewohnheiten des dortigen Publicums hatte. Bis zum Jahre 1846 waren nämlich die baierischen Biere goldhell. Bei der um diese Zeit eingetretenen Theuerung wollte das Publicum nicht mehr zahlen und doch eben ein so starkes Bier trinken wie bisher. Die Brauer verfielen daher auf das Auskunftsmittel, das Malz sehr stark zu bräunen, wodurch das Bier den Anschein größerer Malzhaltigkeit oder Stärke erhielt. Diese Aenderung geschah freilich auf Kosten des Wohlgeschmackes und der durstlöschenden Eigenschaften des Bieres. Die Brauer aber schienen so gute Erfahrungen mit diesem dunkleren Biere gemacht zu haben, daß sie auch nach Wiederkehr guter Ernten nicht mehr davon abgingen, daß das dunkelbraune Gebräu auch in Norddeutschland überhand nahm — in Württemberg und Baden gelang es nicht, es einzuführen — ja daß die jüngere Generation endlich meinte, das baierische Bier müsse eben so dunkel sein.

Da gebührt Anton Dreher aus Klein-Schwechat bei Wien das Verdienst, dieser Verschlechterung des baierischen Bieres Halt geboten zu haben, indem er zur früheren goldhellen Farbe, d. h. zum leichten Dörren des Malzes — wie beim englischen Ale — zurückkehrte, ja durch großartige Einrichtungen — da nur solche die Fabrication des Bieres in Hinsicht auf die Qualität dem Zufall aus der Hand reißen — ein noch vervollkommnetes Product herstellte und dadurch den Sieg gegenüber den englischen Bieren gesichert zu haben, — indem er durch die Concurrenz seines Etablissements die baierischen Brauer zwingt, zum guten alten Bier zurückzukehren.

Die Brauerei Klein-Schwechat, deren Bestand sich bis zum Jahre 1632 verfolgen läßt, verdankt daher den Aufschwung zur größten Brauerei des Continentes dem am 27. Decem-

ber 1863 verstorbenen Besitzer, Herrn Anton Dreher (geb. 10. Juni 1810). Da sein Vater, welcher in den 1770er Jahren unbemittelt aus Pfullendorf (Baden) eingewandert war, jedoch als Pächter mehrerer Brauereien ein bedeutendes Vermögen erwarb, bei seinem Tode (1820) das Brauhaus hinterließ, so lag es nahe, daß der Sohn demselben Stande sich widmete. Nach Beendigung seiner Vorbildung in dem Löwenburgischen Convict in der Josefstadt (Wien) unter Leitung der P. P. Piaristen, wobei Anton Dreher besondere Vorliebe für die alten Classiker zeigte, begann er seine Lehrzeit bei dem Braumeister Meißl in Simmering.

Hier in das einheimische Brauverfahren eingeweiht, entgingen ihm die Mängel desselben nicht. Er ward hiedurch bestimmt, die Lücken seiner Kenntnisse durch Reisen in das Ausland und Besichtigung fremder Brauereien zu vervollständigen.

Nachdem die mannigfachen Schwierigkeiten, die sich seinem Vorhaben entgegenstellten, glücklich beseitigt waren, unternahm er im Jahre 1832 mit seinem Freunde Gabriel Sedlmayer aus München eine Reise, die ihn mit den größten Brauereien Deutschlands und Englands bekannt machte.

Nach vierjähriger Abwesenheit zurückgekehrt, übernahm er am 1. April 1836 (ein Charfreitag; er pflegte auch späterhin den Abschluß wichtiger Geschäfte Freitags vorzunehmen) das Brauhaus von seiner Mutter in Pacht, brachte es aber nach seiner Verehelichung mit Anna Wisgrill, einer Gutsbesitzers-Tochter aus Krems, welche jedoch bald starb, käuflich an sich und begann seine gesammelten Kenntnisse praktisch anzuwenden.

Während bis dahin die österreichischen Brauereien nur ein obergähriges, wenig haltbares Bier erzeugten, brachte Dreher die englische Art des Malzens und die in Deutschland übliche Unterzuggährung zuerst in Anwendung. Das Product hievon war das mit Recht so beliebte Lagerbier, welches in den zweckmäßig erbauten Kellern über ein Jahr sich aufbewahren läßt.

Wenn auch nicht in den ersten Jahren, war doch der Erfolg der neuen Braumethode bald ein ungehörter und veranlaßte eine steigende Ausdehnung des Betriebes. Während im Jahre 1836 bis 1837 nur 20.560 Eimer mit einem Steuerbetrag von 33.930 fl. erzeugt wurden, betrug die Gesamtsumme im Jahre 1862 bis 1863 391.260 Eimer, und die bei der Erzeugung und bei der Einfuhr nach Wien entrichtete Steuer 800.000 fl., wobei zu bemerken ist, daß die Brauerei in den Sommermonaten außer Betrieb gesetzt ist.

Da die Güte des Lagerbieres hauptsächlich dadurch bedingt ist, daß die verschiedenen Umwandlungsprocesse der Gerste (in der Malzerei und Gährung) langsameren Verlauf nehmen, waren hiezu auch größere Einrichtungen als früher nothwendig, da überdies auch die in England getrennte Malzerei hier mit der Brauerei verbunden ist.

Der Betrieb in der gegenwärtigen Ausdehnung war nur dadurch zu ermöglichen, daß im Jahre 1850 die Maschine einen großen Theil der Handarbeit ersetzte.

Anton Dreher hinterließ bei seinem Tode die Brauerei in folgender Ausdehnung:

Das Bauareale betrug über 6 österr. Joch à 1600 □ Klafter, worin 9332 □ Klaf-
ter gewölbte Räume enthalten sind. Die Zahl der Malztennen ist 31 mit einem Fassungs-
Raume von über 9300 Mezen Gerste, 10 doppelte Malzdarren mit 366 □ Klafter Be-
schüttungsfläche und Schüttböden auf mehr als 130.000 Mezen. Außerdem wird noch
eine Malzerei in dem nahe gelegenen Gute Freienthurm bei Mannswörth mit 13 Malzten-
nen und 2 Malzdarren betrieben.

Die Fortbewegung dieser Massen von den Tennen auf die Darren, von da in die
Föckerei, auf die Malzböden, in die Schrotmühlen und die Sammlungskästen für das ge-
brochene Malz geschieht durch mechanische Vorrichtungen, die mit Dampf- und Wasser-
kraft in Bewegung gesetzt werden.

Drei Dampfessel zu 50, 36 und 30 Pferdekraft, zwei Dampfmaschinen zu 30 und 14
Pferdekraft, eine Wasserkraft à 16 Pferde und 300 Arbeiter bewerkstelligen den Gesamt-
Betrieb der Brauerei.

Eine Braupfanne zu 480 Eimer, eine zu 360 und vier à 280 Eimer, sammt den
erforderlichen, mit Maischmaschinen versehenen Maischbottichen im hohen, gewölbten Sud-
hause, dessen Schieferdach eine Spannweite von 15 Klaftern besitzt, 24 Kühlschiffe theils

unter diesem, theils in besonderen Kühlhäusern, und 1200 Gährbottiche mit einem Inhalt von 50.000 Eimern ermöglichen eine tägliche Erzeugung von 3600 Eimer Bier.

Zu den werthvollsten Einrichtungen gehören 11 Lagerkeller mit einem Fassungsraume von 328.000 Eimer. Zu dem Betrieb werden benöthigt 21.000 Stück Ein- und Zweieimer-Fuhrfässer und 3500 Lagerfässer, welche 330.000 Eimer enthalten.

Die zur Beibringung des Roh-Materials und Verführung des Fabrikates nothwendige Zugkraft besteht in 70 Pferden und 290 Zugochsen, welche zugleich in der 1200 Joch umfassenden Dekonomie verwendet werden. In den Filialen zu Steinbruch bei Pest (gekauft im Jahre 1862) werden 110.000 Eimer, und in Mächolup bei Saaz (gekauft im Jahre 1859) 35.000 Eimer Bier erzeugt.

Diesen materiellen Erfolgen seiner unermüdelichen Thätigkeit fehlte auch nicht die äußere Anerkennung, indem im Jahre 1862 bei der großen Londoner Ausstellung seinem Fabrikate der erste Preis zuerkannt wurde, welcher Auszeichnung bald darauf die Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Josef-Ordens folgte.

Auch für die politischen Bestrebungen seiner Zeit war Anton Dreher nicht gleichgiltig, wurde daher als Vertreter seiner Mitbürger in den Landtag und Reichsrath berufen.

Der Universal-Erbe dieses Vermögens, zu welchem noch mehrere werthvolle Häuser zu rechnen sind, ist der einzige Sohn des Verstorbenen aus zweiter Ehe mit Anna Herfeld aus Regensburg (im Jahre 1848), geboren am 21. März 1849 und berufen, Namen und Werk seines Vaters weiterzuführen. Bis zu dessen Volljährigkeit (mit dem 21. Jahre) führten die testamentarisch bestellten Directoren, Herr Franz Nisch, Schwager des Verstorbenen, und Herr August Deiglmayer, die Verwaltung, und erhielt unter deren Leitung die Brauerei nicht nur den alten Ruf, sondern gewann noch an ihrer Ausdehnung.

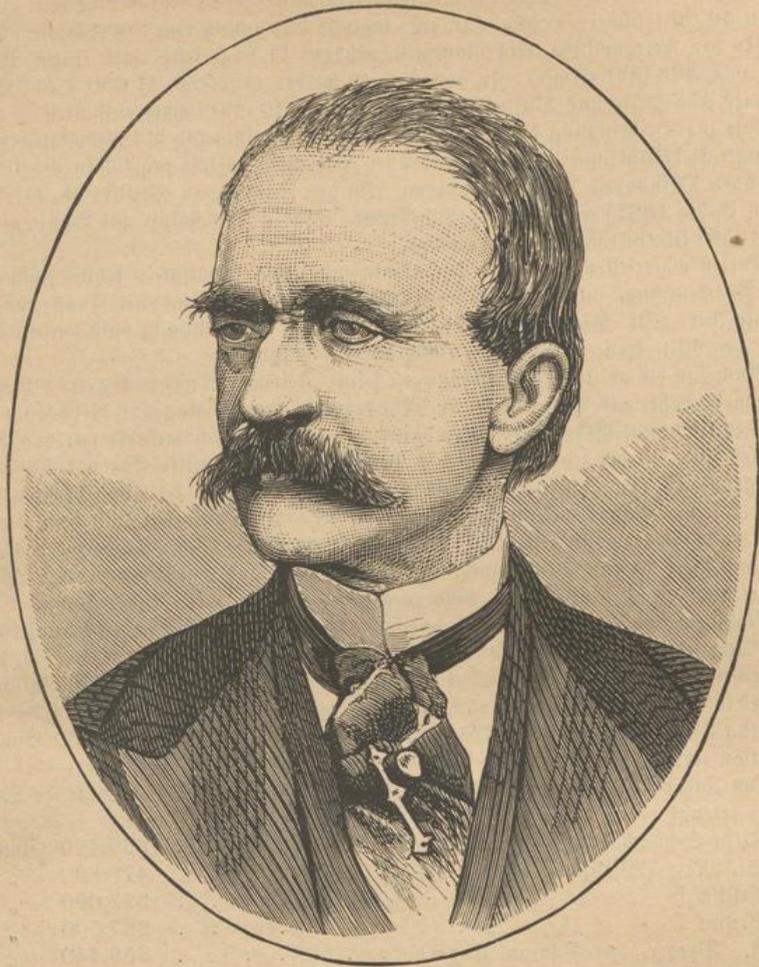
Nachdem schon im Jahre 1865 durch den Ankauf einer Brauerei in demselben Orte (Groß-Schwechat) die Malzerei und Lagerkeller einen Zuwachs erhalten, hat sich der Bau eines neuen Kellers von 50.000 Eimer als nothwendig gezeigt. Selbstverständlich blieben Sudwerk und Gährkeller nicht zurück, und beträgt nunmehr das Maximum der täglichen Erzeugung 3800 Eimer und der Gährfellerraum per 1300 Bottiche 52.000 Eimer. Die Production erreicht jährlich an 5—600.000 Eimer und mehr.

Im Jahre 1870 wurden in den nachstehenden österr. Brauerein folgende Quantitäten Bier erzeugt:

Klein-Schwechat in Nieder-Oesterreich	660.420 Eimer
St. Marx (Wien) "	478.800 "
Piesing in "	397.000 "
Brunn "	387.500 "
A. Dreher zu Pest in " Ungarn	256.440 "
Actiengesellsch. " " " "	244.400 "
Hütteldorf in Nieder-Oesterreich	241.839 "
Zedlersee " "	223.000 "
Rußdorf " "	194.900 "
Ottakring " "	194.593 "
Pilsen-Bubentisch in Böhmen	191.360 "
Schellenhof in Nieder-Oesterreich	167.400 "
Graz (Schreiner) in Steiermark	153.864 "
Wagram " "	118.809 "
Simmering in Nieder-Oesterreich	118.640 "
Fünfhaus " "	112.350 "
Steinfeld " Steiermark	106.680 "

In der Betriebs-Periode vom 1. September 1869 bis letzten August 1870 wurde gegen Steuer-Restitution Bier exportirt:

aus den im Reichsrathe vertretenen Ländern	223.981 Eimer
aus den Ländern der ungarischen Krone	34.663 "



Wilhelm Ritter v. Engerth,

Chef der Maschinen-Abtheilung der Wiener Weltausstellung.

In den Koryphäen der technischen Wissenschaft, die ihre hervorragende Stellung einzig und allein ihrem Talent und ihrer schöpferigen Thatkraft zu verdanken haben, gehört der Generaldirector-Stellvertreter der österr. Staatsbahn-Gesellschaft Hofrath Wilhelm Ritter v. Engerth, ein Mann, dessen Name als der des Erfinders einer Berglocomotive oder der sogenannten Maschinen des „Engerth-Systems“ nicht nur in Oesterreich und Deutschland, sondern überall dort mit der größten Achtung und Verehrung genannt wird, wo das Dampfroß den Verkehr der Civilisation bereits beflügelte.

Wilhelm Engerth erblickte das Lebenslicht am 26. Mai 1814 zu Pleß in Preussisch-Schlesien, wo sein Vater als Hofmaler des Herzogs von Anhalt-Köthen verweilte. Derselbe bestimmte seinen Sohn zum Baufache und schickte ihn zu diesem Behufe nach Lemberg, wo der Knabe mit Fleiß seinen Vorstudien oblag. Aber nur zu bald verlor er durch den Tod seinen väterlichen Ernährer, und von seinem vierzehnten Jahre an blieb der

Jüngling auf sich selbst angewiesen. Trotzdem kam er im Jahre 1834 nach Wien, wo ihm der Genuß eines Stipendiums den Eintritt in das polytechnische Institut und in die Akademie der bildenden Künste ermöglichte. Nachdem er hier die Baustudien mit ausgezeichnetem Erfolge vollendet hatte, widmete er sich mit seltenem Eifer dem Maschinensach, zu dem ihn von jeher ein unwiderstehlicher Drang hinzog. Erst nachdem er auch auf diesem Gebiete seinen Wissensdurst befriedigt, begab er sich zur praktischen Thätigkeit nach Galizien, wo er bald mit reichlichen Aufträgen im Baufache betraut wurde. Doch dieser beschränkte Wirkungskreis entsprach nicht den hochstrebenden Intentionen Engerth's, und Letzterer bedachte sich daher keinen Augenblick, die ihm angebotene Stelle eines Assistenten der Mechanik am Wiener Polytechnicum seiner lucrativen Stellung in der Provinz vorzuziehen.

Mit der neuerlichen Ankunft in der Residenz beginnt für Engerth ein immer regeres Leben, das erst jetzt seine eigentliche Bestimmung und Entfaltung zu finden scheint. Bei seinem lebendigen Geiste konnte es auch nicht fehlen, das Engerth, dem bald darauf die Stelle eines supplirenden Professors der darstellenden Geometrie übertragen wurde, viele wichtige Beziehungen mit den ersten Capacitäten der österreichischen Landwirthschaft und Industrie anknüpfte, so wie er eine rühmensewerthe Thätigkeit in dem damals blühenden österreichischen Gewerbeverein entfaltete, welcher ihn zum Vorstand einer Abtheilung erwählte. Nicht minder gereicht es ihm zur ehrenden Anerkennung, daß er bei der Weltausstellung in London und bei der Münchener deutschen Industrie-Ausstellung zum Preisrichter gewählt, und für seine hervorragenden Leistungen im Maschinensach von der Pariser Weltausstellung 1855 mit der großen goldenen Ehren-Medaille ausgezeichnet wurde.

Inzwischen wurde Engerth 1844 als ordentlicher Professor der Mechanik und Maschinenlehre an das Joanneum in Graz berufen, welchem Rufe er, trotz wiederholter auszeichnender Anerbietungen der galizischen Stände, die ihn für Lemberg gewinnen wollten, Folge leistete, und zwar hauptsächlich, um die ihm auf diese Art bezeugte geistige Hochachtung des weiland Erzherzog Johann zu ehren. Seit dieser Zeit wurde Engerth in allen wichtigen Fragen des damals in Oesterreich sich entwickelnden Eisenbahnwesens zu Rathe gezogen. So wurde er vom Handels-Minister Bruck als Preisrichter nach Wien berufen, als der kühne Erbauer der Semmeringbahn, der geistreiche Ingenieur Ghega, sein großes Werk vollführte, wozu aber die steigungsfähige Locomotive fehlte, wie sie der Massenverkehr erforderte. Die preisgekrönten Locomotiven wurden zwar in der Theorie für gut anerkannt, leider entsprachen sie aber nicht dem praktischen Bedürfniß. Da trat Engerth mit der für ihn überzeugenden Idee hervor, daß durch bedeutende Vergrößerung der Heizfläche und des Adhäsionsgewichtes dem Uebel abzuhelfen wäre, was indeß fast von allen Ingenieuren belächelt wurde. Selbst als schon die Maschine nach Engerth's Angabe construirt war, sprach man dem „Koloß“ jeden praktischen Nutzen ab, ohne hiedurch das Selbstvertrauen des Erbauers erschüttern zu können. Der Erfolg zeigte auch bald, daß sich Engerth in seinen Voraussetzungen nicht täuschte, denn es dauerte nicht lange, so wurden Maschinen nach dem „Engerth-System“ nicht nur in Oesterreich und Deutschland, sondern auch in Frankreich und in der Schweiz, überall eingeführt.

Dieser Triumph erhöhte selbstverständlich das Ansehen Engerth's, welcher im Jahre 1850 zum technischen Rath bei der General-Direction für Eisenbahnen ernannt wurde. Später übernahm er im österr. Handelsministerium das Referat für Maschinenwesen, und trat 1855 bei der eben entstandenen Staatseisenbahn-Gesellschaft als Central-Director für Verkehr, Zugbeförderung und Werkstätten ein, wo ihm bald darauf die Stelle eines Generaldirector-Stellvertreters übertragen wurde. Als er sich nachher veranlaßt sah, auf den Staatsdienst zu resigniren, wurde ihm der Titel und Charakter eines Regierungsrathes ertheilt, dem später die Ernennung zum wirklichen k. k. Hofrath folgte. In jüngster Zeit wurden seine großen Verdienste neuerdings anerkannt durch die Verleihung des Comthurkreuzes des Franz Josef-Ordens, sowie der eisernen Krone dritter Classe, welche letztere Decoration die Erhebung in den Ritterstand zur Folge hatte. Aber nicht Oesterreich allein, auch die deutschen Staaten, Italien, Frankreich und Belgien beeilten sich, die Brust eines Mannes mit hohen Orden zu zieren, dessen schöpferiges Talent mit seltenem Scharfblick die technische Wissenschaft so nutzbringend zu verwerthen wußte.

Neben den Erfolgen auf dem Gebiete der praktischen Technik ist aber auch Engerth's Administrations- und Organisations-Talent nicht zu vergessen, das in den schwierigsten Momenten seine vielseitige Verwendbarkeit bekundete. So nahm Engerth im Jahre 1859 als Mitglied der Zoll-Enquête-Commission an den diesfälligen Berathungen den regsten Antheil, arbeitete mit fachmännischer Umsicht an der Organisirung der technischen Studien in Oesterreich, so wie er den eifrigsten Förderern des großen Werkes der Donau-Regulirung beizuzählen ist. Sein Bericht über den letztgenannten Gegenstand zeigt eben so sehr von Engerth's ausgezeichneten Kenntnissen, als er mit überzeugender Klarheit die volkswirtschaftlichen Vortheile aufzählt, die für Land und Reich in Folge der ersehnten Donau-Regulirung zu gewärtigen sind. Wilhelm Engerth gehört der aus drei Kurien — dem Reiche, dem Lande Nieder-Oesterreich und der Wiener Gemeinde — zusammengesetzten Donau-Regulirungs-Commission als beratendes Mitglied an. Derselbe hat namentlich durch die Erfindung eines Schwimmthores, durch welches der Donau-Canal gegen das Eindringen der Eismassen geschützt wird, sich große Verdienste um die Stadt Wien erworben, welche fortan für alle Zeiten von den Gefahren einer Ueberschwemmung befreit bleiben wird.

Es bedarf wohl nicht erst der ausdrücklichen Erwähnung, daß auch die sonstigen hochinteressanten Arbeiten, mit denen man Engerth als Rathgeber der Regierung, als Leiter einer der größten Eisenbahn-Unternehmungen und als Vorstand des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines nur zu oft betraut, in eben so präciser Weise erledigt werden, wie von seinem durchdringenden Geiste kaum anders zu erwarten steht. Als im Sommer 1869 dem Erbauer der Semmeringbahn, Ghega, auf den Höhen des Semmerings Angesichts der Industriellen des gesammten Deutschland ein Monument gesetzt wurde, war es Engerth, der ihm die Gedächtnisrede hielt, und mit Recht, denn er war sein Helfer und rührigster Mitarbeiter bei diesem großartigen Werke.

Noch bleibt übrig, Engerth's Charakter mit einigen Worten zu schildern, wie er namentlich im öffentlichen Leben sich kundgibt.

Der gerade, einfache und anspruchslose Sinn des großen Gelehrten und Praktikers deutet eben so sicher auf Engerth's Herzensgüte hin, als dessen Energie, Klarheit und Bestimmtheit Selbstvertrauen und Manneswürde bekundet. In Wort und Schrift kurz und ohne Phrase, schlagfertig und präcise, erfreut sich Engerth der aufrichtigsten Achtung und Zuneigung Aller, die mit ihm in näheren Verkehr getreten sind. Gegen seine Untergebenen hat er sich stets als wohlwollender Rathgeber und liebevoller Anwalt benommen, indem er nicht ohne Erfolg namentlich das Loos der Arbeiter zu verbessern und sie in geistiger und materieller Hinsicht auf jene Stufe zu bringen suchte, auf welcher der Arbeiter des gebildeten Auslandes steht. Daß dieses humane Streben auch dankbar anerkannt und gewürdigt wurde, das bewiesen die Beamten der Staatseisenbahn-Gesellschaft ihrem Vorstande dadurch, daß sie demselben nach seiner Ernennung zum Hofrath eine kunst- und prachtwolle Adresse überreichten.



Anton Friedrich,

Zwirn- und Leinen-Fabrikant in Schönlinde.

Wenn man die angesehensten Industriellen Nord-Böhmens aufzählt, so muß Anton Friedrich in Schönlinde unter den Ersten genannt werden. Er hat die Zwirn- und Leinen-Fabrication in die fortschrittliche Bahn gelenkt, auf welcher sie mit so großen Erfolgen betrieben wird. Er hat in Böhmen die Dampf-Maschine zuerst an diese Production gewandt, die sonst von Tausend und aber Tausend Händen mühsam und langsam geübt worden.

Anton Friedrich junior, geboren zu Schönlinde in Böhmen am 15. Juni 1820, hat — nachdem er vorher für seinen künftigen Beruf in Prag ausgebildet und sodann einige Jahre die Zwirn-Fabrication in einem alten und renommirten Geschäfte in Schönlinde praktisch erlernte — im Jahre 1842 die Fabrication von Leinen-Zwirnen auf eigene Faust begonnen. Dem jungen Anfänger stand zur Gründung seines Geschäftes nur das geringe Capital von 1200 fl. zur Verfügung; er beschäftigte damals 5 Arbeiter.

Zu jener Zeit war die Zwirn-Fabrication in Schönlinde noch wenig ausgedehnt, es wurde ausschließlich gute Qualität erzeugt. Durch unermüdeten Fleiß und Thätigkeit im Geschäfte vorwärts gekommen, war Anton Friedrich bestrebt, für den Absatz seines Fabrikates ein größeres Terrain zu gewinnen — ein Vorsatz, der jedoch nicht leicht zu erreichen war.

In Schlesien war nämlich zu jener Zeit die Zwirn-Fabrication bereits in größerem Maßstabe und geregelter betrieben worden, es wurden dort auch Zwirne minderer Qualität erzeugt, welche allenthalben, namentlich aber in Ungarn, ihren Absatz fanden und dort jede Concurrenz unmöglich machten. Sollte die Zwirn-Fabrication für Böhmen, besonders aber für Schönlinde und Umgebung nicht gänzlich verloren gehen und hiedurch Hunderte Familien ihres Erwerbes verlustig werden, so mußten nothwendigerweise eingeheude Aenderungen vorgenommen werden.

Dieser ehrenhaften, aber auch mühevollen Aufgabe unterzog sich A. Friedrich mit vollem Eifer; er reiste nach Ungarn, verschaffte sich dort die Ueberzeugung von der Qualität, Legart, Packung und Adjustirung der von Schlesien dorthin eingeführten Zwirne und richtete sein Fabrikat in gleicher Weise ein; auch die gegenwärtige Numeration der Zwirne ist durch A. Friedrich eingeführt worden. Sein Fleiß wurde aber auch vom besten Erfolge gekrönt. Durch die zeitgemäße Neugestaltung seines Geschäftes fand Friedrich immer mehr Absatz-Quellen und war schon im Jahre 1850 in die angenehme Nothwendigkeit versetzt, in dem eine Stunde von Schönlinde entfernten Ort Rhaa ein Etablissement mit Wasserkraft für die Appretirung seiner Zwirne zu erbauen.

Von nun an begann die Zwirn-Fabrication in Schönlinde eine weit größere Ausdehnung anzunehmen, da nach Friedrich's Beispiel auch viele andere Fabrikanten ihre Geschäfte einrichteten — Hunderten Familien des Ortes und der Umgebung aber ist von jener Zeit wieder ein steter Erwerb geboten worden.

Inzwischen faßte A. Friedrich immer festeren Boden in der geschäftlichen Welt, er setzte sein Fabrikat nicht nur in den österreichischen Staaten ab, sondern knüpfte auch bedeutende Geschäftsverbindungen in Rußland, der Türkei und den Donau-Fürstenthümern an. Im Jahre 1864 hat sein Geschäft bereits einen solchen Umfang erreicht, daß mit Handarbeitern allein der Bedarf an Leinen-Zwirn nicht mehr zu schaffen war; A. Friedrich erbaute daher in diesem Jahre noch eine ansehnliche Fabrik, in welcher sowohl Zwirn- und Appretur-Maschinen, als auch Schwarz- und Buntfärberei mittelst zwei Dampfmaschinen in Betrieb gesetzt sind. Nebstbei aber beschäftigt A. Friedrich auch jetzt noch an 1200 Hand-Arbeiter.

Bis zum Jahre 1864 war in Schönlinde noch keine Fabrication mittelst Dampfkraft in Betrieb — A. Friedrich hat hiemit den Anfang gemacht. Das Geschäft ist gegenwärtig in voller Blüthe, die Firma Anton Friedrich junior zählt in ihrer Branche zu den ersten in Oesterreich und steht in der Geschäftswelt vermöge ihrer Solidität und Leistungsfähigkeit in besonders gutem Renommé.

A. Friedrich ist Mitglied der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer und wurde von dieser im Jahre 1865 als Abgeordneter in den böhmischen Landtag gewählt, wo er noch gegenwärtig seinen Platz einnimmt und zur verfassungstreuen Partei zählt.

Für die Wiener Weltausstellung 1873 ist A. Friedrich als Commissions-Mitglied für die Reichenberger Ausstellungs-Commission ernannt.



Julius Gomperz,

Präsident der Brüinner Handelskammer, Chef des Hauses „Auspitz' Entel“ in Brünn, Besitzer einer Feintuch-Fabrik dafelbst.

Es gibt kaum einen Handelskammer-Bezirk in Oesterreich, welcher eine größere volkswirtschaftliche Bedeutung hätte, als jener der Brüinner Handelskammer. Brünn ist schon wiederholt das österreichische Manchester genannt worden, und der Umfang seiner Wollwaaren-Production rechtfertigt in der That diese Bezeichnung. Die Stadt präsentiert sich schon von Weitem als eine Fabrikstadt ersten Ranges. Die zahlreichen Schornsteine ihrer neunzig Tuch- und Feintuch-Fabriken geben von der industriellen Thätigkeit, welche in dieser Stadt sich entwickelt, das ehrenvollste Zeugniß. Mehr als 25.000 Arbeiter sind damit beschäftigt, jährlich über 200.000 Centner Wolle zu spinnen, zu färben und zu den verschiedenartigsten Tuch-Sorten zu verarbeiten. Der Werth, welcher auf diesem Productionswege zu Stande gebracht wird, übersteigt jährlich die Ziffer von 45 Millionen Gulden und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Industrie-Stadt noch fortwährend im Aufblühen begriffen ist.

Eine der namhaftesten Feintuch-Fabriken ist jene der Firma „Auspitz' Entel“, an deren Spitze der in den weitesten Kreisen bekannte und geachtete Präsident der Brüinner Handelskammer, Herr Julius Gomperz, steht.

Julius Gomperz wurde am 21. September 1823 in Brünn geboren und hatte sonach schon in frühester Jugend Gelegenheit, die volkwirthschaftliche Bedeutung der Wollwaaren-Fabrication, welche später in ihm einen so ausgezeichneten Vertreter finden sollte, kennen und schätzen zu lernen. Die Auszeichnungen, welche diesem Industriellen während seiner vieljährigen erfolgreichen Thätigkeit zu Theil wurden, gingen eben sowohl von der Krone als vom Volke aus, das den umsichtigen, vorurtheilslosen und redlichen Geschäftsmann wiederholt auf jene Vertrauensposten berief, durch welche Julius Gomperz einen so namhaften Einfluß auf die politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse Mährens gewinnen konnte.

Julius Gomperz ist Mitglied des mährischen Landtages und des österreichischen Reichsrathes, Präsident der Brüunner Handels- und Gewerbekammer, Landes Schulrath, Präses der jüdischen Gemeinde in Brünn, Obmann des Curatoriums des jüdischen Landesmasse-Fondes und Ehrenmitglied vieler industrieller und humanitärer Gesellschaften. Derselbe wurde von Sr. Majestät dem Kaiser mit dem Ritterkreuze des Ordens der eisernen Krone und des Franz Josef-Ordens ausgezeichnet. Julius Gomperz ist seit einer Reihe von Jahren mit der berühmten Hof-Opern- und Kammerfängerin Caroline Bettelheim, jetzt Frau Gomperz-Bettelheim, vermählt.



Josef Grüllemeyer.

Metallwaaren-Fabrikant in Wien.

Die österreichische Eisen-Industrie- und Metall-Fabrication, welche seit zwei Jahrzehnten in einem sehr lebhaften Aufschwunge begriffen ist, war vor dieser Zeit gegen die Production in anderen Ländern auf diesem Gebiete ziemlich zurückgeblieben. Verschiedene Verkehrshemmnisse und andere Ursachen (wie z. B. irrationeller Betrieb der meist auf grundherrschaftlichen oder Staats-Domänen gelegenen Erzgruben, Mangel an Steinkohlen und an praktikablen Communications-Mitteln und Transport-Wegen) verhinderten bis dahin die raschere Entwicklung und größere Ausdehnung dieses lohnenden Industrie-Zweiges; insbesondere stand der mittelalterliche Zunftzwang und das Monopol-System hemmend im Wege.

Unter den um die Hebung dieser Branche österreichischen Gewerbestreißes bestverdienten Industriellen, welche unter dem Drucke der lästigen Fesseln des alten Systems der Bevormundung und Beschränkung gewerblicher Strebbarkeit einen harten Kampf zu bestehen hatten und ihn siegreich bestanden, nimmt das Haus Josef Grüllemeyer eine erste Stelle ein. Der Gründer dieser Firma, Josef Grüllemeyer (geboren in Prag 1811 und gestorben in Wien am 3. Mai 1871), mag als ein Pfadfinder und Pionnier des Fortschrittes für seine Nachfolger auf diesem Felde bezeichnet werden.

In seinem fünfzehnten Lebensjahre nach Wien gekommen, erlernte er von 1826 ab dort die Metallgießerei und verwandte einen Zeitraum von acht Jahren zur gründlichen praktischen Ausbildung in seinem Fache.

Im Jahre 1834 etablirte sich Josef Grüllemeyer in Wien, indem er sich von der Grundherrschaft Schotten in Wien die für die Gewerbs-Niederlassung auf den Vorstadt-Gründen Schottenfeld und Neubau damals erforderliche „einfache Befugniß“ zur Ansässigmachung einholte, und auf der Neubauer Hauptstraße (Nr. 17) sich eine Gußwerkstätte etablirte, woselbst er es bis zum Jahre 1841 schon so weit gebracht hatte, um bei seiner Arbeit fortwährend 30 Gehilfen beschäftigen zu können.

Mit diesen bescheidenen Anfängen war jedoch seinem vorwärtsstrebenden Arbeits- und Erfindungsgeiste noch kein Genüge geschehen und er war fortwährend bemüht, sein Etablissement zu vergrößern, seinen Wirkungskreis und Geschäftsbetrieb zu erweitern.

Hiebei stand ihm jedoch die auf Kastengeist und Zunftwesen, Privilegien etc. begründete ältere österreichische Gewerbe-Gesetzgebung hindernd im Wege: indem dieselbe zweierlei Classen von Professionisten aufstellte, nämlich die unbedingt vollberechtigten, bürgerlichen Meister eines Handwerks oder Geschäfts-Principale (meist in der inneren Stadt Wien ansässig und gewöhnlich Hausbesitzer), und sodann die durch eine bloße Geschäfts-Licenz (Decret) befugten Gewerbsmeister, welche in den Vorstädten von Wien angesiedelt, und sowohl in Beziehung auf Geschäftsausdehnung, als in Bezug auf räumliche, sachliche und persönliche Erweiterung ihres Geschäftskreises, Haltung von Lehrlingen und Gefellen mehrfachen lästigen Beschränkungen unterworfen waren.

Auf diese Weise stand der bloß nach Wien zuständige (heimatsberechtigte), bloß zum Gewerbebetrieb befugte Professionist (oder befugte Meister, sogenannte „Decreter“) im Verhältniß zum erbgeessenen Wiener Bürger und Handwerksmeister (bürgerlichen Meister) sowohl betreffs der Ausübung seines bürgerlichen Nahrungserwerbes, als der politischen Rechte (Gemeinde- und Zunft-Wahlrecht) in gleicher Weise zurück, wie unter der Herrschaft des Feudalrechts beim Landwirthschafts-Gewerbe der Halblehner, Knechtler, Söldner oder Kleinhäusler dem Besitzer oder Lehensträger eines ganzen Bauerngutes — in der Paria-Stellung eines Benachtheiligten, Minderberechtigten!

Diese alle Anstrengungen zur Hebung eines Industrie-Zweiges vereitelnde Anomalie der Gesetzgebung und Kanzlei-Praxis dauerte so lange in Oesterreich, bis die im December 1859 erlassene Gewerbe-Ordnung an die Stelle des Zunftzwanges und der Prärogative Einzelner die Gewerbefreiheit und Gleichberechtigung Aller setzte.

Eine ganz zähe Beharrlichkeit in der Erduldung und Bekämpfung des Zunftwesens legte Grüllemeyer an den Tag. Durch die ihm in früheren Jahren von Seite des Mittels (Gremium des Zunftstandes) der bürgerlichen Selbgießer-Innung der Stadt Wien bereiteten mannigfaltigsten Hindernisse in der Vergrößerung und umfanglicheren Ausübung seines Geschäftes war Grüllemeyer genöthigt, solches zum großen Theile außerhalb der Stadt nach einem der kleinen Vororte in nächster Umgebung der Hauptstadt zu verlegen, und sich eine größere Fabrik in Ottakring zu erbauen.

Trotz der Geschäftskrisen, Betriebsstörungen und erlebten vielen Müheligkeiten, zumal im stürmischen Jahre 1848, und ungeachtet der lange anhaltenden üblen Nachwehen dieser verhängnißvollen Geschäfts-Periode, brachte es Grüllemeyer doch endlich dahin, für sein Gewerbe ein sogenanntes k. k. Landesbefugniß, ein Fabriks-Privilegium für das Kronland Nieder-Oesterreich zu erlangen und durch unermüdlige Anstrengung, fortwäh-

rende Erweiterungen und Betriebs-Vergößerung sein Geschäft auf eine Stufe zu bringen, die ihn in die Lage setzte, sich noch dazu eine Eisen-, Zink- und Bronze-Gießerei errichten zu können.

In Grüllemeyer's sämtlichen Haupt- und Zweig-Niederlassungen werden jetzt über 200 Arbeiter regelmäßig und ohne Unterbrechung beschäftigt; die Anzahl seiner Kundschaften und Abnehmer beträgt über 1500 in der ganzen bekannten Welt zerstreuter Handlungs-Firmen und vermehrt sich seine Clientel von Jahr zu Jahr nach der Größe der in immer steigender Ziffer mehr fortschreitenden Production von Waarenartikeln aller Sorten, die in sein Fach einschlagen.

Die Ausdehnung des Grüllemeyer'schen Geschäftsbetriebes außer seinem Etablissement in Ottakring bei Wien umfaßt gegenwärtig noch:

1. Eine seit 1866 errichtete Bronzewaaren-Fabriks-Niederlage in der inneren Stadt Wien unter den Tuchlauben, Haus Nr. 11, die sich durch ein Assortiment von Eleganz-Bronzewaaren in reichster Auswahl (namentlich in Lustres) empfiehlt.

2. Die seit 1834 vom Anfange des Geschäftsbetriebes her fortwährend in einem und demselben Locale befindliche Metallwaaren-Fabriks-Niederlage in dem Vorstadtbezirke Neubau auf der Neubauer Hauptstraße Nr. 17, welche in neuester Zeit durch Aufnahme des großjährigen Sohnes ins Geschäft auch mit einer Werkzeug-Niederlage vermehrt wurde, und den Wünschen der vielen in allen Provinzen ausgebreiteten Kundschaften genügen kann.

3. Die seit dem Jahre 1868 angekaufte Bronzewaaren-Fabrik in Wien, Josefstadt, Floriani-Gasse Nr. 48, seit einer Reihe von Jahren unter der Firma Ernst Heinze & Comp. und nunmehr, nachdem sie in das Eigenthum des Hauses Grüllemeyer übergegangen, in großem Maße erweitert, um einer nach allen Richtungen des Auslandes, selbst nach überseeischen Handelsplätzen, eingeleiteten Ausfuhr entsprechen zu können.

4. Eine Fabriks-Filiale in der Strafanstalt zu Stein an der Donau. Da die Räumlichkeiten in den Ottakringer Etablissements nicht mehr ausreichten, errichtete Grüllemeyer diese Zweigfabrik, in welcher mit Hilfe von Sträflingen die Anfertigung von Metallartikeln nunmehr in noch größerem Maßstabe betrieben wird als bisher. Bereits sind 54 Züchtlinge dabei beschäftigt und dürfte sich deren zu dieser Arbeit verwendete Anzahl demnächst auf 100 Mann belaufen.

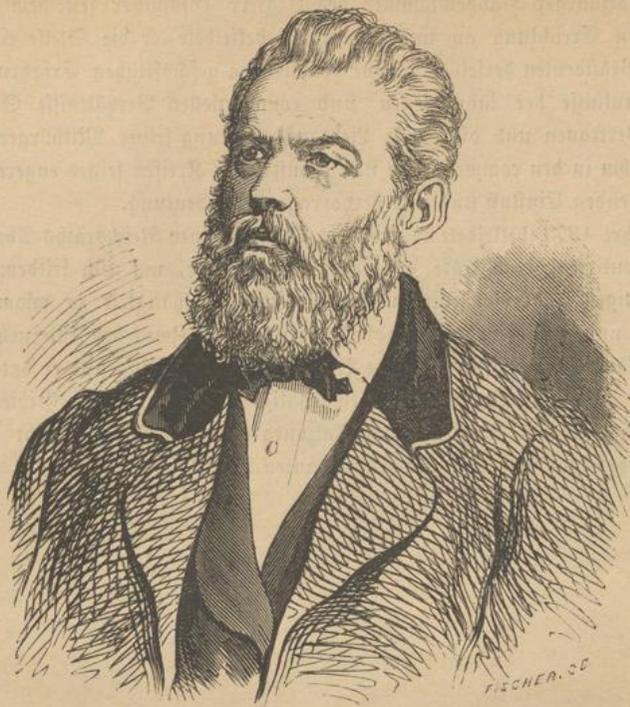
In diesen Grüllemeyer'schen Etablissements werden nun die mannigfaltigsten Fabrikate erzeugt, namentlich in der Metall-, Zink- und Eisen-Gießerei und Metallwaaren-Fabrik: alle Arten Kunst- und Bau-Objecte, plastische Gegenstände, Balcone, Grabgitter, Grabkreuze, Schlosserwaaren, alle Nürnberger Gußwaaren von Messing und Eisen, Möbel- und Clavier-Fußrollen (einzige Fabrik in Oesterreich für diesen Artikel), Uhrreife, gegossene Uhrbestandtheile, Maschinen-Bestandtheile nach Angaben und Modellen in Zink-, Eisen- und Metall-Guß; in den Gaslustre- und Bronzewaaren-Fabriken: Gas- und Kerzen-Lustres, Wandarme, artistische Bronzen, Tafel-Aufsätze, Pendules, Candelaber, Ramin- und Schreibtisch-Garnituren, Bilderrahmen, Luxus-Möbel, Articles de Fantaisie u. dgl., ferner namentlich für den Export geeignete feine Bronzewaaren-Artikel in allen möglichen Variationen und Formen, diversen Genres, Gattungen und Spielarten nach Original-Mustern.

Sowohl dem Chef des Hauses Josef Grüllemeyer persönlich, als auch theilweise dessen Etablissements sind seiner Zeit von verschiedenen Seiten Auszeichnungen, Be-

lobungen und Anerkennungen seiner Verdienste zu Theil geworden, deren hier einige namhaft gemacht werden mögen: a) ein durch Zuschrift der niederösterreich. Statthalterei ddo. Wien, 19.—29. Jänner 1860, vermitteltes kaiserliches Belobungs-Decret „als anerkennende Auszeichnung für patriotische und hingebende Dienstleistungen“; b) Dankschreiben und Anerkennung für Geschenke von Schuleinrichtungs-Gegenständen an die landwirthschaftliche Mittelschule Francisco-Josephinum in Mödling ddo. 9.—16. November 1869, vom Ackerbau-Ministerium durch die Statthalterei; c) der Titel eines k. k. Hoflieferanten laut Decret des k. k. Obersthofmeister-Amtes ddo. Wien am 22. December 1869, Z. 6400; d) Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone — „in Anerkennung des verdienstlichen und industriellen Wirkens“ — vermöge Entschließung des Kaisers ddo. Wien, 28. Jänner 1871; e) Auszeichnung von der Commission für die internationale Arbeiter-Industrie-Ausstellung in London vom Jahre 1870, an österreichische Theilnehmer mit dem II. Preis durch Ertheilung des zum Tragen als Decoration bestimmten silbernen Ehrenkreuzes für die in London ausgestellten, in seinem Etablissement erzeugten Gegenstände; — f) silberne Preis-Medaille bei der Landwirthschafts-Industrie-Ausstellung zu Mödling im Jahre 1871; g) kaiserliche Resolution vom Jahre 1872, betreffs Belassung des Hoflieferanten-Charakters und des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone in der Familie und bei der Geschäfts-Firma „Josef Grüllemeyer“, welche nach des Gründers Tode zu dessen Andenken von den testamentarischen Erben, der Witwe Katharina Grüllemeyer und deren zwei großjährigen Söhnen Josef und Eduard Grüllemeyer unter Fortführung der Geschäfte wie bisher in unveränderter Weise beibehalten wurde.

Schließlich finde noch Erwähnung eine belobende Anerkennung des Ackerbau-Ministeriums für die in sehr verdienstlicher Weise durch Ausstellung vorzüglicher Industrie-Erzeugnisse im Herbst 1871, bei der Landwirthschafts-Industrie-Ausstellung in der Brühl bei Wien, durch Statthalterei-Decret vom 3. März 1872, und — h) zwei Anerkennungs-Schreiben mit mention honorable „über die in der letzten Ausstellung bei sämmtlichen Besuchern allgemeines Interesse findenden Gegenstände seiner Erzeugnisse“ ddo. 9. Februar 1872 seitens des steiermärkischen Vereins zur Förderung für Kunst-Industrie in Graz und der Direction des Wiener k. k. Kunst- und Industrie-Museums.

Großen Absatz finden namentlich die Grüllemeyer'schen Gufwaaren und Maschinen-Bestandtheile, welche nach Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Griechenland, Holland, Italien, Schweden, der Schweiz, Spanien, Rußland, der Türkei und den Donau-Fürstenthümern und selbst nach Amerika als lohnender Export-Artikel versandt werden.



Mathias Schnitzer,

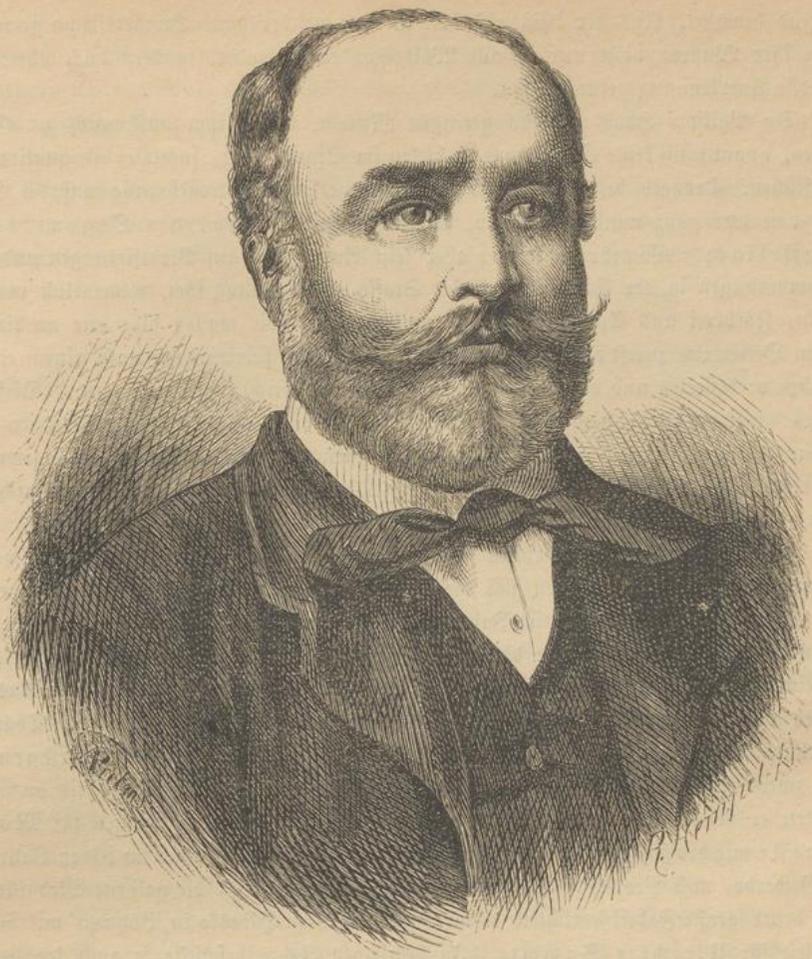
Präsident der Handelskammer in Salzburg und Vice-Präsident der k. u. k. Landes-Commission in Salzburg für die Wiener Weltausstellung.

Das schöne und von der Natur so reich gesegnete Herzogthum Salzburg wird auf der Wiener Weltausstellung, nach den eingelaufenen Anmeldungen zu urtheilen, glänzend vertreten sein und dieses erfreuliche Resultat dürfte wohl in erster Linie der Thätigkeit der salzburgischen Landes-Commission zu danken sein. Nachdem die Stellung eines Statthalters bis vor Kurzem unbesetzt war, standen an der Spitze der salzburgischen Landes-Commission die beiden Herren Vice-Präsidenten, der Herr Statthalterei-Math Dr. Ebner und Herr M. Schnitzer, Präsident der Handelskammer in Salzburg.

Herr M. Schnitzer ist am 10. Juli 1808 zu Salzburg geboren. Nachdem er die von seinen Eltern ererbte Tuchhandlungsgerechtsame verkauft hatte, errichtete er im Jahre 1832 eine sogenannte Handels-Factory, in unserem heutigen Sinne eine Großhandlung. Er betrieb dieselbe, sowie sein mit ihr verbundenes Fabriksgeschäft mit derartigem Erfolge, daß er sehr bald zu den bedeutendsten und angesehensten Männern der industriellen und commerciellen Kreise des Herzogthums Salzburg gehörte. Ein großes dauerndes Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er der erste Fabrikant Oesterreichs war, der im Jahre 1854 eine Kunstwoll-Maschine einführte und in Betrieb setzte. Er hat damit in diesem Industrie-Zweige für den Fortschritt und die großartigere Entwicklung desselben die Bahn gebrochen und seinen Namen für ewige Zeiten in die Geschichte des wirthschaftlichen Aufblühens seines Vaterlandes eingezeichnet.

Der Salzburger Handelskammer gehört Herr Gschützter seit dem Jahre 1850, d. h. seit deren Errichtung an und wiederholt bekleidete er die Stelle eines Vice-Präsidenten und Präsidenten derselben. Seine bedeutenden geschäftlichen Erfahrungen und umfassenden Kenntnisse der industriellen und commerziellen Verhältnisse Salzburgs, das unbegrenzte Vertrauen und die große Liebe und Achtung seiner Mitbürger, welche er genießt, geben ihm in den commerziellen und industriellen Kreisen seines engeren Vaterlandes einen weittragenden Einfluß und eine hervorragende Bedeutung.

Im Jahre 1871 bekleidete er auch das Mandat eines Reichsraths-Abgeordneten und Landtags-Deputirten, doch legte er diese Würde nieder, um sich seitdem ausschließlich seiner großartigen und erspriesslichen wirthschaftlichen Thätigkeit zu widmen. Mit dem größten Eifer und aufopfernder Hingabe an den großen Zweck des Unternehmens wirkt er auch in der Landes-Commission für die Wiener Westausstellung und er hat hier zu seiner früheren, das öffentliche Wohl fördernden Thätigkeit jetzt auf diesem Gebiete von Neuem sich große und bleibende Verdienste um Salzburg erworben, die ihm nicht nur den Dank seiner Mitbürger, sondern auch den seines ganzen Vaterlandes sichern.



Philipp Haas und Söhne,

Kattun-, Organtin- und Mouffelin-Webereien in und bei Wien, Baumwoll-Spinnerei in Ebergassing, Möbel-Damast-Fabrik in Mitterndorf, Damast- und Sammt-Fabrik zu Hlinšto in Böhmen.

Im Jahre 1810 war es, mithin zu einer Zeit, in welcher die österreichische Industrie noch sehr im Argen lag, und das Ausland noch alle unsere Märkte beherrschte, als Philipp Haas mit bescheidenen Mitteln zwar, aber mit jener Kraft und Zähigkeit des Willens, welche das wahre Genie kennzeichnen, den englischen Waaren durch österreichische Producte Concurrenz zu machen beschloß. Er täuschte sich keinen Augenblick über die ungeheuren Schwierigkeiten, welche sich seinem Unternehmen entgegenhürmten; ihm waren, wie die Mängel, auch die Vorzüge der englischen Waaren bekannt, er wußte, daß den Engländern eine hundertjährige Industrie und reiche Erfahrungen zu Gebote stehen; aber eben darauf baute er seinen Plan. Durch Benützung dieser, durch Vermeidung jener, wollte er die Bethätigung des Grundsatzes, den er sich aufgestellt hatte, besser und billiger als das Ausland zu arbeiten, erreichen, und er hat sich auch

glänzend bewährt. Aus der kleinen Fabrik ist eine weltberühmte Handelsfirma geworden, welche ihre Waaren nicht nur in alle Weltgegenden versendet, sondern auch überall die ehrendste Anerkennung gefunden hat.

Da Philipp Haas mit den geringen Mitteln, welche ihm anfänglich zu Gebote standen, quantitativ keine Concurrenz zu bieten im Stande war, suchte er sie qualitativ zu ermöglichen. Deshalb beschränkte er sich im Beginne seiner Unternehmung auf die Erzeugung von nur ganz wenigen Stoffen, von weißem Kattun, von Organtins und Mouffelin's; umsomehr richtete er aber sein Augenmerk auf Verbesserungen und Vervollkommnungen in der Fabrication dieser Stoffe. Dies gelang ihm, namentlich was die Bleiche, Färberei und Appretur betrifft, vollkommen. Wir wollen hier nur an die von ihm in Oesterreich zuerst eingeführten langen Drucktische, sowie an die nach seinen eigenen Angaben verbesserten und vervollkommneten Broschir-Vorrichtungen erinnern. Dieselben wurden in einer Weise vervollkommenet, daß er gar bald die englischen Webereien, was Güte und Dauerhaftigkeit betraf, weit hinter sich zurückließ und damit das alteingewurzelte Vorurtheil, als könne Oesterreich mit der englischen Industrie die Concurrenz nicht bestehen, gründlich und für immer zerstörte.

Die Anerkennung konnte einem so ernstern und rastlosen Streben nicht lange versagt bleiben. Der große Ruf, dessen sich die Haas'schen Erzeugnisse bereits erfreuten, erhielt seine erste officielle Bestätigung im Jahre 1839, wo er bei der allgemeinen Gewerbe- und Producten-Ausstellung in Wien die große goldene Medaille erhielt. Dieser ersten Auszeichnung reihte sich in rascher Aufeinanderfolge eine große Anzahl anderer Auszeichnungen an. Immer größer wurde der Kreis, auf welchem Philipp Haas seine Thätigkeit ausdehnte. 1844 erhielt er bereits in Berlin die silberne Medaille für Damastgewebe. Diese zweite Auszeichnung spornte den rastlosen Mann nur zu neuer Thätigkeit an und so errichtete er bereits im nächsten Jahre in Mitterndorf bei Wien eine Fabrik für Mobele-Damaste mit dreißig mechanischen Webstühlen. Diese trug ihm noch im selben Jahre auf der Gewerbe- und Producten-Ausstellung in Wien neuerdings die goldene Medaille ein. Eine dritte große Fabrik errichtete er im Jahre 1850 zu Hlinsko in Böhmen mit fünfzig Stühlen für Utrecht'sche Samme. In demselben Jahre besuchte er auch die deutsche Industrie-Ausstellung zu Leipzig, wo er vom König von Sachsen für seine anerkannten Verdienste um die Industrie, namentlich wegen des unermüdeten Eifers, welchen er auf Verbesserung und Vervollkommnung seiner Fabrikate verwendete, mit dem Ritterkreuz des königlich sächsischen Verdienstordens ausgezeichnet wurde. Noch in diesem Jahre richtete er die große Baumwoll-Spinnerei in Ebergassing bei Wien mit 12.000 Spindeln ein, deren Leitung er seinen beiden Söhnen Robert und Eduard überließ. Von dieser Zeit an lautet die Firma Philipp Haas und Söhne. Auf der im nächsten Jahre in London abgehaltenen ersten großen Weltausstellung errangen sich die Fabrikate dieser Firma, im eigenen Vaterlande der Weberei, eine solche Anerkennung, daß ihr die Jury die große Preis-Medaille zuerkannte.

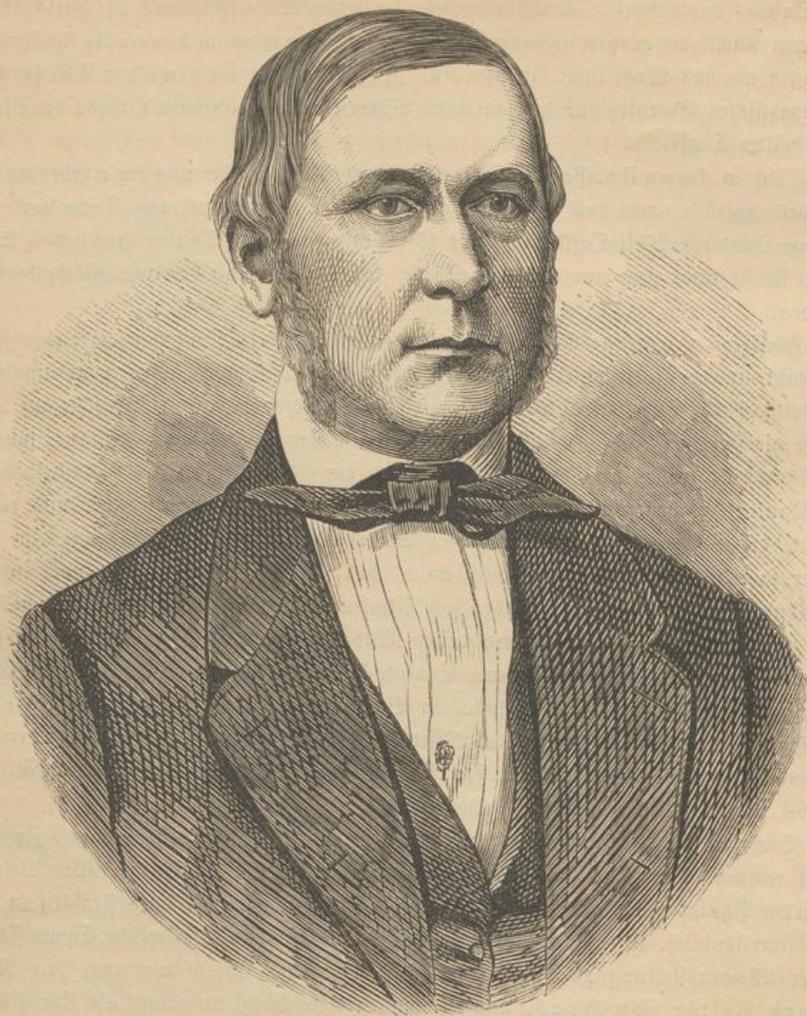
Triumph auf Triumph begleitete nun diese unermüdeten Industriellen auf ihrer rastlos nach vorwärts strebenden Bahn. Die Ausstellung in München (1854) brachte ihr die große Denkmünze, die Weltausstellung in Paris (1855) zwei Preis-Medaillen I. Classe, die in London (1862) drei Preis-Medaillen ein. Bei Gelegenheit dieser Ausstellung war es, wo Se. Majestät der Kaiser den einen der Chefs des Hauses für seine vielen um die Industrie Oesterreichs erworbenen Verdienste durch Verleihung des Ritterkreuzes Seines Franz

Josef-Ordens auszeichnete. Endlich brachte die letzte Weltausstellung in Paris (1867) der Firma nächst der großen goldenen Medaille noch eine mention honorable für ihre Bemühungen um das Wohl ihrer Arbeiter ein. Zugleich wurde der eine der Chefs Ritter der französischen Ehrenlegion, der andere Ritter des österreichischen Ordens der eisernen Krone dritter Classe.

Dies in kurzen Umrissen die Thätigkeit eines Mannes, der uns ein erhebendes Beispiel dafür gegeben, was das ernste, rüstige Streben zu erreichen vermag. Denn heute kann die ganze Industrie-Welt Oesterreichs mit Stolz auf die Firma Philipp Haas und Söhne blicken, sie ist nicht nur eine mächtige Säule, sondern auch eine herrliche Zierde derselben geworden.

Fünfehn großartige Niederlagen, jede für sich ein Prachtbau, jede eine Zierde der Stadt, in der sie errichtet worden, verbreiten die Philipp Haas'schen Erzeugnisse in alle Weltgegenden und sichern ihnen und mit ihnen der österreichischen Industrie auf diesem Gebiete die Herrschaft auf dem Weltmarkte. Von diesen Niederlagen befinden sich drei in Wien, das große, prachtvolle Waarenhaus am Graben, einer der schönsten Monumentalbauten des neuen Wien; eine Filial-Niederlage am Rärntnerring 12, und eine an der Ecke der Opern- und Elisabethgasse. Wahrhaftig großartig ist das auf dem alten Theaterplatze zu Fest erbaute Etablissement, das jüngste von allen und noch in seiner Vollendung begriffen. Ferner befinden sich Filialen in Prag, Graben 6, auf dem Domplatze in Mailand, ein Prachtbau, dessen Modell bei der Eröffnungs-Ausstellung des Museums zu Wien ausgestellt war. Endlich besitzt die Firma Niederlagen in Graz, Herrengasse, in Neapel, via Toledo, in Bukarest, Callea Mogosoi, in Triest bei Achille Carcaffone, in Brünn bei Wffetizka und Grohmann, in Constantinopel bei Gerdes und Guggiari, in New-York bei G. Cramer, Franklin Street 82, in London bei Parker und Comp., Paul's Chain Nr. 1.

Daß wir bei der demnächst zu eröffnenden Wiener Weltausstellung mit Zuversicht darauf rechnen können, bei der gewaltigen Concurrenz der Industriellen aller Welt auch die Firma Philipp Haas und Söhne im altgewohnten herrlichen Glanze strahlen zu sehen, ist selbstverständlich. Unter den Männern, die berufen sind, als kaiserliche Commissäre die Wiener Weltausstellung zu leiten und zu überwachen, finden wir auch den Namen Eduard Ritter von Haas, und wir müssen diese Wahl unbedingt als eine glückliche bezeichnen. Die vielen Erfahrungen, welche Herr von Haas auf den bisherigen Weltausstellungen gesammelt, die große Fachkenntniß, welche er auf diesem Gebiete erworben, seine gediegenen Kenntnisse in allen Ausstellungs-Angelegenheiten, sie werden dem großen Ganzen tausendfach zu Gute kommen und auf diese Weise wird Herr Eduard Ritter von Haas seinem Vaterlande bei diesem großen Unternehmen in zweifacher Weise nützlich sein.



Johann Caspar Harkort,

der Erbauer der Rotunde.

Die Rotunde, jenes kühne, großartige Werk, welches schon im Entwurfe die Augen aller Welt auf sich zog und dessen Ausführung Laien wie Fachmänner mit gleich großem Interesse folgten, zählt ohne Zweifel zu den interessantesten Objecten des Ausstellungsplatzes.

Ohne die Verdienste des großen Ingenieurs Scott Russell, „des Vaters der Idee“ um dieses neue, in seiner Art einzig dastehende Bauwerk schmälern zu wollen, sehen wir es doch als eine Pflicht an, hier jenes Mannes zu gedenken, in dessen Hand die Ausführung dieses Wunderwerkes der modernen Ingenieur-Kunst gelegt war. Wir meinen den Erbauer der Rotunde, Johann Caspar Harkort, dessen Tüchtigkeit und Energie bei der Durchführung dieses Werkes in geradezu bewunderungswürdiger Weise hervortraten.

Geboren auf Harkorten bei Haspe in Westphalen, genoß Harkort schon in seiner Jugend eine vortreffliche Erziehung und widmete sich dem Kaufmanns-Stande, seine ersten diesbezüglichen Studien in Hagen und Dortmund zurücklegend. Später besuchte er die Handelsschule zu Leipzig und übernahm nach deren Vollendung das kleine Werk auf Harkorten, woselbst ursprünglich bloß Gerberei-Betrieb war, wozu später die Fabrication von Senfen und kleinen Werkzeugen trat, für welche Artikel er sich in Amerika Absatzorte suchte und auch fand, so daß sich in denselben ein ziemlich bedeutender Export entwickelte. Doch genügte ihm dieser relativ beschränkte Wirkungskreis nicht, und fortwährend finden wir ihn darnach bestrebt, sein Werk zu vergrößern durch Herbeiziehung neuer Erzeugnisse in das Bereich seiner Thätigkeit.

Diesem Streben zu genügen, bot sich nun bald Gelegenheit, als man auch in Deutschland mit der Anlage von Eisenbahnen begann und diese immer mehr Fuß faßten und sich immer weiter ausbreiteten. Mit seltenem Scharfblick erkannte Harkort die immense Bedeutung und Zukunft des neuen Communications-Mittels, und diesem seine besondere Aufmerksamkeit zuwendend, begann er mit der Erzeugung von Eisenbahn-Materialie, als: Achsen, Schienen u. dgl., welche Erzeugnisse durch ihre Güte ihm bald einen weiten Ruf erwarben und stets neue Bestellungen in großem Maße eintrugen.

Mit der Erweiterung des Eisenbahn-Wesens ging aber die Vervollkommnung des Brückenbaues Hand in Hand, und als das Eisen zur Construction von Brücken herangezogen wurde, konnte es nach den Antecedentien Harkort's auf seinem Gebiete nicht daran fehlen, daß er dieser neuen Verwendung des Eisens nicht nur seine vollste Aufmerksamkeit zuwendete, sondern mit gewohnter Thatkraft auch gleich mit eingriff und mit dem Baue eiserner Brücken begann.

Das Gebiet der eisernen Brücken ist es nun, auf welchem die Harkort'schen Etablissements geradezu epochemachend gewirkt, und auf welchem sich dieselben einen Welt-ruf erwarben. Unter der umsichtigen Leitung des so tüchtigen und kenntnißreichen Chefs, der selbst durch vielfache Erfindungen und Verbesserungen auf dem Gebiete der Eisen-Construction vortheilhaft bekannt ist, fand jede neue rationelle Methode in Entwurf und Ausführung rasch Eingang, und so kam es, daß Harkort's Eisenwerke überall mit Erfolg concurriren konnten, und ihr Leiter auf eine sehr stattliche Reihe von ihnen ausgeführter größerer Brückenbauten mit gerechtem Stolz zurückblicken darf.

Den ersten größeren Brückenbau führte Harkort vor ungefähr achtzehn Jahren im Vereine mit der Coln'schen Maschinen-Halle bei Coblenz aus. Daran reihen sich nebst vielen kleineren Brückenbauten nachstehende hervorragende: die Brücke über die Iffel bei Zütphen in Holland, die Rhein-Brücke bei Düsseldorf, die Elbe-Brücke bei Hamburg, Stendal, Meissen; die Nordwestbahn-Brücke über die Donau bei Nußdorf, die Donaucanal-Brücke u. s. w. Als sich die Brückenbau-Bestellungen durch das gewonnene Renommé immer mehr häuften, errichtete Harkort im Jahre 1862—63 weitere Fabriken in Duisburg-Hochfeld, um der sich fortwährend steigenden Nachfrage entsprechen zu können.

Seine Erzeugnisse sind in Spanien und Portugal, Indien, Rußland, Deutschland und Oesterreich rühmlichst bekannt und oft wird auf sechs, acht und mehreren Baustellen in verschiedenen Ländern gleichzeitig gearbeitet.

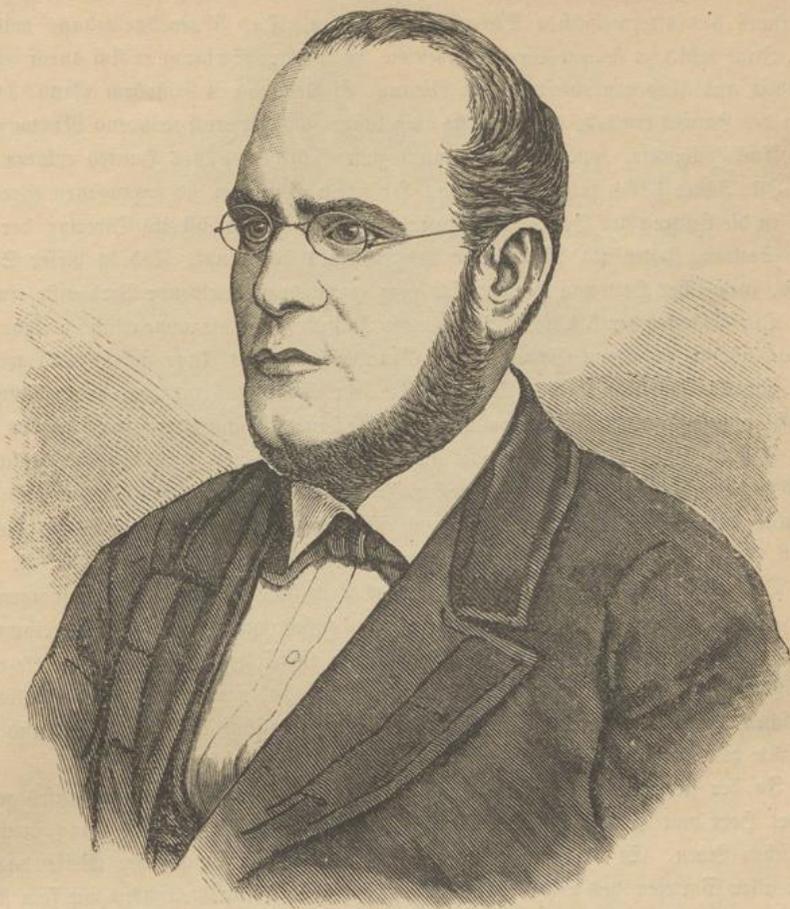
Da Zahlen am deutlichsten und eindringlichsten sprechen, so mögen diese dafür zeugen, welchen Aufschwung die Eisenwerke in Harkorten und Duisburg unter der Leitung Harkort's genommen. Die Leistungsfähigkeit derselben, ursprünglich 10.000 Centner pro

anno, stieg schon im Jahre 1867 auf 120.000 Centner und erreichte in den letzten Jahren die Durchschnittszahl von 210.000 Centner Eisen-Construction. Nur so ist es aber erklärlich, daß Harkort, trotz der gestellten kurzen Lieferfrist und des erforderlichen riesigen Eisen-Quantums, welches ursprünglich auf 80.000 Centner präliminirt war, im Laufe des Baues aber auf 96.000 Centner stieg, für den Bau der Rotunde das billigste Anbot stellen, und wie der Erfolg gelehrt, seinen eingegangenen Verpflichtungen glänzend und rechtzeitig nachkommen konnte.

Bei dem Baue der Rotunde hat sich Harkort nicht nur als tüchtiger und gewiegter Praktiker bewährt, sondern im Fache der Eisen-Construction geradezu als genial erwiesen. Die gesammte Anordnung der Ausführung ging lediglich von ihm aus, so wie ganz neue Apparate und Maschinen seiner Erfindung hier zum ersten Male in Anwendung kamen. Wir wollen hier nur an die Zusammensetzung des großen Zugringes auf ebenem Boden und die wirklich kunstvolle Hebung desselben sammt den angehängten Säulenstücken erinnern. Gewiß ist, daß Harkort sich durch diesen letzten großen Bau Vorbeern errungen hat, die seinen Namen überall zu einem gefeierten machen.

Troßdem sich Harkort aus bescheidenen Anfängen durch eigene Kraft und Tüchtigkeit zu einem der ersten Eisen-Industriellen Deutschlands emporgearbeitet hat, trotz aller errungenen Erfolge ist er einfach und anspruchslos, ein biederer deutscher Charakter. Er wird von seinen Beamten geehrt und geliebt.

Möge der wackere Mann, der jetzt in der Mitte der Fünfziger-Jahre steht, noch recht lange zur Ehre des deutschen Namens und der deutschen Industrie wirken und schaffen.



Franz Freiherr von Hopfen,

Präsident des Abgeordnetenhauses, Mitglied der kaiserlichen Weltausstellungs-Commission.

Franz von Hopfen gehört ursprünglich dem mährischen Großgrundbesitzer-Stande an. Im Jahre 1825 geboren, lebte er in stiller Zurückgezogenheit mit dem Studium der Volkswirtschaft und der Finanz-Politik beschäftigt, auf seinem Gute Mieslitz in Mähren. Hier und in dieser Periode seines Lebens, in welcher er sich gewissermaßen für sein späteres öffentliches Wirken vorbereitete, erwarb er sich die ausgezeichneten und gründlichen Kenntnisse der verwickelten volkswirtschaftlichen Verhältnisse Oesterreichs. Im März 1861 von den mährischen Großgrund-Besitzern in den mährischen Landtag gewählt, trat er bald darauf als Abgeordneter desselben in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes und begann damit seine erfolgreiche öffentliche Wirksamkeit.

Seine Bedeutung trat bei den Verhandlungen bald zu Tage und seine vielseitigen Verdienste veranlaßten den Kaiser von Oesterreich im Februar 1863, ihm den Orden der

eisernen Krone zu verleihen, worauf den Ordens-Statuten gemäß seine Erhebung in den Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates erfolgte. Das Abgeordnetenhaus wählte ihn am 9. Juni 1863 zu seinem Vice-Präsidenten, in welcher Stellung er sich durch seine Gewandtheit und Unparteilichkeit in der Leitung der Debatten in so hohem Grade das Vertrauen des Hauses erwarb, daß er nicht bloß lange Zeit hindurch stets von Neuem gewählt dieses Amt bekleidete, sondern später auch zum Präsidenten des Hauses erkoren wurde.

Im Jahre 1864 folgte Ritter von Hopfen einem an ihn ergangenen ehrenvollen Rufe, in die Leitung der Bodencredit-Anstalt einzutreten, zunächst als Director der Hypothekar-Section, später als Mitdirector des Instituts überhaupt. Und in dieser Stellung war es, in welcher Herr von Hopfen sich ganz vorzugsweise bleibende Verdienste erworben.

Die Gründer der k. k. priv. Bodencredit-Anstalt hatten die namentlich im Jahre 1862 auf das höchste gestiegene Geldnoth des Grundbesitzers ins Auge gefaßt und gründeten dieses Institut zur Abhilfe des Uebels. Wie sehr dieses Institut dem dringendsten Bedürfniß entgegenkam, beweist die rasche Zunahme seines Geschäftsumfanges bereits in den ersten Jahren seines Bestehens, wobei aus leicht begreiflichen Gründen die Anstalt viele Geschäfte zurückwies und nur mit äußerster Vorsicht operirte. In den ersten einundzwanzig Monaten des Geschäftsbetriebes erreichten die Darlehens-Forderungen bereits die Höhe von 58,485.800 fl., die Hypothekar-Forderungen die Summe von 15,154.300 fl.

Der Einfluß des Herrn von Hopfen war damals bereits ein hervorragender an diesem Institut; noch erhöhte sich derselbe aber, als Herr von Hopfen als Director mit an die Spitze trat. Gestützt auf seine Erfahrungen und vielseitigen Kenntnisse, leistete er jetzt dem österreichischen Grundbesitz, der Landwirthschaft und somit dem ganzen volkwirthschaftlichen Leben Oesterreichs Dienste, welche unvergänglich im Gedächtniß und in der Geschichte der wirthschaftlichen Entwicklung Oesterreichs fortleben werden.

In der jüngsten Session wieder zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt, bekleidet Herr von Hopfen eine officielle Stellung von höchster Bedeutung in unserem öffentlichen Leben. Es ist besonders hervorzuheben, daß er in gleicher Weise das Vertrauen aller Parteien des hohen Hauses besitzt, daß seine Unparteilichkeit wie sein strenger Rechtsinn von Freunden wie politischen Gegnern gleich hochgeschätzt werden, ja daß es gerade vor seiner Wahl seitens des früheren Ministers Dr. Giskra hervorgehoben wurde, daß Herr von Hopfen gegen seine politischen Freunde als Präsident strenger sei, als gegen seine Gegner.

Seine Wahl in die kaiserliche Weltausstellungs-Commission ist freudig zu begrüßen. Die Interessen der Landwirthschaft werden in ihm einen hervorragenden Vertreter finden; auch ist er in der Lage, als ein gründlicher Sachkenner in Verkehrsachen und in seiner Stellung als Verwaltungsrath der Südbahn dem Unternehmen der Weltausstellung große Dienste zu leisten.

Vor Kurzem erst erhielt Hopfen zu seinen vielen anderen eine neue Auszeichnung. Der Kaiser verlieh ihm das Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens, was seine Erhebung in den österreichischen Freiherren-Stand zur Folge hat.



A. Gerabek,

Filz- und Seidenhut-Fabrikant in Wien.

Von allen Bekleidungs-Handwerken war die österreichische Hut-Fabrication das erste, welchem es gelang, sich von der französischen Mode = Tyrannie völlig zu emancipiren und uns nicht fernerhin dem Auslande tributär zu machen.

Das Renommé der Wiener Hutfabriken ist ein altes und wohlberechtigtes: soll es ja doch schon vor 70 Jahren, sowohl dem Kaiser Franz I. von Oesterreich mit seinen aus Frankreich direct bezogenen Hüten, als dem Kaiser Napoleon I. mit dem auf seinem eigenen Kopfe von Paris nach Oesterreich importirten Hute, passiert sein, daß man (bei erforderlichlich gewordener Renovirung ihrer Kopfbedeckung in Wien) in diesen sozusagen echten Pariser Import-Hüten auf der inneren Seite die Wiener Fabrications-Stempelmarke entdeckte.

Abgesehen jedoch von dieser älteren Periode eines frühzeitigen Aufschwungs des Huterer-Gewerbes in Wien, steht so viel fest, daß vor circa 40 Jahren die Hutwaaren von Wien und Prag noch auf den deutschen Handels-Messen und Märkten dominirten, und daß von Prag aus der Impuls für eine verbesserte Methode zur leichteren und billigeren Erzeugung von Hüten gegeben ward, und solche bald in ganz Oesterreich und Deutschland Anklang und Nachahmung fand.

Dabei wurde jedoch immer noch die für jede Saison maßgebende Hutform von dem tonangebenden Pariser Plage bezogen, bis (seit etwa 10 Jahren) der noch jetzt bestehende

„Wiener Modenverein“ sich im Frühjahr und Herbst versammelt und aus den ihm zur Auswahl vorgelegten Proben neuer Hutmuster der Wiener Fabriken in engerer Wahl diejenigen ausliest, deren Façon als die geschmackvollste erkannt wird, und welche sodann als „neueste Wiener Mode“ in den Handel kommen.

Seit 1854 hat der niederösterreichische Gewerbeverein in Wien durch Preis-Ausschreibung auf Seiden-Felber-Fabrication und Erzeugung von Hüten ausländischer Felber, sowie zur Errichtung österreichischer Hasenhaar-Schneidereien sehr viel zur Hebung der inländischer Hut-Fabrication beigetragen.

Schon 1857 bestanden in Wien allein 7 Hut-Fabriken, 1 Hutstoff-Fabrik, Hutstepp-Waarengeschäft und gegen 200 Hutmacher-Meister mit 500 Gefellen und 300 Lehrlingen.

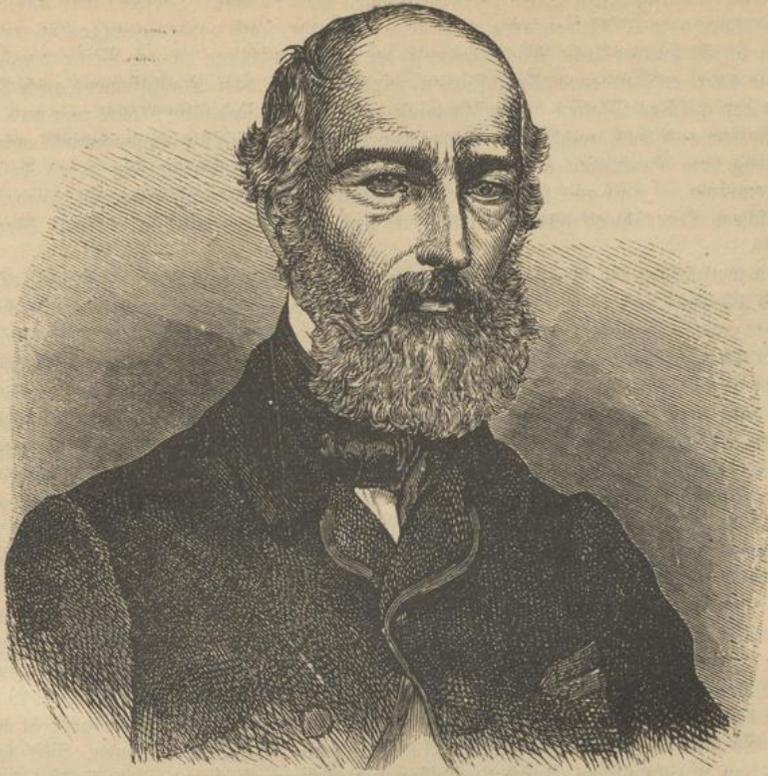
Von da bis 1866 hat sich die Zahl der Werkstätten um 15, und bis 1870 um circa 25 vermehrt und ebenso im Verhältniß der Stand des Arbeits-Personals.

Dagegen ist die Production und der Bedarf fast ganz gleich geblieben, und erhält sich stationär auf diesem Standpunkt, trotzdem einige Absatzgebiete verloren gingen, wie z. B. das frühere österreichische Italien, wo nach und nach die Vorliebe für nationale Kopfbedeckungen die deutschen Hüte verdrängte.

M. Jernbek, geboren am 19. Februar 1828, erlernte in Wien die Hutmacherei und gründete im Jahre 1854 in Wien sein selbstständiges Geschäft für eigene Rechnung, anfänglich in kleinerem Maßstab, betrieb solches jedoch mit solchem Eifer und Erfolge, daß er seine bescheidene Geschäfts-Einrichtung fortwährend verbesserte, 1864 schon ein Fabriks-Geschäft in seinem eigenen Hause (Bezirk Margarethen, Kettenbrücken-Gasse, Nr. 22, Magazin im I. Stock) errichtete und 1867 der Erste in Wien war, welcher in dieser Geschäftsbranche mit Dampf-Maschinen zu arbeiten begann.

M. Jernbek's erste in Wien etablirte, mechanische Filz- und Seidenhut-Fabrik liefert Hüte für Herren, Damen und Kinder von Filz und Seidenfalzer, mit welchem sie einen bedeutenden Handel im Inlande treibt, und fortwährend einen großen Waaren-Vorrath zur Auswahl der Käufer auf Lager erhält.

Nebstdem betreibt das Jernbek'sche Fabriks-Geschäft einen starken Exporthandel, hauptsächlich in die Donaufürstenthümer und nach Griechenland, wo seine, in Beziehung auf Eleganz, Leichtigkeit und Feinheit die Concurrenz mit der französischen Waare recht gut bestehenden Erzeugnisse einen sehr gesuchten, preiswürdigen Handels-Artikel bilden.



Alfred Krupp,

Gußstahl-Fabrikant in Essen.

Krupp's Gußstahl-Fabrik in Essen ist das größte Stahlwerk der Welt. Sie wurde vom Vater des jetzigen Besitzers 1827 mit nur zwei Arbeitern gegründet, gelangte aber bald, besonders nachdem der Sohn die Leitung übernommen, zu ungewöhnlicher Blüthe. Nach langjährigen Versuchen und Bemühungen gelang es dem Letztern, den Gußstahl in größern Blöcken herzustellen.

Bei der Weltausstellung zu London 1862 machten die größeren englischen Stahlhütten, deren Ehrgeiz gekränkt war, daß Krupp sie auf der Weltausstellung von 1851 mit einem 45 Centner schweren Gußstahlblock — gegen einen 20centnerigen aus Sheffield — geschlagen hatte, den letzten Versuch, gegen ihn aufzukommen; allein nachdem er da mit einem 500 Centner schweren Gußstahlblock, der kalt in zwei Theile geschlagen war, um die Feinheit und Gleichmäßigkeit des Kornes zu zeigen, erschienen war, haben sie den Wettkampf aufgegeben. Ein Jahr nach der Ausstellung 1862 wurde durch englische Zeitungen mit lauten Trompetenstößen der Welt verkündigt, daß soeben der größte Dampfhammer der Welt von 500 Centnern in England aufgestellt worden ist. Der Berichterstatter mußte die Ausstellung gar nicht oder unaufmerksam besucht haben, sonst hätte er gewußt, daß Krupp schon zwei Jahre früher einen doppelt so großen Dampfhammer aufgestellt hatte, mit dem er auch nur jenen 500 Centner schweren Stahlblock kalt entzwei schlagen konnte.

Bloß mit so titanenhaften Werkzeugen sind Krupp's riesige Leistungen möglich, die auf den Weltausstellungen von 1862 und 1867 so glänzende Rollen gespielt haben. Da war jener Gußstahlblock von 500 Centnern, 8 Fuß lang, 44 Zoll dick, der noch keiner

weitem Untersuchung durch Schmieden unterzogen worden war. Derselbe war unter jenem Dampfhammer von 1000 Centnern in kaltem Zustande, nach vorhergegangenem partiellen Einfügen durch hundertfache Wiederholung der Hammerschläge in der Mitte durchgebrochen. Die dabei entstandenen Bruchflächen zeigten, wie in dem Etablissement auch die Fabrication der größten Massen beherrscht wird, und wie die Rohgüsse bereits rein und porenfrei beschaffen und das nachherige Schmieden nicht, wie vielfach angenommen wird, die Verdichtung von Gußblasen zum Zweck hat. Sämmtliche Verkaufsproducte der Anstalt — ohne Ausnahme — sind aus solchen mehr oder minder schweren Blöcken von rundem oder quadratischem Querschnitt durch Schmieden und Bearbeiten mittels riesiger Werkzeuge hergestellt.

Da war ferner ein Stück ausgeschmiedeten Gußstahls von 30.000 Pfund, 30 Zoll breit und 17 Zoll dick, in vier Theile gebrochen, in der Absicht, den durch den Schmiedeproceß der rohen Gußblöcke ausgeübten Einfluß, wie die durchaus gleiche Dichtigkeit und Homogenität des Materials zu veranschaulichen. — Da war eine Anzahl von Eisenbahn-Radreifen aus Einem Stück Gußstahl ohne Schweißung, welche seit 1853 in Preußen und England patentirt sind, und eines der wichtigsten Producte der Anstalt bilden. Krupp hat seitdem an 50.000 solcher Reifen angefertigt und geliefert, sowohl für eine Anzahl von Eisenbahnen in Deutschland und Oesterreich, als auch in der Schweiz, in Frankreich, in England, Spanien, Rußland, Amerika und Ostindien, welche aufzuzählen uns hier zu weit führen würde. Dieselben haben sich in allen Klimaten und bei allen Temperaturen gleichmäßig bewährt. Das Material ist so hart, daß es die Qualität des besten Werkzeugstahles besitzt, und daß ausgenutzte Radreise der Fabrik in der That allgemein als Werkzeugstahl verwerthet werden. — Da waren mehrere Locomotiv-Hinterachsen aufgestellt, welche bereits auf englischen Eisenbahnen seit einer Reihe von Jahren gedient haben und durch die Gefälligkeit der Eisenbahn-Directionen für die Ausstellung hergeliehen wurden: die eine davon hatte 66.179 englische = 14.386 deutsche Meilen, die andere 73.494 englische = 15.977 deutsche Meilen durchlaufen, ohne seit Inbetriebsetzung abgedreht worden zu sein. Es läßt sich daraus die geringe Abnutzung des Materials erkennen. Mit der Anwendung von Krupp'schen Gußstahl-Keisen und Achsen ist eine der häufigsten Ursachen von Eisenbahn-Unglücksfällen in dem Maße vermieden, als die Veranlassung des Bruches dieser Gegenstände durch mangelhafte Beschaffenheit des Materials nicht mehr besteht. — Da war eine Doppel-Kurbelachse für ein transatlantisches Schraubenschiff des norddeutschen Lloyd in Bremen im Gewicht von 22.000 Pfund, 24' lang, 15" Durchmesser, ein Kaliber, das noch nie ein Stahlwerk zusammengebracht.

Da war ein Exemplar von Gußstahl-Kurbelachsen schwerster Gattung für Seeschiffe, die Kurbel noch nicht ausgeschnitten, um die Schmiedearbeit des Hammers von 1000 Centnern zu zeigen; sie wog 31.000 Pfund und war aus einem Rohguß von circa 50.000 Pfd. Stahl geschmiedet. Die Anwendung der Gußstahlachsen für Schiffe, statt solcher aus Eisen, erhöht die Sicherheit gegen Bruch, mit seinen Folgen der Gefahr der großen Unkosten, in hohem Maße. Aus letzterem Grunde können natürlich Gußstahl-Sachen dünner als eiserne gemacht werden, was thatsächlich vielfach geschieht. Dadurch entsteht, ebenso wie auch in Folge der Reinheit und Feinheit der Gußstahl-Achsenläufe, weniger Friction und selbst bei größerer Geschwindigkeit kein Warmlaufen, weniger Abverbrauch und unter allen Umständen vermehrter Nutzeffect; denn je nach Grad der Härte und Tendenz der Inanspruchnahme variiert die Stärke des Gußstahls gegen bestes Schmiedeeisen zwischen dem Zwei- und Vierfachen. — Da war ein Schiffsanker aus Gußstahl, der weit größere Stärke und Sicherheit bietet.

Da war eine Schiffschraube von 9 Fuß Durchmesser und 8 Centnern Gewicht, gleich dem Anker zum erstenmal aus Gußstahl producirt. Neben dem Vorzug überlegener Stärke bietet die Schraube aus Gußstahl noch den besonderen Vortheil, daß sie schärfer und dünner gemacht werden kann, als aus anderen Materialien zulässig, also eine höhere Wirksamkeit erreicht.

Da war eine Pumpenstange von 30 Fuß Länge und 5 Zoll Durchmesser, an einem Ende mit Verkuppelungs-Muff versehen, in welchem das Ende der zweiten Stange einge-

paßt ist. Dergleichen Stangen werden bis zu 60 Fuß angefertigt, und war obige Länge nur von der Größe des angewiesenen Ausstellungsraumes bedingt. Durch die Anwendung des Gußstahles zu den Pumpengefäßen in Bergwerken wird die bisher übliche unsichere und häufig nicht billigere Verbindung von Eisen und Holz, also eine Ursache von Unglücksfällen und häufiger, störender Reparatur vermieden. Auch bietet dieselbe bei der Hälfte des Gewichtes ungleich größere Solidität, als Gefäße aus Walzeisen combinirt und durch Nieten verbunden. — Da waren 6 Stück Gußstahl-Kanonen vom 4- bis zum 100-Pfünder; außer dem ersteren sämmtlich von hinten zu laden. Nur der 4-Pfünder war mit Zügen versehen, die übrigen Rohre dagegen weder mit Zügen noch mit Verschuß-Apparat; erstes nicht, um des wichtigeren Zweckes willen, die Feinheit des Materials an der spiegelreinen Politur der Seele zu zeigen; letzteres nicht, weil die Verschuß-Construction nicht öffentlich bekannt zu werden bestimmt ist. Schon nach der ersten Londoner Ausstellung hat das Krupp'sche Fabrikat die Aufmerksamkeit der französischen Regierung in so hohem Maße erregt, daß sie Proben mit Krupp'schen Gußstahl-Kanonen anstellen ließ, welche bis dahin unerhörte Leistungen an Tag brachten. Nachdem man aus einem Rohre 800 Schüsse gemacht, und man es bis zur Mündung voll und es platzte weder beim Schuß, noch zeigte es die geringste Veränderung. Durch die Ausstellung dieser Kanonenrohre auf der letzten Londoner Welt-Industrie-Ausstellung ist besonders die durch Krupp nunmehr erreichte vollständige Beherrschung der Fabrication beliebig schwerer Massen Gußstahls und die durchaus gleichmäßige Beschaffenheit derselben ferner manifestirt worden, indem die Darstellung schwerer Rohre mit Schildzapfen aus Einem Stück Gußstahl bekanntlich außerordentliche Schwierigkeiten bereitet. Früher mußte man sich auf die Lieferung von Kanonen geringerer Kaliber (bis 24 Pfänder) beschränken, sofern das Rohr mit Schildzapfen aus Einem Stück bestehen sollte, oder man mußte zur Darstellung großer Kaliber den Ausweg einer immerhin weniger vollkommenen, schwereren und kostspieligeren Combination des Gußstahl-Rohres mit gußeisernem Mantel, an welchem die Schildzapfen ausgegossen, wählen, wozu die englischen Fabriken jetzt noch genöthigt sind. Krupp trat zuerst 1847 mit der Idee hervor, Kanonen aus Gußstahl anzufertigen, und nachdem mit 3- bis 4-Pfündern Proben ausgeführt, gelang es ihm, zur Londoner Ausstellung 1851 einen 6-Pfünder, jedoch mit gußeisernem Mantel, an welchem die Schildzapfen ausgegossen, zu produciren. Die Lehrzeit dauerte bis 1856. Seitdem sind über 1000 Stück Gußstahl-Kanonenrohre theils fertig bearbeitet, theils massiv geschmiedet und roh vorge dreht aus der Anstalt hervorgegangen. Krupp macht auch gußstählerne Büchsenläufe in großer Quantität.

Krupp hat seit der zweiten Londoner Ausstellung auch einen Walzbetrieb für Gußstahlblech im Großen mittelst 2000 Pferdekraft errichtet, um durch Benutzung von Walzen von 15 Fuß Bohrlänge Kessel-Cylinder aus Einem Stück herzustellen, mit nur einer Reihe Nieten außerhalb des Feuers, behufs Dekonomie an Gewicht und Nietarbeit und größerer Solidität. Ebenso werden große Bleche jeder Dicke zu Brücken, Schiffspanzern, Festungs- Werken und anderen großen Zwecken gemacht. Die Walzen, von einer Maschine von 2000 Pferdekraft getrieben, haben einen Durchmesser von 5 Fuß.

Die bereits vollendeten und noch im Bau befindlichen Anlagen bedecken eine Grundfläche von 700 preußischen Morgen. Ohne Hinzurechnung der in den kürzlich von Krupp erworbenen Erz- und Kohlengruben verwendeten Bergleute, beschäftigt er 8000 Arbeiter, für welche der Wochenlohn 40.000 Thaler beträgt. Derselbe wird alle 14 Tage ausgezahlt. Als Motoren sind 75 Dampf-Maschinen von der kleinsten bis zu einer Größe von 1000 Pferdekraften vorhanden, welche zusammen eine Kraft von 3—4000 Pferden liefern. Der dazu nöthige Dampf, durchgehends von 56 Pfund oder nahe 4 Atmosphären effectiver Spannung, wird in 150 Dampfkesseln in der Regel von 7 Fuß Durchmesser und 25 Fuß Länge, nach Cornwallis System erzeugt. Sie verdampfen binnen 24 Stunden bei einem Kohlenaufwande von 12.000 Centnern nicht weniger als 17.000 Kubikfuß Wasser. Von der Unzahl der vorhandenen Essen oder Schornsteine besitzt der größte, bei einer lichten Weite von 80 Fuß am unteren und 12 Fuß am oberen Theile, eine Höhe von 240 Fuß.

Die Größe der Einrichtungen und die Gewalt der Hilfsmaschinen übersteigt Alles, was man der Art selbst in England, Amerika und Belgien kennt. Ritter von Burg, der

die Fabrik besuchte, erzählte im niederösterreich. Gewerbeverein, daß einige Tage vor seiner Ankunft in der Fabrik für einen 300 Ctr. schweren Dampfhammer ein eiserner Ambos im Gewichte von 4000 Ctr. gegossen worden war, und daß man eben damit beschäftigt war, dieses schwerste Gußstück, welches aus Kupolöfen in der Fabrik jemals gegossen worden, mittels Winden und Flaschenzügen auf seinen Platz zu bringen. Es war dies übrigens der zweite Guß, nachdem sich der erste beim Erkalten in zwei Theile gespalten hatte. Zur Bearbeitung der geschmiedeten Gußstahlstücke, sowie der Kanonen, welche jetzt in großer Anzahl für alle Theile der Welt mit den neuesten Verbesserungen erzeugt werden, sind über 300 Werkzeugmaschinen von der kleinsten bis zur größten Gattung vorhanden. In einer neuerbauten Werkstätte, einer der größten, die es gibt, ist ein Lauftrahn aufgestellt von 70 Fuß Spannweite nach der Breite der Werkstätte, welcher Lasten von 1500 Ctr. mit voller Sicherheit zu heben und weiter zu bewegen vermag.

Zur Erzeugung des Gußstahles sind in der sehr ausgedehnten und äußerst zweckmäßig eingerichteten Gußhütte 240 Schmelzöfen zur Aufnahme der Tiegel aufgestellt, die ungeachtet ihrer außerordentlich großen Feuerfestigkeit dennoch nach jedem Gusse erneuert werden. Während der Anwesenheit des Berichterstatters wurde eben der Block für eine nach Japan bestimmte Gußstahl-Kanone von 400 Ctr. gegossen. Es wurde ihm Gelegenheit geboten, diesem Guße von einem Emporium aus hinter Glasfenstern beizuhocken zu können, und zwar um gegen die ungeheuere Hitze, welche während des Gusses in der Hütte herrscht, geschützt zu sein. Er verfolgte dabei mit der größten Aufmerksamkeit die Manöver, welche die hierzu bestimmte gut eingeschoolte Brigade von 800 Mann nach Commando, wie Soldaten auf dem Exercier-Platze, mit einer staunenswerthen Präcision ausführte. Dieses rechtzeitige, bis auf die Secunde genaue Zusammenwirken dieser 800 Arbeiter — deren Zahl bei noch größeren Güssen bis auf 1000 vermehrt wird — ist um so höher anzuschlagen und um so wichtiger, als davon das Gelingen des ganzen Gusses abhängt. Die Anstrengung und Erschöpfung der Arbeiter ist aber bei dieser ungeheuren Hitze so groß, daß ihnen nach jedem solchen kaum zehn Minuten dauernden Gusse eine Erholungszeit von zwei Stunden gegönnt wird. Die größte Gußstahl-Kanone, welche aus diesem Etablissement hervorgegangen, hat ein Gewicht von 500 Ctr., ist in der Seele 11 Zoll weit, und für Kugeln von 500 Pfund bestimmt. Sie war für Rußland bestellt.

Im Jahre 1863 wurden 25 Millionen Pfund (250.000 Ctr.) Gußstahl erzeugt; in der ersten Hälfte des Jahres 1864 betrug die Production bereits 18 Mill. Pfd. In den Kriegsjahren 1866 und 1870/71 hat sich derselbe ins Unmenliche gesteigert.

Neben den vielen übrigen Arbeiten werden gegenwärtig täglich 200 Locomotiven-Stahlreifen fertig und versendet, wovon $\frac{1}{3}$ auf England und die englischen Colonien kommen.

Dieses weltberühmte Werk ist für den Verkehr sehr günstig gelegen, indem zwei Hauptbahnen, nämlich die Cöln-Mindener und die Bergisch-Märkische Bahn, dicht daran vorbeigehen und durch Seitenstränge in die Anstalt hineinmünden, während es im Plane ist, auch die Rheinische Bahn dahin zu verlängern. Zum leichteren Verkehr und zur Fortbringung der verschiedenen Materialien läuft mitten durch das Etablissement eine Eisenbahn, auf welcher fortwährend zwei Locomotiven verkehren. Der Verbrauch an Leuchtgas in Wintertagen wird auf 200.000 Kubikfuß täglich angenommen. Für die Arbeiter bestehen eine Anzahl trefflicher Anstalten: mechanische Brotbäckerei, gemeinsame Küche, Kasernen für unverheiratete Arbeiter &c.

Der größte Werth wird auf die Schmiedearbeiten gelegt, und die dazu dienenden Einrichtungen erregen daher die meiste Aufmerksamkeit und Bewunderung. Es sind nämlich 35 Dampfhammer von 1—1000 Ctr. Gewicht vorhanden. Dieser letztere Hammer, der größte in der Welt, hat einen Hub von 10 Fuß, und sein Ambos mit Fundament besteht aus 30.000 Ctr. Gußeisen. Auf diesem Hammer werden Gußstahlblöcke von 400 Ctr. und darüber ausgeschmiedet, wobei ein nebenstehender, sehr sinnreich construirter Dampftrahn die nöthigen Bewegungen und Wendungen des Stahlblockes vermittelt. Man kann sich schwer einen Begriff von der Wirkung des Schlages dieses Ungethüms von einem Hammer machen. In einer Distanz von mehreren Hundert Klaftern, in welcher sich das

Krupp'sche Wohnhaus befindet, macht jeder Schlag den Eindruck eines abgefeuerten Schusses aus einer Kanone größten Kalibers in weiter Entfernung, und wie sonst der Schall auf den Blitz, so folgt hier ungefähr eine Secunde später nach dem Schalle eine durch den Boden fortgeplante Erschütterung, welche alle Fenster des Hauses erdröhnen macht. Daß durch solche Schläge auch die größten Gußstahlblöcke durch und durch bis in das Innerste verdichtet und bearbeitet werden können, wird man leicht begreiflich finden.

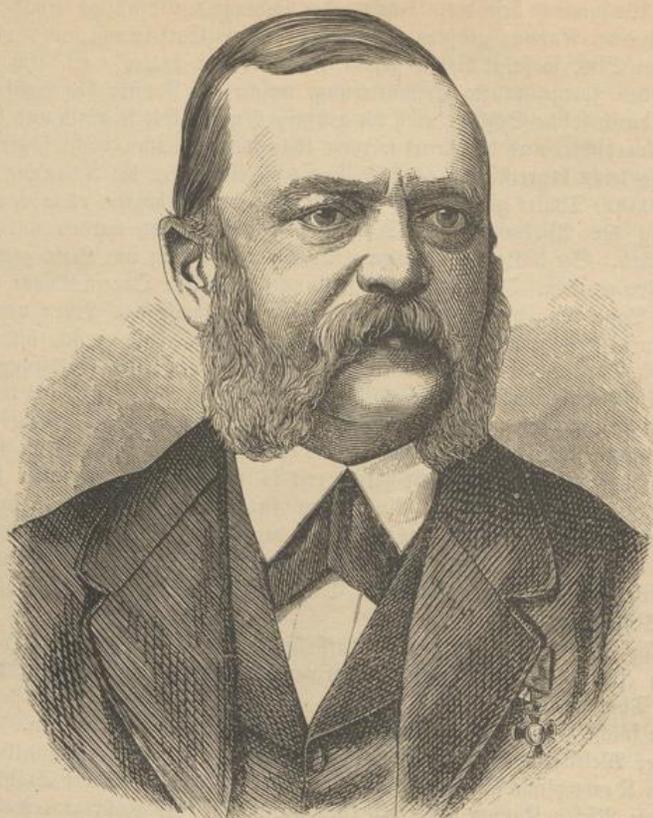
Eben so leicht begreiflich ist es, daß Krupp's Nachbarn bei Anlegung dieses Hammers, der 600.000 Thaler gekostet hat, die größte Besorgniß hegten, es möchte durch seine Inangabe die Wirkung eines Erdbebens hervorgebracht werden und ihre Häuser zusammenstürzen. Sie hatten sich zweimal an die Regierung um Hilfe gewandt, waren aber abgewiesen worden. Der mit der Aufstellung beschäftigte Oberingenieur erzählte, daß er selbst 14 Tage lang vorher — weil bei jedem Fehlgriff das Leben von Hunderten von Arbeitern in Gefahr war — so aufgereggt gewesen sei, daß er sich oft in eine Ecke stellte, um die Thränen zu unterdrücken. Der Moment der ersten Anfassung des Riesenhammers soll ein erschütternder Augenblick voll erhabenster Poesie gewesen sein. 500 Arbeiter standen da um Krupp und den Oberingenieur. Da man die erforderliche Dampfkraft nicht genau geschätzt, so hatte man etwas zu viel Dampf, und dieser schoß, als der Hammer die Höhe des Hubes erreicht hatte, mit so starkem Brausen unter das Dach der Werkstätte, daß die Arbeiter in der Aufregung fürchteten, es sei etwas in Unordnung und aus Schrecken zu Boden stürzten, 500 an der Zahl. Nur Krupp und der Ingenieur blieben stehen. In demselben Momente fuhr das Ungethüm hernieder und schlug ein 18zölliges Eisen zu 11 Zoll zusammen. Ein Triumph ward gefeiert, größer, als eine gewonnene Schlacht.

Der selbe Ingenieur erzählte nach Aufstellung des 1000centnerigen Hammers, daß Krupp noch einen 3000centnerigen bauen wolle, und wir wissen, daß der Wille inzwischen zur That geworden.

Gegen solche Hünen müssen sich selbst die alten Cyclopen verkriechen.

Auf der Welt-Industrie-Ausstellung zu Paris 1867 machte bekanntlich das meiste Aufsehen der Krupp'sche gezogene Tausendpfünder aus einem Stück Stahl mit Hinterladung. Diese Riesen-Kanone hatte ein Gewicht von 1000 Zolcentnern (50.000 Kilogramm), das Gestell, auf dem sie gerichtet ward, wog 15.000 Kilogramm, das Hohlgeschöß mit Stahlspitze 11 Centner. Sie war für Kronstadt zur Abwehr von Panzerschiffen bestimmt, und man sagte damals, Rußland habe im Ganzen 20 solcher Kolosse bei Krupp bestellt. Welche Riesengeschosse Krupp während des letzten deutschen Kriegs nach Frankreich sandte, und welche Wunder sie dort geübt, erzählt die Weltgeschichte.

Krupp erhielt unter andern zahllosen Auszeichnungen vom König von Preußen den Titel eines geheimen Commerzien-Rathes. Die ihm 1864 angebotene Erhebung in den Adelsstand hat er abgelehnt.



Josef Franz Knobloch,

Leinen- und Baumwollwaaren-Fabrikant in Zwickau.

Wenn man von der ausgedehnten Leinen- und Baumwoll-Industrie des Königreiches Böhmen und von ihrem ausgezeichneten Rufe in der Handelswelt spricht, so zieht man in diesen illustren Kreis auch die Baumwoll-Spinnerei, Baumwoll-Gewebe, Leinenweberei und Türkischgarn-Färberei von Stadt Zwickau in Böhmen im Leitmeritzer Kreis, am Fuße des Grünberges, welche von der gleichnamigen Stadt Zwickau an der Mulde im Königreich Sachsen 20 Meilen weit entfernt ist, und mit derselben in den oben bezeichneten Artikeln erfolgreich concurrirt.

Die Baumwoll- und Leinenweberei des Fabrikanten Josef Franz Knobloch im böhmischen Zwickau wurde von dessen Vater schon im Jahre 1784 errichtet, welcher als der Erste aus Zwickau und Umgebung die Erzeugnisse von 20 bis 25 Webstühlen alljährlich auf die Märkte von Wien und Brünn brachte, und ihnen dort einen bleibenden Absatz sicherte.

Trotz den langjährigen Kriegsunruhen der damaligen Zeitperiode bis 1815 vergrößerte sich das Knobloch'sche Geschäft successive derart, daß im Jahre 1824 in dem Etablissement bereits 150 Webstühle beständig beschäftigt waren.

Der Sohn Josef Franz Knobloch übernahm die Geschäftsleitung der Fabrik im Jahre 1840 mit — 250 Webstühlen und suchte das Geschäft, welches nunmehr seit 88 Jahren makellos fortbesteht, fortwährend zu erweitern und die Betriebs-Einrichtungen unansgesetzt zu verbessern.

Zunächst insbesondere auf den binnenländischen Handel angewiesen, pflegte die Knobloch'sche Fabrik emsig den Verkehr mit den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates nach allen Richtungen hin, besonders nach dem für ihre Artikel starke Nachfrage bietenden ehemaligen Lombardo-Venetien.

Allein die mit diesem Absatzgebiet, namentlich mit Mailand, Verona, Udine und Treviso lebhaft unterhaltenen bedeutenden Geschäftsverbindungen lösten sich allmählig nach der Abtretung der italienischen Provinzen.

Trotzdem ist das Export-Geschäft der Knobloch'schen Fabrik nicht unbedeutend, wenn auch die mit dem Orient und Amerika angeknüpften Handels-Verbindungen deswegen zu keinen dauernden Resultaten führten, weil England, Belgien, die Schweiz und Deutschland bereits auf diesen Märkten prosperirten und dominirten, daher die Concurrenz Oesterreichs in den gleichen Artikeln sehr erschwerten.

Josef Franz Knobloch genießt ein so großes Vertrauen unter seinen Mitbürgern, daß sie ihn schon zweimal zum Bürgermeister seiner Vaterstadt wählten. Im Jahre 1849 zum ersten Male Bürgermeister der Stadt Zwickau, waltete Knobloch dieses Amtes zwei Jahre hindurch, und sah sich seiner sonstigen Geschäftsverbindungen halber im Jahre 1851 genöthigt, die Würde niederzulegen. Aus gleicher Ursache mußte Knobloch das ihm übertragene Mandat als Landtags-Abgeordneter für das Königreich Böhmen, welches er in der ersten Landtags-Periode für den Wahlbezirk Zwickau und Niemes erhalten hatte, niederlegen.

Im Jahre 1868 wurde Knobloch neuerdings zum Zwickauer Bürgermeister und zum Obmanne des Zwickauer Bezirkes gewählt. In dieser Eigenschaft und Würde wurde er vom Kaiser durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ausgezeichnet.



Ladislau v. Korizmicz,

erster Vice-Präsident der ungarischen Landes-Commission für die Wiener Weltausstellung.

Im Jahre 1816 in Agg-St. Peter, Stuhlweißenburger Comitatz, geboren, woselbst sein Vater Oekonomie-Beamter war, genoß Ladislau v. Korizmicz Unterricht in der Landwirthschaft und im Ingenieurwesen bis zum Jahre 1835 in Pest und Ofen und erwarb sich Diplome in beiden Wissenszweigen. Praktische Unterweisung in der Landwirthschaft ertheilte ihm sein Vater; in späteren Jahren beschäftigte er sich autodidaktisch auf das eingehendste mit volkwirthschaftlichen und rechtswissenschaftlichen Studien. Nachdem er zwei Jahre practicirt und die letzte Ingenieur-Prüfung abgelegt hatte, war er als gräflich Zichy'scher Ingenieur in Adony, später auf der Ozorner Herrschaft des Fürsten Paul Eszterhazy im bereits selbstständigen Wirkungskreise thätig, und wurde im Jahre 1841 zum leitenden Ober-Ingenieur der Herrschaft Léva ernannt, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1848 blieb. Neben den Vermessungen und Regulirungs-Arbeiten seines Amtes führte er im Jahre 1845/46 eine Wiesenbewässerung aus, welche vom ungarischen landwirthschaftlichen Landesverein öffentlich belobt wurde, begann schriftstellerische Arbeiten für den „Ismeretöz“ und schrieb später Artikel landwirthschaftlicher und volkwirthschaftlicher Natur in das Fachblatt „Magyar Gazda“ (Ungarischer Landwirth). Aus jener Periode stammt auch seine preisgekrönte Arbeit: „Ueber die Einrichtung von Landgütern“.

Im Jahre 1848 wurde er ohne eigenes Zuthun zum Secretär im Ackerbau-Ministerium ernannt und begann im darauf folgenden Jahre, während die gesammte ungarische Zeitungs-Literatur zeitweise feiern mußte, die Herausgabe der landwirthschaftlichen Fach-Zeitung „Gazdasági lapok“, welche, mit kaum 300 Frännumeranten ins Leben gerufen, wesentliche Anregungen zur Entwicklung der Landwirthschaft in Ungarn gegeben hat und noch heute als Organ des Landes-Agricultur-Vereins besteht und weite Verbreitung genießt. Der plenipotentiaire k. k. Commissär Baron Geringer verwendete ihn außerordentlich als Referenten in land- und volkswirthschaftlichen Angelegenheiten; seine damaligen Arbeiten bezogen sich vornehmlich auf die Fragen, welche mit der Grundentlastung, der Commassation und Separirung des Grundbesitzes zusammenhängen.

Im Jahre 1850 wurde er zum k. k. Finanzrath und zum Beisitzer der Pest-Oener Districtual-Steuer-Commission ernannt, und fungirte als Referent in Steuer- und Güter-Administrations-Angelegenheiten. Seine im Jahre 1851 erfolgte Exmision nach den Arader ärarischen Gütern hatte eine wesentliche Verbesserung der Lage der dortigen Tabakbau-Colonisten zur Folge. Als Vertreter des ungarischen Landwirthschafts-Vereines besuchte Korizmicz in jenem Jahre die erste Londoner Weltausstellung und schrieb viel über dieselbe, theils unter eigenem Namen, theils anonym (Tiszaháti ezimnéküli levelek). Das Stephens'sche Werk „Book of the form“ veranlaßte ihn, den lehrreichen Inhalt desselben in freier Bearbeitung unter erschöpfender Berücksichtigung der gänzlich abweichenden Landesverhältnisse unter dem Titel: „Mezei gazdaság könyve“, im Verein mit tüchtigen Fachmännern, wie Morócz, Havas und Szontág, dem ungarischen landwirthschaftlichen Publicum zugänglich zu machen. Es gelang seinen Bemühungen, reiche Gutsbesitzer, so namentlich die Erzherzoge Albrecht und Stephan zur Widmung namhafter Summen zu veranlassen, so daß das 7 Bände starke Werk, dessen Preis in England 4 Pfd. St. betrug, in Ungarn um 6 fl. verkauft wurde, 5000 Abnehmer fand und eine tiefgehende Wirkung ausübte. Die Betheiligung Ungarns an der 1856er großen landwirthschaftlichen Weltausstellung war vornehmlich den eifrigen Bemühungen Korizmicz' zu verdanken, sowie auch er es war, der das Publicum seines Vaterlandes mit dem Resultate derselben durch detaillirte Berichte bekannt machte.

Im Interesse des ungarischen Wein-Exportes besuchte er im Jahre 1858 Constantinopel und studirte gleichzeitig die Schifffahrts-Verhältnisse der Donau, die durch seine gründlichen Berichte nach jeder Richtung aufgehellte und vom Landes-Agricultur-Verein der besondern Fürsorge der Regierung empfohlen wurden.

Im Jahre 1860 wurde er zum Rath bei der k. ungarischen Statthaltereie ernannt, um als Nessorat die Direction der Fundational-Güter zu übernehmen, quittirte jedoch diese Stellung mit Beibehaltung des Charakters und Rechtes zum Wiedereintritt in den Staatsdienst, weil diese Güter in den Händen der Finanzverwaltung blieben, und trat im Jahre 1863 in die Direction der ungarischen Bodencredit-Anstalt ein, an welchem in schönster Blüthe stehenden Institute er noch heute als Director der Hypothekar-Abtheilung und Präses-Stellvertreter thätig ist.

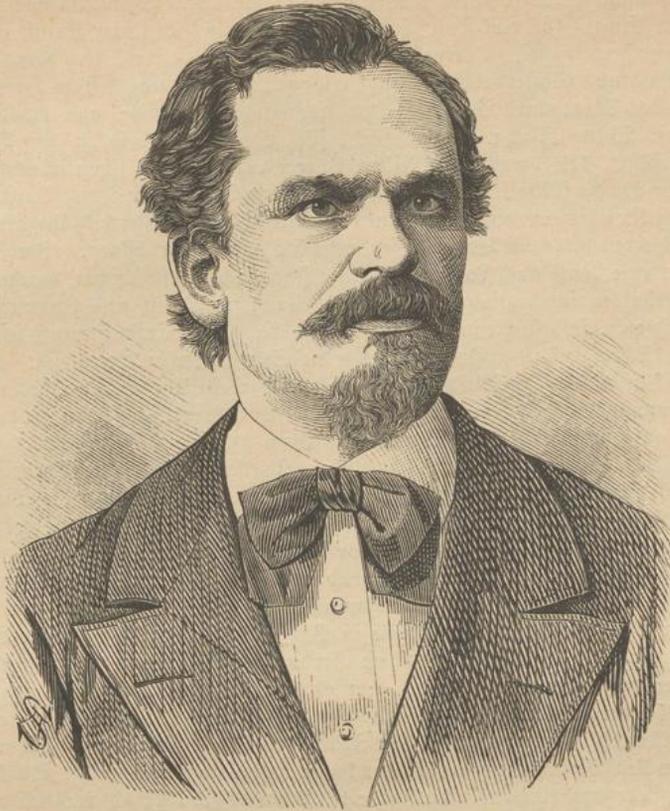
Gelegentlich der 1862er Londoner und 1867er Pariser Weltausstellung wirkte er als einer der thätigsten Leiter der Betheiligung seines Vaterlandes an denselben mit, seine wesentlichsten Dienste hat er dem letzteren jedoch in seiner Stellung beim ungarischen Landes-Agricultur-Verein geleistet. Indem er der wärmste Anwalt der Ausstellung war, welche im Jahre 1857 in den Räumen jenes damals sistirten Vereines zu Stande kam, vermittelte er die alsbaldige Genehmigung der damaligen Regierung zur Reactivirung desselben, welcher der Brennpunkt zu werden berufen war für alle patriotischen Bestrebungen, welche neben dem wirthschaftlichen Aufschwung auch die politische Wiedergeburt Ungarns im Auge hatten. Korizmicz war eines der thätigsten Mitglieder des Vereines, zu dessen Vice-Präsidenten er auch bald erwählt wurde. Er ergriff die Initiative zur Abhaltung auch jener landwirthschaftlichen Ausstellung, welche im Jahre 1865 der Landes-Agricultur-Verein im Stadtwäldchen veranstaltete und welche die Gelegenheit bot, den Monarchen in die Mitte des durch lange Jahre seiner politischen Rechte verlustig gewordenen Volkes und mit den bedeutendsten Patrioten in nähere Berührung zu bringen und so die Versöhnung

anzubahnen, welche in dem Ausgleich und in der Krönung des Königs ihren Abschluß fand und seitdem nicht mehr getrübt worden ist.

Aber auch seit Beginn der neuen Aera ist Korizmicz ein reger Förderer der vaterländischen Interessen. Seine literarische Thätigkeit brachte den Fachkreisen 1867 die auch in einer Separat-Ausgabe erschienenen „Landwirthschaftlichen Briefe“, 1871 seine „Briefe aus dem Weingarten“. Im Jahre 1868 entsendete ihn der siebenbürgische Wahlkreis Bizakna in den Reichstag, zu dessen geschättesten Mitgliedern er gehört, so daß er zum Sections-Präsidenten und Vorsitzenden der Eisenbahn-Commission gewählt und bei der diesjährigen Wahl nicht nur abermals mit dem Vertrauen seiner Wähler beehrt, sondern auch unter den Candidaten zum Amte eines Präsidenten des Reichstages in erster Reihe genannt wurde. Sehr viele competente Stimmen haben ihn auch gelegentlich stattgehabter Veränderungen im Ministerium als eminent geeignet zur Uebernahme des Ackerbau-Portefeuilles erklärt.

In der Mußezeit, die ihm bei seiner vielseitigen Beschäftigung bleibt, treibt er passionirt den Weinbau auf einer Besitzung bei Ofen, die in einer Reihe von Jahren zum Muster für die ganze Umgegend geworden ist. Für die Verbesserung der Wein-Manipulation und Kellerwirthschaft in Ungarn ist er unausgesetzt thätig und hat dadurch, insbesondere aber durch eigenes Beispiel, beträchtlich zur Hebung des ungarischen Wein-Exportes beigetragen und darf als Bahnbrecher nach dieser Richtung hin bezeichnet werden. In Anerkennung dieser seiner Verdienste hat ihn, neben mehreren ungarischen Vereinen, der New-Yorker landwirthschaftliche Verein zum Ehren-Mitgliede ernannt; außerdem ist er Verwaltungsrath mehrerer Gesellschaften.

In Folge der Verdienste, die Korizmicz sich um das Ausstellungswesen in Ungarn erworben, erhielt er schon zweimal kaiserliche Auszeichnungen. Als die Wiener Weltausstellung nahte und Umschau gehalten wurde unter den Männern, welche die Betheiligung Ungarns an derselben in einer, der Wichtigkeit und Tragweite der Sache entsprechenden Weise zu organisiren im Stande waren, da wendeten alle Blicke sich auf Korizmicz, als den Träger des allgemeinen Vertrauens. Er folgte in opferwilligem Patriotismus dem Rufe, der an ihn erging. Als erster Vice-Präsident der ungarischen Landes-Commission übernahm er den Vorsitz im Executiv-Comité und bahnte der Thätigkeit desselben in den von ihm ausgearbeiteten und als Basis des Vorgehens adoptirten Grundzügen den Weg. So wie sein Tact in Leitung der Berathungen wesentlich zur Erzielung einheitlichen Wirkens aller an der Sache betheiligten Factoren beiträgt, so wird es größtentheils seiner Sachkenntniß und seiner Fähigkeit der Initiative zu verdanken sein, wenn die Vorarbeiten zur Betheiligung Ungarns an der Weltausstellung zu einer befriedigenden und für das Land ehrenvollen Repräsentation desselben führen.



S. Kralik,

I. I. Hof-Uhrmacher, Mitglied der ungarischen Ausstellungs-Commission.

In der Geschichte der Uhrenfabrication in Oesterreich-Ungarn spielt Samuel Kralik in Pest eine hervorragende Rolle. Seinem regen Emulationsgeiste und nimmermüdem Vorwärtstreben ist es mit zu danken, daß auch dieser vornehme Industriezweig im Kaiserreich an der Donau zur Bedeutung und Würde einer achtbaren Selbstständigkeit gelangen konnte.

Geboren im Jahre 1815 in der ungarischen Bergstadt Neusohl, zeichnete sich Samuel Kralik bereits als Knabe durch vielversprechende Talente aus. Er gehörte an dem Gymnasium, welches er besuchte, zu jenen seltenen Schülern, welche für schöngeistige Wissenschaften sowohl, als für Lehrgegenstände technischer Natur eine gleich hohe Begabung an den Tag legen. Bald machte sich jedoch in dem Knaben eine große Vorliebe für Kunstgewerbe geltend, ein dunkler Drang, sich dereinst in seinem Vaterlande gerade auf jenem Gebiete bemerkbar zu machen, auf welchem dasselbe am spärlichsten vertreten ist; und dieser Zug in seinem Wesen veranlaßte ihn, im Jahre 1829 die Schule zu verlassen, sich nach Wien zu begeben, und dort bei dem Uhrmachermeister Johann Kralik das Uhrmachergewerbe zu erlernen.

In fünf Lehrjahren voll Mühsal und Entfagung eignete sich der junge Kralik jene Kenntnisse an, deren man zur Verfertigung von Uhren bedarf, und der junge Mann ging nun daran, das Erlernte zur Anwendung zu bringen. Einem Rathe des Hofsecretärs

S. Grechmann Folge leistend, verließ er im Jahre 1836 Wien, um nach Ungarn zurückzukehren. Einen „General-Paß“ in's Ausland, um sich in seiner Kunst, zumal in der Schweiz, wie er gern wollte, zu vervollkommen, konnte er — Dank dem damaligen politischen Unverstand und Schlandrian — nicht erlangen. In der ungarischen Hauptstadt fand er im Hause des Uhrmachers Caspar Hayn freundliche Aufnahme, und wurde im Jahre 1839 von der Witwe Hayn zum Geschäftsführer bestellt und so in den Verband der Innung eingeführt. 1843 wurde er Meister, Bürger von Pest, und schon im nächstfolgenden Jahre wählten ihn die Mitglieder der Pester Uhrmacher-Innung zu ihrem Vorstande. 1845 betheiligte sich Kralik an einigen internen Ausstellungen Oesterreich-Ungarns, und es gelang ihm hierdurch, seinen Erzeugnissen neue Absatzwege zu öffnen. Im Jahre 1851 unternahm er eine Reise nach London als einer jener sechs Oesterreicher, welche sich an der damals stattgehabten internationalen Weltausstellung für Kunst und Industrie als Aussteller betheiligten. Er besuchte in London alle hervorragenden Etablissements seines Faches, und von öffentlichen Anstalten unter Anderen die Sternwarte zu Greenwich. Die Arbeit, welche Kralik in London zur Ausstellung brachte, war ein Uhrwerk, welches mit 13 verschiedenen Hemmungen (échappements) eingerichtet war, derart, daß man die verschiedenen Hemmungen auf ein und dasselbe Uhrwerk aufsetzen und nach Belieben wechseln konnte. Die Arbeit diente einem streng wissenschaftlichen Zwecke: sie sollte die Theorien über die Uhrmacherkunst sichtbar erläutern und Gelegenheit geben, Versuche über die Wirkungen der verschiedenen Hemmungen anzustellen. Ehe das Werk nach London kam, war es einige Zeit hindurch in Wien ausgestellt und erregte dort nicht nur die Beachtung aller theoretischen Mechaniker, es äußerten auch die hervorragendsten Wiener Uhrmacher unumwunden ihren lebhaftesten Beifall. Der damalige Cultusminister Graf Thun sah sich sogar veranlaßt, das Werk für die Josef-Industrie-Schule in Pest ankaufen zu lassen, um diese Arbeit, welche von Sachverständigen als „in hohem Grade lehrreich für eine technische Lehranstalt“ erkannt worden war, „dem Vaterlande, dem es seinen Ursprung verdankt, zu erhalten“. Im Jahre 1854 bereiste Kralik Deutschland, und erschien als Theilnehmer bei der Ausstellung in München. Im nachfolgenden Jahre besuchte er Paris, und nahm bei dieser Gelegenheit an den Versammlungen der Academie nationale Theil, welche ihn kurz vorher zu ihrem Mitgliede erwählt hatte. Im Jahre 1862 wurde Kralik als Aussteller in London mit dem ersten Preise gekrönt, und mit der goldenen Medaille der Pariser Academie nationale ausgezeichnet, 1867 erwarb er sich als Aussteller in Paris den ersten Preis und den Ehrensitz in der Academie nationale.

Kralik zählte nun mit zu den berühmtesten Industriellen Oesterreichs, er war als „Verfertiger kunstvoller Uhren“ nicht nur bei uns, sondern auch in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich und England wohlbekannt. Die Verdienste, die er sich um die vaterländische Industrie erworben hatte, wurden auch vom Kaiser von Oesterreich anerkannt; Kralik erhielt nämlich 1868 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, und 1869 den Titel: „k. k. Hof-Uhrmacher“. Ein Buch von amtlichem Charakter, der „Londoner Ausstellungskatalog“, charakterisirt die Eigenthümlichkeit Kralik's und die Verdienste desselben, indem es ihm nachrühmt, daß er von jeher bestrebt gewesen ist, „durch Erzeugung der feinsten Regulatoren sowohl nach den neuesten Erfindungen Anderer, als nach eigener Construction mehr die Kunst als das Handwerk zu repräsentiren“. Kralik besitzt eine eigene Werkstätte, welche mit den besten Werkzeugen und Maschinen eingerichtet ist und es ihm ermöglicht, im Fache der astronomischen Uhren und Regulatoren, sowie in jedem anderen Fache seines Industrie-Zweiges Bestellungen jeder Art auszuführen und den größten Ansprüchen auf Genauigkeit zu entsprechen. Die neueste Auszeichnung, die er erhalten ist, daß er zum Mitgliede der ungarischen Landesausstellungs-Commission für die Wiener Weltausstellung ernannt worden ist.



Guido Freiherr v. Kübeck,

k. k. Statthalter in Steiermark und Präsident der k. k. Ausstellungs-Commission in Graz.

Guido Freiherr von Kübeck stammt aus einer Familie, welche dem österreichischen Kaiserstaate bereits viele hervorragende und ausgezeichnete Beamte und Staatsmänner geliefert; er ist ein Sohn des am 18. Jänner 1850 verstorbenen Herrn Hofrathes Alois Freiherrn von Kübeck und der noch lebenden Louise Freiin von Kübeck, geborenen von Montag. Zu Wien am 13. Jänner 1829 geboren, trat er behufs seiner im Elternhause begonnenen Ausbildung im Jahre 1840 in das k. k. Theresianum zu Wien ein, verließ aber diese Anstalt im Jahre 1848, um dem Rufe des Vaterlandes folgend, sich in eine Tiroler Schützen-Compagnie einreihen zu lassen und mit ihr zur Vertheidigung der tirolischen Landesgrenze gegen die Italiener auszurücken. Nachdem der Frieden wieder eingetreten, vollendete er seine Studien an der Universität zu Innsbruck, trat am 5. Mai 1850 in den k. k. Staatsdienst und wurde, nachdem er die Anfangsstufen des Verwaltungsdienstes bei verschiedenen Aemtern der politischen Verwaltung in Tirol kennen gelernt, im August 1853 zum Secretär bei der Mailänder Statthaltereie ernannt.

Er hatte sich in dieser Stellung in so hohem Grade das Vertrauen des damaligen Erzherzog-General-Gouverneurs erworben, daß, als er im Jahre 1857 zur Dienstleistung in das Ministerium des Innern berufen wurde, er in Folge des ausdrücklichen Verlangens des Herrn Erzherzog-General-Gouverneurs 1859 wieder auf diesen Posten zurückkehren mußte, welchen er dann auch bis Ende des italienischen Krieges bekleidete. Seine

vorzügliche Dienstleistung in dieser schwierigen Zeit und Stellung veranlaßten Se. Majestät den Kaiser, ihn im December 1859 zum Landesrathe bei der Landesregierung in Krain zu ernennen, in welche Stellung er im April 1861 zurückkehrte, nachdem er vorübergehend bei der Statthalterei in Triest, mit welcher vom November 1860 bis April 1861 die krainerische Landesregierung vereinigt worden war, in Verwendung gestanden.

Im Jänner 1864 zum k. k. Statthalterei-Rath und Leiter der politischen Verwaltung in Görz ernannt, begann Freiherr v. Kübeck seine parlamentarische Thätigkeit als Vertreter der k. k. Regierung im Görzer Landtage, und hier wußte er sich durch besonnenes und gerechtes Auftreten unter schwierigen Verhältnissen die Achtung aller Parteien zu erwerben. In Anerkennung seiner während des Feldzuges von 1866 geleisteten Dienste zeichnete Se. Majestät der Kaiser ihn durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone dritter Classe aus. Im Jahre 1868 zum Landes-Präsidenten in Kärnten ernannt, bekleidet Freiherr von Kübeck die Würde eines Statthalters in Steiermark seit dem Juni 1870.

Ebenso wie in allen seinen früheren Stellungen hat es Freiherr von Kübeck auch hier verstanden, sich die lebhaftesten Sympathien aller Schichten der Bevölkerung zu erwerben. Er ist ein humaner, dem Geiste der Neuzeit geneigter Beamter, dessen schönste Eigenschaften strenge Gerechtigkeit und Unparteilichkeit sind. Besonders widmet er seine Thätigkeit dem Unterrichtswesen und dem volkswirtschaftlichen Fortschritt, er ist Ehrenmitglied des kärntnerischen Lehrervereins, Protector der Freitisch-Stiftung für dürftige Lehramts-Candidaten in Graz und Protector des Unternehmens zur Erbauung von Armen-Wohnhäusern. Ueberhaupt findet jedes humane Unternehmen an ihm einen regen Förderer, und mit dem Eifer, der seine Amtsthätigkeit kennzeichnet, widmet er sich auch in seiner Stellung als Präsident der k. k. Ausstellungs-Commission in Graz den Vorbereitungen zur Weltausstellung, an welcher die schöne Steiermark in der lebhaftesten Weise sich betheiligte. Durch seine Gemalin Angelique, geborene Gräfin von Auersperg, Tochter des Herrn Grafen Maria Josef von Auersperg, mit welcher geistvollen und liebenswürdigen Dame er sich am 31. Mai 1865 auf Schloß Sonneg in Krain vermählte, ist Freiherr von Kübeck mit der in Oesterreich hochgeachteten und beliebten Familie der Auersperge, die zu den Zierden der liberalen österreichischen Aristokratie zählt, verwandt.



P. Legrand,

aus Tours, Chemikalien-Fabrikant in Odessa.

Der ausgezeichnete Industrielle, dessen Wirken wir hier unseren Lesern vorführen, wurde zu Tours in Frankreich geboren und ist gegenwärtig ungefähr vierzig Jahre alt. Wie jeder Mann von Geist und Regsamkeit Kosmopolit, hat er in Verwerthung seiner ausgezeichneten Kenntnisse und seines Schaffenstriebes nicht auf die engen Grenzen seines Vaterlandes sich beschränkt. Es hat seine Fähigkeiten dort verwerthet, wo die Gunst der Umstände eine lohnende Verwerthung derselben zuließ, und so sehen wir denn, wie P. Legrand mit richtigem Blicke die Chancen erkennt, welche sich im südlichen Rußland für die Ausbeutung eines daselbst nur wenig cultivirten Fabriks-Zweiges bieten.

Seit zwanzig Jahren in Rußland lebend, hatte P. Legrand bald erkannt, daß die seit einigen Jahren in Odessa bestehende Chemikalien-Fabrik eine große Bedeutung für das südliche Rußland, ja selbst für den Kaukasus gewinnen müsse, wenn der Betrieb derselben, welcher seit dem Krimkriege herabgekommen war, wieder in angemessener Weise gehoben werden würde.

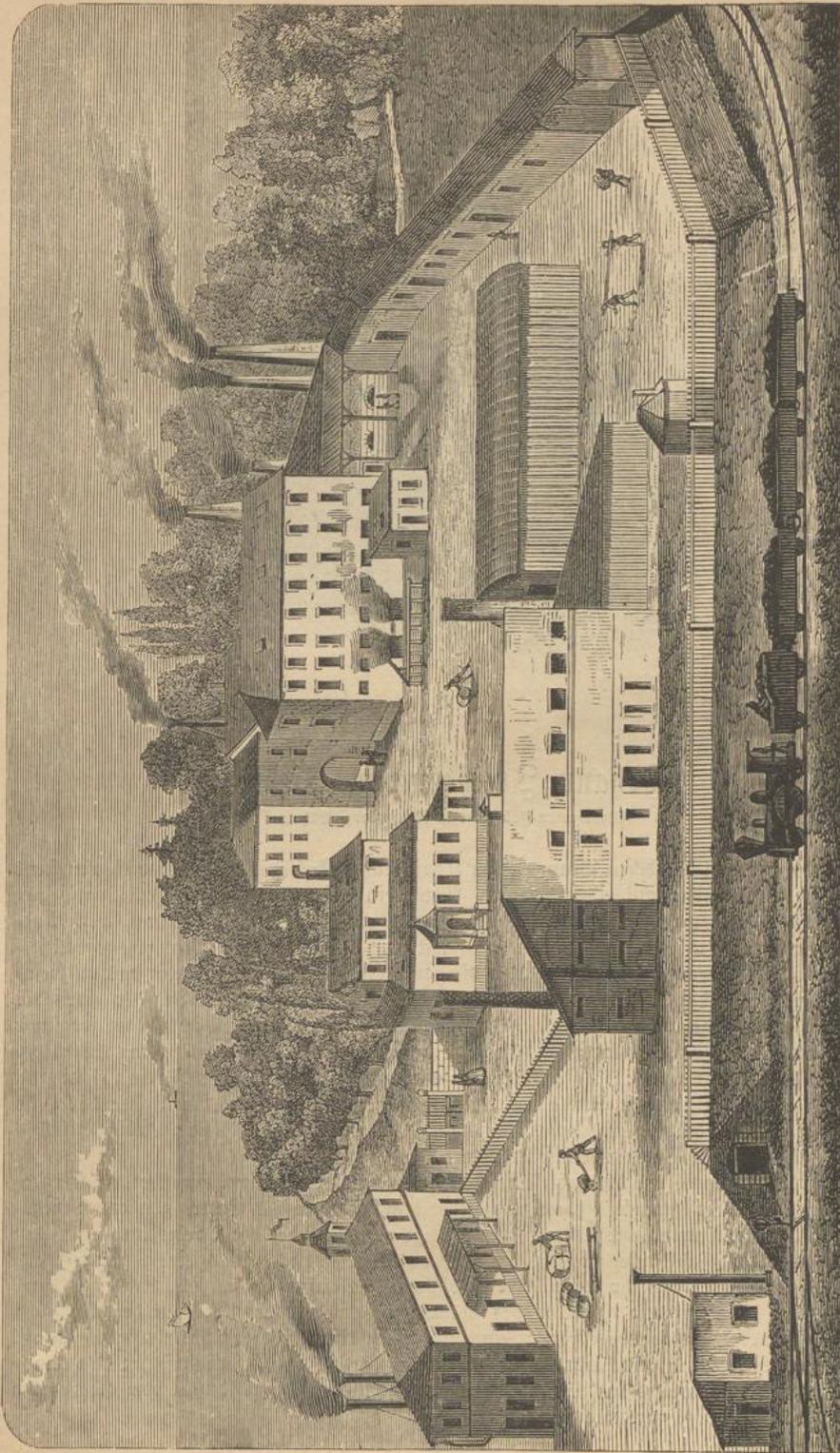
Diese Fabrik hatte während der kurzen Dauer ihres Bestehens ganz eigenthümliche Schicksale erlebt. Ihre Gründung fiel, wie wir eben bereits andeuteten, in die Zeit des Krieges, welchen die Westmächte mit so großem Erfolge gegen Rußland führten. Auch der Landstrich, in welchem die Fabrik sich befindet, wurde durch diesen Krieg arg hergenommen,

und so kam es, daß der ursprüngliche Besitzer vollständig ruinirt wurde. Die Fabrik selbst war sehr herabgekommen, eine Feuersbrunst zerstörte einen großen Theil der Gebäude und es mußten ganz außerordentliche Anstrengungen gemacht werden, um der Fabrik wieder zu dem Aufschwunge zu verhelfen, den sie trotz der kurzen Dauer ihres Bestehens bereits genommen hatte.

F. Legrand, welcher nunmehr in den Besitz dieser Fabrik trat, war ganz der Mann dazu, ihr diesen Aufschwung zu geben. Er stellte die zerstörte Fabrik wieder vom Grunde auf neu her und machte sich sofort daran, den Betrieb derselben zu erweitern. Es wäre auch gar nicht möglich gewesen, die bisherige Erzeugungsmethode beizubehalten, welche sich auf wenige Producte beschränkte. Die Bedürfnisse der Consumenten hatten sich vermehrt, da im Laufe der Jahre neue Industrie-Zweige entstanden, welche ihren Bedarf aus der in Rede stehenden Chemikalien-Fabrik decken mußten. F. Legrand machte sich daher sofort daran, statt der bisher erzeugten zwei bis drei Artikel, deren zehn in den Verkehr einzuführen und es gelang ihm schon vom ersten Jahre seines Betriebes an, nicht weniger als 720.000 Kilos Schwefelsäure, 460.000 Kilos Eisen- und 4800 Kilos Kupfer-Bitriol, 208.000 Kilos Chlorsäure, 320.000 Kilos Knochen-Mehl, 160.000 Kilos Natronhydrat, dann große Mengen von Leim, Albumin, Alaun zc. in den Handel zu bringen.

Eines der verbreitetsten Erzeugnisse der Fabrik besteht in jenem Pulver, welches man in Rußland und wohl auch anderwärts zur Desinfection der Wohnungen verwendet. Dieses Product, welches von der Fabrik in ungeheuren Massen erzeugt wird, findet im ganzen Lande, sowohl im Palaste des Reichen als in der Hütte der Armuth Anwendung, und überall wird der Segen, den es verbreitet, dankbar anerkannt. Ja selbst die russischen Journale, die doch sonst mit ihren Anpreisungen so zurückhaltend sind, ermüden nicht, der segensvollen Wirksamkeit des Legrand'schen Desinfections-Pulvers ihr Lob zu spenden. Namentlich haben die Gesundheits-Verhältnisse Odessa's durch die systematische Ausnützung dieses Desinfections-Mittels außerordentlich gewonnen.

F. Legrand steht eben im Begriffe, sich mit neuen Fabriks-Zweigen zu beschäftigen, indem er nicht allein eine Stearin- und Seifen-Fabrik im großen Maßstabe errichtet, sondern auch eine Glas-Fabrik. Bei der großen Energie, mit welcher Legrand Alles, was er unternimmt fördert, ist ein baldiges Aufblühen dieser Industrie-Zweige wohl mit aller Zuversicht zu erwarten.



Fabrik von K. Kegrand in Odeffa.



Johann Freiherr von Liebig,

Wollwaaren-Fabrikant in Reichenberg, Böhmen.

In dem kleinen Städtchen Braunau (im Königgräzer Kreise) in Böhmen wird neuestens jedem Fremden mit einer gewissen Pietät ein kleines, hölzernes, heute von einer armen Weberfamilie bewohntes Haus gezeigt, auf welchem das Auge mit mehr Aufmerksamkeit und Interesse ruht, als selbst auf der im stolzen Prangen gegenüberliegenden Abtei, deren hochragender Bau die ganze Gegend beherrscht. Denn das unscheinbare Häuschen ist die Stammburg der Industriellen-Dynastie Liebig. In der einen der beiden, durch eine niedere schmale Flur getrennten Stuben überwachte das sorgsame Mutterauge einer am Spulrade beschäftigten Frau die Wiege des am 7. Juni 1802 gebornen kleinen Johann, in dessen Nähe der um 3 Jahre ältere Bruder Franz (s. diesen) spielte, während die andere Stube den Webstuhl beherbergte, der des im Jahre 1811 im kräftigsten Mannesalter verstorbenen Hausvaters Adam Franz Thomas Liebig Beschäftigung als ehrfamer Tuchmachermeister kennzeichnete.

Eben so schnell wie durch diese bescheidenen Gemächer schreiten wir über die Kinder- und Knabenzeit Johann's hinweg und dessen dem Gewerbe des Vaters gewidmete Lehrzeit. Wäre der letztern, wie Anfangs beabsichtigt worden war, die Vorbereitung für den geistlichen Stand substituirt worden, so hätte die Welt jetzt jedenfalls einen Alltagsmenschen mehr und eine von ihr bewunderte Größe weniger aufzuweisen. Der Keim zu einer solchen lag aber in dem Gefühle des mächtigen Dranges, das Treiben der Menschen außerhalb der engegezogenen Grenzen einer unter den Einflüssen des Krummstabes schlecht und recht vegetirenden Gemeinde kennen zu lernen, lag in der Erkenntniß der Unzulänglichkeit der Mittel, welche das Spießbürgerthum im kleinen Bergstädtchen dem strebsamen Geiste des Jünglings zu bieten vermochte.

Jo h a n n schnürte sein Mäntel und zog gegen Reichenberg. Es mochte der die Wirklichkeit weit überholende Ruf von der raschen Entwicklung der Industrie Reichenbergs gewesen sein, der unsern jungen Wandersmann gerade diese Richtung einschlagen hieß. Gewiß lag aber eben sowohl für ihn, als für diese Stadt eine Art von Vorbestimmung darin, denn kaum wären heute Beide was sie sind, wenn er damals einen andern Weg genommen hätte.

Jo h a n n's Baarschaft reichte nicht so weit, um ihm längere Zeit zu einem dolce far niente zu gestatten. Am zweiten Tage seiner Ankunft in Reichenberg sehen wir ihn schon hinter dem Tuchwebstuhle, der damals noch, seiner Breite wegen, von zwei Gefellen bedient wurde. Dieses, die Geistesthätigkeit eben wenig anregende Handwerk wollte dem strebsamen jungen Manne für die Länge nicht behagen. Bald gab er dasselbe auf, um es mit der ungebundeneren, freithätigeren Beschäftigung zu vertauschen, welcher der Kaufmann nachgeht, und er fing einen, freilich auf die engsten Grenzen beschränkten Handel mit allerlei Krämerwaaren an. Wie er jeden Moment zu benützen verstand, der, praktisch ergriffen, Vortheile bringen konnte, erfaßte er unter Anderem auch die Gelegenheit, sein in wenigen Gulden bestehendes Vermögen auf den Einkauf der damals in Schwung gekommenen genehten Damen-Seidenlocken zu verwenden, einen von Woche zu Woche gesteigerten Umsatz damit erzielend. Als die Mode aufgehört hatte, den Artikel zu begünstigen, war er auch bereits in der Lage, eine nette Summe sein wohl erworbenes Eigenthum zu nennen und diese im Vereine mit einer unermüdblichen Thätigkeit, klugen Sparsamkeit und schlauberechnenden Beobachtungsgabe bildete das Stamm-Capital für die nachfolgenden productiven Unternehmungen, denen er sich zuwendete, nachdem er früher auf einem der gangbarsten Plätze der Stadt mit seinem Bruder F r a n z und einer jüngeren Schwester ein Schnittwaarengeschäft etablirt hatte.

Au der Stelle, die heute ein Conglomerat verschiedenartiger, industriellen Zwecken dienender Gebäude, das „Josefenthal“ genannt, bedeckt, war im Jahre 1806 in Mitte versumpfter Wiesen ein kleines Haus aus Stein erbaut worden, welches die Bestimmung erhalten hatte, eine mit den primitivsten Maschinen ausgerüstete Baumwoll-Spinnerei zu beherbergen. Volle zwanzig Jahre war dieses Haus, ohne erhebliche Erweiterungen erfahren zu haben, dem erwähnten Zwecke dienstbar, bis Liebig ein Local im Innern der Stadt gemiethet hatte, um sich daselbst mit der Weberei von ganzwollenen Thibets und Satinets zu beschäftigen.

Binnen 40 Jahren hat sich dies kleine Haus, das mit seinem beschränkten Hofraume, nebst einem bescheidenen Wohngebäude den ganzen Besitzstand Liebig's repräsentirte, in eine kleine Industriestadt umgewandelt.

Die Einführung eines ganz neuen Industrie-Zweiges durch Jo h a n n Liebig hatte den Grund zu dieser Umwandlung gelegt. Es war dies die Fabrication von sogenannten Merinos, Lastings und Thibets, ganzwollener Stoffe, deren Erzeugung die Aufstellung einer nicht unbedeutenden Anzahl von Handwebstühlen erforderte, welche sofort nach ihrem ersten Auftreten im sächsischen Voigtlande nach verbesserten Modellen beigebracht worden waren und von denen schon damals ein großer Theil mit Vorrichtungen versehen wurde, wie sie die später eingeführten und noch heute in Verwendung stehenden Regulatorstühle kennzeichnen. Im Zusammenhange damit stand die Errichtung von Factoreien in den Ortschaften Tannwald, Grünwald, Posaun, Liebenau und in einigen Dörfern im Friedländer Bezirke, welche circa 6000 Handweber beschäftigten und Massen von Webwaaren der genannten Sorten behufs vollständiger Ausfertigung in die Reichenberger Fabrik lieferten, während die zahlreichen Leiter solcher Factoreien dadurch den Impuls empfangen, in der Folge selbst Etablissements in dieser Manufacturbranche zu eröffnen, was an und für sich Zeugniß abzulegen im Stande war für die Keimfähigkeit des von Jo h a n n Liebig nach Reichenberg verpflanzten Industrie-Zweiges.

Eine allmälige Vergrößerung der Werkstätten und die Vornahme von Zu- und Neubauten der verschiedensten Art waren zur Nothwendigkeit geworden. So im Jahre 1832 der Bau eines Preßgebäudes und einer Schafwollstoff-Druckerei; im Jahre 1835 einer Dampffärberei und einer Kraftweberei auf 200 Power Looms, an deren Stelle, nachdem

ste im November 1848 von einer Feuersbrunst vernichtet worden war, eine Worstedspinnerei von 5400 Spindeln trat, welche, heute ansehnlich vermehrt, in einem eben vollendeten Frachtbaue von riesigen Dimensionen laufen.

Im Jahre 1843 war aber die Herstellung beträchtlicher Räumlichkeiten für die Erzeugung zweier Waarengattungen zur unbedingten Nothwendigkeit geworden, die als Modestoffe unter der Benennung Orleans und Mohaires in England aufgetaucht waren und welche Johann Liebig, nachdem er sich mit ihrer Fabrication an Ort und Stelle vertraut machte, ehe sie noch anderwärts auf dem Continente sich Eingang verschafft hatten, nicht ohne erhebliche Opfer hierher verpflanzte. Dieser von Johann Liebig auf das europäische Festland verpflanzte Industrie-Zweig schlug später auch in Sachsen und Preußen Wurzel und beschäftigt gegenwärtig auch dort Tausende von Webern.

In diese Zeit fiel auch die Errichtung einer Gasanstalt durch ihn, und zwar der ersten in Böhmen. Damals noch auf die Erzeugung von Leuchtgas aus amerikanischem Baumharze beschränkt und auch sonst in der Anlage unvollkommen, stellte sich deren Unzulänglichkeit gar bald heraus, was zum Baue eines außerhalb der Fabrik nach neuestem Systeme construirten Gaswerkes Anlaß gegeben hat, dessen Erzeugungsfähigkeit den für 2000 Flammen erforderlichen Consum von 3 Millionen Kubiffuß Gas im Jahre zu decken im Stande ist.

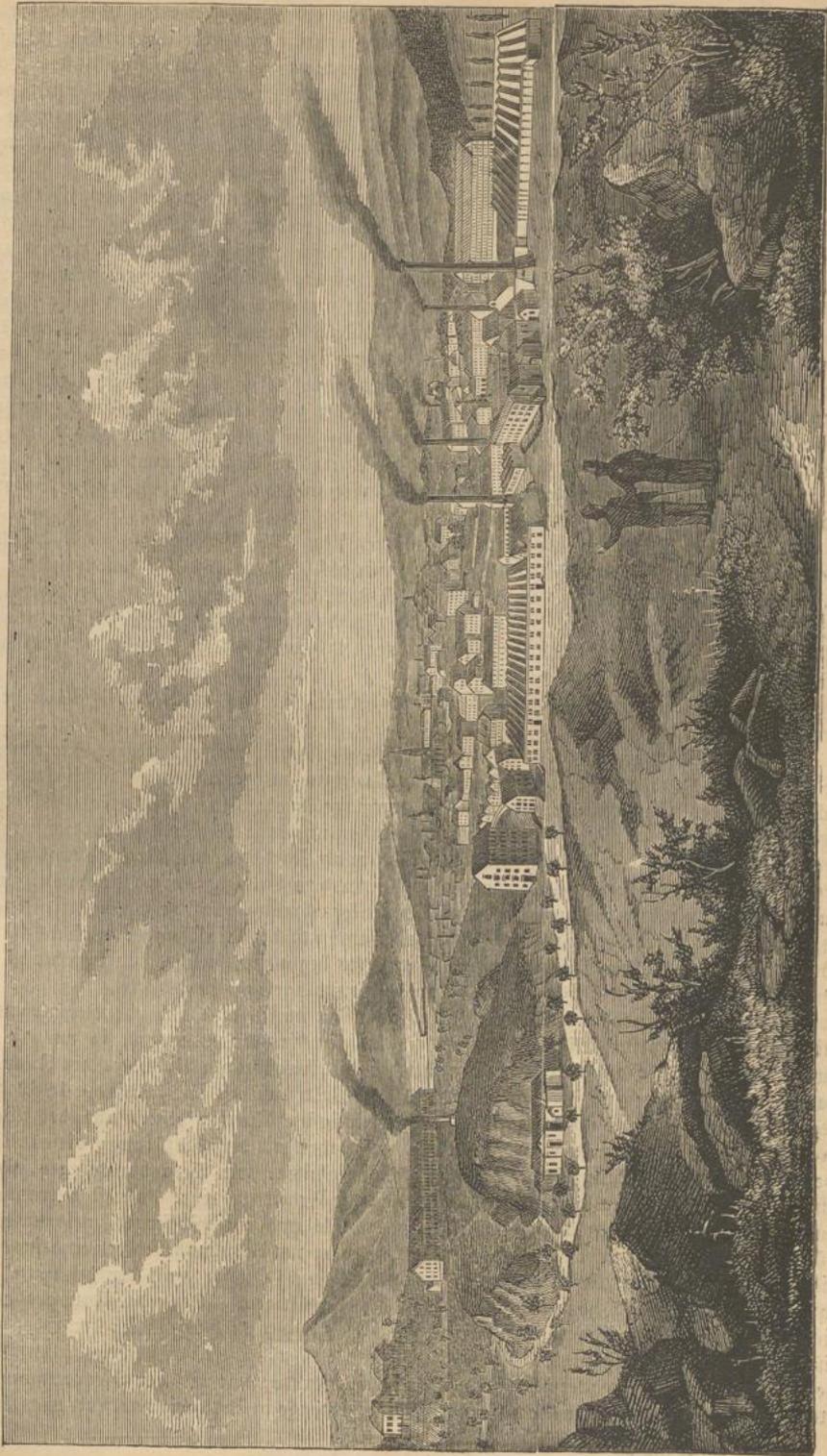
Im Jahre 1845 wurde ein drei Stockwerke hohes, feuerfestes Waaren-Depôt und im darauffolgenden ein imposantes, im Erdgeschoße die Verpackungsfäle und die Comptoirs enthaltendes Wohngebäude aufgeführt, im Jahre 1848 aber zur Erbanung und Einrichtung eines für Unterbringung der mechanischen Weberei auf 800 Webstühle bestimmten Gebäudes nach englischen Mustern geschritten, zu dessen rascher Vollendung die Besorgniß vor einem, aus Anlaß der damaligen politischen Wirren möglicherweise eintretenden Nothstande der zahlreichen Arbeiterbevölkerung den Impuls gegeben hatte.

Diesem Baue folgte dann im Jahre 1850 der eines mächtigen Druckereigebäudes, so wie im Jahre 1851 die Herstellung der oben erwähnten Worstedspinnerei, der ersten und einzigen in der österreichischen Monarchie, und im Jahre 1864 endlich der Bau eines 3 Etagen hohen feuerfesten Magazins für Einlagerung von 15.000 Etr. Schafwolle, der in der Zwischenzeit erfolgten Herstellung mannigfaltiger, der Wäscherei, der Sengerei, der Formsticherei und den verschiedenen Appretureinrichtungen gewidmeten Räumlichkeiten mit ihren mechanischen Vorrichtungen und ihren vielen Kesselfeuerungen nicht zu gedenken, welche der von Jahr zu Jahr sich mächtiger und umfangreicher entfaltenden Fabrication zahlloser, unter den verschiedensten Benennungen in den Verkehr gebrachter halb- und ganzwollener Stoffe das Entstehen verdanken.

Gegenwärtig arbeiten im Reichenberger Etablissement in Verbindung mit 14 Dampfkesseln 3 Doppelsylinder-Dampfmaschinen von 230 Pferdekraften, 4 Dampfmaschinen von 60 Pferdekraften, 1 Turbine von 15 und 1 Wasserrad von 8 Pferdekraften. Die Zahl der Arbeiter beträgt 1950, welche auf 600 mechanischen und 180 Handwebstühlen jährlich 70.000 Stück diverse Kleiderstoffe, 15.000 Stück Wintertücher und Longshawls, 60.000 Stück gedruckte Tücher und Shawls, dann mit 5300 Westgarn- und 2000 Streichgarn-Spindeln, 500.000 Pfund West-Garn erzeugen, wobei außerdem noch 3 Druckmaschinen, 200 Drucktische und 50 diverse Appretur-Maschinen thätig sind. Ein eigenes Gaswerk erleuchtet mit 1600 Flammen die Fabrikslocalitäten.

In der Zwischenzeit hatten die Schwingen des jungen industriellen Genies, dessen Bewegungen bereits die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes auf sich gezogen, an Kraft und Umfang in der Art zugenommen, daß es über Reichenberg hinaus den Flug wohl wagen durfte, um Stätten für neue Unternehmungen aufzusuchen.

Das langgestreckte Thal, in welchem sich die heute unter der Firma „Johann Liebig & Comp.“ betriebenen Swarower Etablissements für Baumwoll-Spinnerei und Weberei befinden, war vor einigen 20 Jahren eine unzugängliche Wildniß und wäre es vielleicht heute noch, wenn nicht der praktische Blick und der Unternehmungsgeist des Mannes, mit welchem wir es hier zu thun haben, erkannt hätte, daß da ein Schatz von verwerthbarer Naturkraft verborgen liege. Denn die Strömung der reisenden, sich dort mit der Desse



Wollwaaren-Fabrik von Johann Frickert in Reichenberg.

vereinigenden Kamenitz ließ sich trefflich zur Anlage eines Wasserwerkes von großer Dimension benutzen und es stand außerdem eine arbeitsfähige und arbeitsbedürftige Bevölkerung zu Gebote. Johann Liebig scheute den Kampf mit den widerspenstigsten Localverhältnissen eben so wenig, als die beträchtlichen Summen, welche hier auf's Spiel gesetzt werden mußten. Im Jahre 1844 kaufte er ein Grundstück von 33 Joch im Ausmaße an, und noch im selben Jahre wurde der Grundstein zu den in Rede stehenden Etablissements gelegt.

Von diesem Augenblicke an veränderte sich, wie durch einen Zauberschlag die Gegend. Es wurde ein 1200 Rftr. langer Aquäduct angelegt, welcher das Wasser der Kamenitz in einem Gefälle von 52 Fuß den beiden, 150 Pferdekkräfte repräsentirenden Turbinen zuzuführen bestimmt war. Die aufgehäuften Felsentrümmer und das in unmittelbarer Nähe befindliche schlagbare Holz wurden in Baumaterial verwandelt, der dadurch frei gewordene Boden urbar gemacht und die Communication möglichst erleichtert. Am 1. Nov. 1845 war ein Theil der Gebäude so weit vollendet, um die ersten darin aufgestellten Baumwoll-Spinnmaschinen in Gang zu bringen. Heute bedarf es eines ziemlich erhöhten Standpunktes, um den Complex des Fabriks-Etablissements zu übersehen, welches mit seiner Einrichtung so wie an Umfang nur von wenigen Spinnerereien Oesterreichs übertroffen wird, namentlich wenn man sich dasselbe mit der eine halbe Stunde davon entfernten, unter einer und derselben Leitung stehenden, um 10 Jahre später in Betrieb gesetzten Spinnerei und Zwirnerei in Haratitz vereinigt denkt.

In beiden Etablissements setzen 5 Turbinen von 275 Pferdekkräften und 2 Dampfmaschinen von 150 Pferdekkräften 47.000 Baumwollspindeln, 6400 Zwirnspeindeln und 400 mechanische Webstühle in Bewegung. 1600 Arbeiter, darunter 140 Handweber, erzeugen jährlich 1 Mill. Pfd. Garn, 75.000 Pfund Zwirn, 30.000 Stück Cottoms und 60.000 Stück Tücher und Shawls. Ein eigenes Gaswerk beschafft mittelst 2000 Flammen die Erleuchtung.

Eine andere Baumwollspinnerei hat Johann Liebig im Jahre 1856 in Eisenbrod zu erbauen begonnen.

Dieses Städtchen von 2000, bisher größtentheils von den sehr mäßigen Erträgnissen des Felsbaues und von einigen kleinen im Karbbau ausgebeuteten Dachschieferbrüchen sich erhaltenden Einwohner war um so mehr geeignet, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, als nicht nur die Iser hier eine ungewöhnlich große Wasserkraft repräsentirt, sondern Eisenbrod auch ein Stationsplatz der Süd- und Norddeutschen Verbindungsbahn ist und viele Bedingungen vorhanden waren, um einer dem Betriebe einer Baumwollspinnerei im großen Maßstabe gewidmeten industriellen Unternehmung günstige Chancen in Aussicht zu stellen. Es wurde demnach im genannten Jahre mit der Einlösung von circa 40 Joch Grundstücken behufs der Anlage eines Wasserwerkes begonnen, welches der Errichtung einer Baumwollspinnerei von 50.000 Spindeln als Grundlage zu dienen hatte.

Weitwendigkeiten und Schwierigkeiten aller Art im Gefolge habende Vereinbarungen mit ungefähr 80 Grundbesitzern betreffs der nöthigen Grundabtretungen, so wie die bald darauf eingetretene Handelskrise beeinträchtigten die beabsichtigte Raschheit der Inangriffnahme des projektierten umfangreichen Baues dergestalt, daß erst im Frühjahr 1862 damit begonnen werden konnte und zwar mit dem schwierigsten Theile: dem Baue des Wassergrabens. 500 Arbeiter waren durch volle drei Jahre mit der Ausführung dieses Riesenerkes beschäftigt. Mannigfache Terrain-Schwierigkeiten, wie Bergabgrabungen, Felsensprengungen, Straßenverlegungen zc. gestalteten die Arbeit zu einer äußerst zeitraubenden und anstrengenden und wären nicht eine Locomobile und ein Wasserrad, zusammen von 15 Pferdekkräften dabei in Anwendung gebracht worden, um das Ausheben der eindringenden, die Arbeiten störenden Wassermassen zu bewerkstelligen, so wäre auch der genannte Zeitraum nicht hinreichend gewesen, die Aufgabe zu bewältigen. Denn der Untergraben hat eine Länge von 2544 Wiener Fuß bei 80 Fuß Breite und 24 Fuß Tiefe; der Obergraben eine Länge von 1560 Fuß bei 50 Fuß Breite und 9 Fuß Tiefe. Mächtige, aus Bruchsteinen bestehende Ufermauern mußten aufgeführt werden, um die der Iser entnommene, als Triebkraft für Fabrikszwecke ausersehene Wassermenge in das geeignete Bett zu zwängen.

Dazu war es aber nöthig, 40.000 Kubikflaſter Erd- und Steinmaterialie auszuheben, weiter zu befördern und in zweckentsprechender Weiſe zu deponiren, was mit zu den am ſchwierigſten zu bewältigenden Vorarbeiten gehörte.

In der Zwischenzeit wurde zum Bau einer Schleuſenwehre im Flußbette der Iſer geſchritten, welche in einer Breite von 168 Fuß hergeſtellt werden mußte. Sie ruht auf 2 Land- und 2 Flußpfeilern von Granitquadern aufgemauert, von denen die letzteren eine Spannweite von 64 Fuß ausweiſen, während 10 Schleuſen, verbunden mit den nöthigen Aufzugsvorrichtungen zur Regulirung des Waſſers erforderlich ſind.

Die auf dieſe Art gewonnene Waſſerkraft kann aber nun auch bis zur Höhe von 425 Pferdekräften gebracht und ausgenützt werden.

Die Anlage der Fabriksgebäude iſt im englischen Style und nach den neuſten Systemen bis in die kleinſten Details durchgeſührt, was nämlich die Conſtruction der Fenster, des Daches, der Ventilation in den Arbeitsſälen, was die Erleuchtung, die Beheizung, die Zuleitung von Trink- und Waſchwaſſer, die Stiegenhäuſer, die Cyſternen mit ihren Pumpwerken, und was endlich die Einrichtung des Gaswerkes auf 800 Flammen anbelangt, deren Erzeugungsmaterial: ein in der Nähe bergmänniſch gewonnener bituminöſer Schiefer, von volkwirthſchaftlicher Bedeutung iſt, da er bis dahin als ein werthlos erachtetes Product keine inſtantielle Verwendung gefunden hatte.

Die Theile, aus welchen das Etabliſſement beſteht, ſind: das Spinnereigebäude, das Reinigungsgebäude, das Dampfkesselhaus mit einem Dampfamine von 180 Fuß Höhe, die Gasanſtalt und das Turbinenhaus.

Die bereits vollendeten 4 Arbeitsſäle des Spinnereigebäudes ſind je 14760 □ Fuß groß und enthalten jeder 60 eiferne Säulen, welche in 4 Reihen aufgeſtellt ſind.

Das Nebengebäude (Reinigungsgebäude) enthält ein Souterrain und drei, je 8240 □ Fuß große Säle. Es iſt, in allen Etagen auf eiſernen Traverſen ruhend, gleich dem unterſten (Karden-) Saale im Hauptgebäude, eingewölbt, durch einen Zwischenbau aber in allen Stockwerken mit dem Hauptgebäude (Spinnerei) in Verbindung gebracht. Die ſchmiedeeiſerne Hauptantriebswelle zieht ſich vom Turbinenhauſe unter beiden Nebengebäuden in einem geräumigen Canale bis in die Mitte des Hauptgebäudes hin und hat eine Länge von 268 Fuß bei einem Durchmesser von 7 Zoll. Das ganze Etabliſſement iſt auf eine Anzahl von 50.000 Baumwollſpindeln berechnet und für den Fall einer eintretenden Unzulänglichkeit der Waſſerkraft durch Aufſtellung einer Aushilfsdampfmaſchine von 300 Pferdekräften Fürſorge getroffen. Noch muß hier der nicht lange vor Beginn des Fabriksbaues hergeſtellten, auf den erleichterten Verkehr abzielenden Eiſenbahnbrücke über die Iſer nebst Eiſenbahnſtrang zur Verbindung mit der Süd-Norddeutſchen Verbindungsbahn gedacht werden. Dieſelbe hat eine Länge von 265 Fuß, während der Strang 3400 Fuß mißt. Die Uferpfeiler der Brücke haben eine Höhe von 19 Fuß 18 Zoll über dem Waſſerſpiegel und 10 Fuß Grundtiefe.

Was den gegenwärtigen Betrieb der Eiſenbroder Spinnerei anbelangt, ſo beſchränkt ſich derſelbe vor der Hand auf eine Triebkraft von 4 Turbinen mit 305 Pferdekräften, welche 25.000 Spindeln in Bewegung erhalten, wobei 395 Arbeiter beſchäftigt werden. Die Menge des jährlichen Erzeugniſſes beläuft ſich auf 1 1/2 Mill. Pfd. Garn.

Wenige Jahre, bevor Johann Liebig's ruhelos ſchaffender Geiſt zur Errichtung des eben geſchilderten, zu den Sehenswürdigkeiten Böhmens zählenden Rieſenetaſſlements geſchritten, war zu Mildenau, im Friedländer Bezirke, wo, wie oben bemerkt, zahlreiche Faktoreien mit Hunderten von Webſtühlen für das Reichenberger Stammhaus thätig waren, eine nach franzöſiſchem Systeme eingerichtete Kammgarnſpinnerei etablirt worden. Zwei Waſſerräder von 60 und eine Dampfmaſchine von 10 Pferdekräften halten hier 14 Feinſpinnmaſchinen (Mules Jenny) à 300 Spindeln und 3 Selfactors à 500 Spindeln, zuſammen 5700 Spindeln in Bewegung, die von 140 Arbeitern bedient, jährlich 120.000 Pfd. weiches Kammgarn und 90.000 Pfd. Abfallgarn erzeugen, während in einem Nebengebäude auf 120 Handwebſtühlen Thibet- und Kaſchmirſtoffe angefertigt werden, die den Appret in der Reichenberger Fabrik erhalten.

Und ſomit hätten wir, ehe wir die Manufacturbranche verlaſſen, welche den Namen

Johann Liebig in allen Welttheilen zu einem mit Achtung genannten gemacht, und ehe wir zur Aufzählung anderer Unternehmungen schreiten, deren von vorwiegend glücklichen Erfolgen begleitete geniale Leitung wahrhaft Staunen erregt — nur noch der Färberei und Appreturanstalt in Rusdorf bei Wien zu gedenken.

Der Umstand, daß zur Zeit, wo noch keine Eisenbahnverbindung der Reichenberger Fabrik zu Gute kam, dafür gesorgt werden mußte, das in Wien befindliche Central-Depôt derselben auf dem nächsten und kürzesten Wege in den Besitz derjenigen Artikel zu setzen, welche ihm für eine, durch das Bedürfniß der Konsumenten bedingte, stets vollständige und leicht zu ergänzende Assortirung wünschenswerth erschien, machte es nothwendig, bereits im Jahre 1841 in Mödling nächst Wien eine Färberei und Appreturanstalt einzurichten, welche jedoch nach 3 Jahren auf ein käuflich übernommenes Grundstück in die noch günstiger gelegene Ortschaft Rusdorf übertragen wurde.

Ursprünglich ein Klostergebäude, wurde dasselbe für die Eingangs erwähnten Zwecke vollständig umgebaut und mit einer Wasserleitung aus der in der Nähe vorbeischießenden Donau versehen, die gleichzeitig auch der Ortschaft selbst für den Fall einer Feuersgefahr als Schutzmittel dient.

Eine Mitteldruck- und Condensations-Dampfmaschine von 10 Pferdekraften, 2 Dampfkessel à 45 Pferdekraften, 1 Preßkessel, 12 Färbekessel, 4 Waschmaschinen, 1 Kalander, 3 Krabbmaschinen, 1 Mopsfirmaschine, 1 Centrifugalmaschine, 3 Schermaschinen und 1 hydraulische Presse besorgen nebst 50 Arbeitern die Färberei und Appretur von 12000 St. Schwafwollwaaren jährlich.

Es war im Jahre 1852, als sich die Aufmerksamkeit des scharfblickenden Mannes dem Erwerbe eines Besitzstandes zuwendete, der im südlichen Biharer Comitate Ungarns, 10 Meilen von Großwardein, in einem wilden Thale inmitten der aus Siebenbürgen her einreichenden Zweige der Karpathen lag. Weniger des Gutsobjectes halber, das aus einer verlassenen Glashütte bestand, beschloß Johann Liebig diesen Ankauf, als wegen eines damit verbundenen, sofort als verwerthbar erkannten Complexes von 3400 Joch im Rézgebirge gelegener Buchenwäldungen, der durch einen Zukauf auf ein Areal von nahezu 11.000 Joch gebracht werden konnte. Das in unmittelbarer Nähe angehäuerte Material für die Erzeugung von Glas, dessen Absatz die günstige Lage der Hütte zu fördern versprach, hatte den Keim zu der Idee gelegt, dem deutschen Fleiße hier ein lohnendes Feld der Thätigkeit zu eröffnen. Mit einer vor dem bedeutenden Kostenaufwande nicht zurückschreckenden, gleichen Schritt mit der unbeugsamsten Beharrlichkeit haltenden Raschheit wurde an's Werk geschritten.

Mit Hilfe zahlreicher aus Böhmen dahin gesendeter Arbeiter war nach Hinwegräumung mannigfacher Hindernisse, welche in der Eindämmung von Gewässern, Felsensprengungen und Pflanzung dichter Urwaldstrecken bestanden, der trotzigen Natur innerhalb eines verhältnißmäßig kurzen Zeitraumes das für eine Ansiedlung in jeder Hinsicht geeignete Terrain abgewonnen worden. Bald umgab eine Gruppe freundlicher und wohnlich eingerichteter Gebäude die neu erbaute Glashütte, für deren Betrieb böhmische Glasarbeiter gewonnen und deutsche Handwerkerfamilien herbeigezogen worden waren. Der Bestand des Unternehmens, dessen technische Durchführung nichts zu wünschen übrig ließ, war in Folge der Opferwilligkeit des mit hinlänglichen Mitteln ausgerüsteten Schöpfers der Colonie als ein gesicherter zu betrachten. Arbeitsamkeit und entsprechende Sinnesart der trefflich unter unausgesetzter Sorgfalt für ihr geistiges und leibliches Wohl geleiteten kleinen Gemeinde trugen das Ihrige dazu bei, das Staunen der Umgegend über die nie geahnten Erfolge der Fremdlinge zu einem gerechtfertigten zu machen. Nur ein schwer zu bewältigendes Hinderniß stand dem vollständigen Gelingen der gewagten Unternehmung noch im Wege.

Von Glesd im Körösthale (5 Meilen aufwärts von Groß-Wardein) aus war die Wasserscheide zwischen Körös und Berettyo zu überschreiten, um an die Bißtra zu gelangen, welche für die mechanischen Werke von Schwarzwald, so hieß die Besingung Liebig's, die Wasserkraft liefert. Die Formation des Glimmerschiffergebirges bietet hier, wie überall, die Eigenthümlichkeit, daß unzählbare kleinere Gebirgsstöcke entstanden, deren Ausläufer

sich nach allen denkbaren Richtungen verzweigen, und gegen Schluchten steil abfallend, nur sehr schmale Rücken bilden. Dieser Gestaltung zu Folge mußten die gewöhnlichen Wege vom Thale aus an der abfallenden Schneide eines Ausläufers sehr steil den Gebirgsrücken zu erreichen suchen, auf dem Grate über einzelne höhere Kuppen fortziehen und auf einem passenden Ausläufer eben so steil in's Thal abfallen.

Der Art waren die bisherigen Fahrwege, welche von dem Schwarzwaldler Thalkessel nach Glessd, nach Lugos, nach Almazegh-Gutta, nach Közepes und nach Bodanos führen, denn der Ausfluß der Bistritz aus dem Schwarzwaldler Thale nach dem letztgenannten Orte war durch hart und schroff an beide Ufer herantretende Felsenwände dermaßen eingengt, daß ein Fahrweg hier nur durch ungeheure Sprengungen und Felsengallerien ermöglicht werden konnte.

Es fehlte der Ansiedelung sonach an einer Communication mit den bereits eines regelmäßigen Verkehrs sich erfreuenden Nachbarortschaften, die bisher nur zu Pferde oder mittelst schwerfälliger Ochsenzüge zu erreichen waren.

Doch auch für die Beseitigung dieses Uebelstandes wurde Rath geschafft. Sofort nach dem Ankauf der alten Glashütte „Fekete-Erdö“ war auf Herstellung eines fahrbaren Weges nach dem Körösthale Bedacht genommen und eine Straße auf dem eigenen Gebiete bis zur Höhe der Wasserscheide in einer Länge von 4000 Klaftern auf Kosten des Besitzers angelegt und erbaut worden. Nach Beseitigung der Schwierigkeiten aber, die bezüglich der Grundabtretungen und der Herstellung der Erdarbeiten zu überwinden waren, stand der Fortsetzung dieser Straße gegen Pestes und Glessd nichts mehr im Wege. Binnen kaum zwei Jahren war sie in einer Länge von 11.000 Klaftern vollendet und hatte mit ihren 84 Brücken und Durchlässen auf die Bezeichnung als Kunststraße um so mehr ein Anrecht, da sie ungeachtet der Höhe der zu überschreitenden Wasserscheide (900' über Glessd und 480' über der Schwarzwaldler Glashütte) doch nur höchstens mit 4" Steigung hergestellt worden ist. Die Aufgabe: eine in Mitte abgeschiedener Waldeinsamkeit gegründete Arbeiter-Colonie mit der übrigen civilisirten Welt in Verbindung zu bringen, hatte somit die glücklichste Lösung gefunden, obschon mit einem Aufwande, der sich nahe auf 150.000 Gulden belaufen haben mochte.

Heute erblickt man, von der Cernagora auf die Sohle des Thalkessels gelangend, als erstes Werk eine neu errichtete Brettersäge, anstoßend an selbe eine eben solche Mahlmühle. Ein zweiter, mit bedeutenden Kosten hergestellter Wassergraben führt zu einem von Grund aus neu erbauten Schleifwerke, an welches sich eine mechanische Werkstätte anschließt. Gegenüber dem Schleifwerke, am linken Ufer der Bistritz, liegt die gleichfalls von Grund aus neu gebaute Glashütte, umgeben von Wohngebäuden, Magazinen, Stallungen, Holzplätzen, Ziegelschlag, Arbeiterwohnhäusern, auf welcher letztere wir noch später an geeigneter Stelle zurückkommen werden. Flußabwärts, am rechten Flußufer, befindet sich das Wohngebäude des Verwaltungs- Personals, das Comptoir, die Schule etc., noch weiter abwärts, am linken Ufer, ein stattliches Pochwerk und unfern davon, gegenüber der Glashütte, ein gleichfalls neu erbauter Gasthof.

Das durch Nichts zu beirrende Streben Johann Liebig's, in diesem entlegenen Theile Ungarns eine Glasfabrik in's Leben zu rufen, welche solid und mit den besten Maschinen und Werkvorrichtungen ausgestattet, als Musteranstalt zu gelten hätte, andererseits aber die Nothwendigkeit, durch in Aussicht gestellte Vortheile aller Art tüchtige Kräfte von auswärts herbeizuziehen und einen Stamm guter Arbeiter heranzubilden, so wie endlich die in erster Reihe sich geltendmachende Ueberzeugung, daß als Grundlage des Ganzen die Beschaffung einer erleichterten Communication betrachtet werden müsse, haben im Laufe der Jahre ein Capital von nahezu einer Million Gulden verschlungen.

Zum Betriebe des Werkes wirken 3 oberflächliche Wasserräder von 50 und 1 horizontale Dampfmaschine von 10 Pferdekraften, 1 deutscher Hohlglas-Ofen und 1 französischer Tafelglas-Ofen, die bei einer Verwendung von 360 Arbeitern 60.000 Ctr. Glas per Jahr erzeugen.

In Folge einer 1866 sich darbietenden Transaction ist dieser Besitzstand übrigens in die Hände eines Eingebornen übergegangen, von dessen Vorliebe für das Unternehmen,

und von dessen patriotischer Denkungsart sich mit voller Beruhigung die Fortentwicklung desselben, und ein Impuls für ähnliche Versuche in einem Lande erwarten ließ, dessen überaus reiche, ja unerschöpfliche Hilfsquellen der Speculation die segnerreichsten Erfolge verheißten.

Was Johann Liebig innerhalb des Zeitraums geleistet, der zwischen seinem Début als armer Tuchmachergeselle in Reichenberg und der erworbenen ersten Million lag, konnte nur geeignet sein, das Staunen seiner Zeitgenossen zu erregen. Wenn er aber später, im Besitze eines fürstlichen Vermögens, nicht im Entferntesten daran dachte, die Bahn des sorgenreichen Schaffens zu verlassen, um dessen reiche Früchte in Ruhe zu verzehren, so trat nunmehr die Bewunderung an Stelle des Staunens und kein Unbefangener vermochte der Ueberzeugung sich zu verschließen, das dieser Mann einer der würdigsten Repräsentanten der Arbeit in seinem Vaterlande war.

Beweis dafür nicht nur die unausgesetzte Vergrößerung und Vervollkommnung derjenigen Etablissements, deren umsichtige und feste Leitung ihm den ersten Rang in der Branche sicherte, deren eigentlicher Schöpfer in Oesterreich er war, Beweis dafür auch die ganz heterogenen Geschäftsunternehmungen, die er in den Bereich seiner Thätigkeit zog. So der Betrieb einer großartigen Kunstmühle in Haratitz; der Dachschieferbrüche in Kacie bei Eisenbrod; der Kupferwerke in Rochletz in Böhmen und in Geltenstein in Nieder-Oesterreich; der Spiegelfabrik in Elisenthal in Böhmen, der Kalksteinbrüche und Kalk-Ofenen in Smrc bei Eisenbrod und endlich einer Dampfbrettsäge und einer Bierbrauerei auf den im Jahre 1862 für eine Summe von dritthalb Millionen Gulden erworbenen Staatsdomänen Smiric und Horinowez im Königgräzer Kreise Böhmens, welchem Ankaufe später auch jener der Waldherrschaft Daschitz im genannten Kreise folgte.

Es würde eine Schilderung der Betriebsverhältnisse aller dieser einzelnen Objecte den Raum weit überschreiten, welcher einer biographischen Skizze zugewiesen ist und ließe am Ende auch besorgen, daß sie dem Interesse des Lesers für die Person des weltberühmt gewordenen Industriellen zu Gunsten des Interesses Eintracht thäte, welches Zahlen und Summen nur dem Forscher auf dem Gebiete der Volkswirtschaft gewährleisten.

Wir wollen uns demnach, ehe wir den humanitären Bestrebungen des vielgenannten Mannes und seiner Persönlichkeit Worte der Erinnerung widmen, damit begnügen, eine Uebersicht der nationalökonomischen Bedeutung in Zahlengruppen hier folgen zu lassen, auf welche die oben der Reihe nach aufgezählten Etablissements der Firma „Johann Liebig & Co.“ einen so gerechten Anspruch haben.

Es repräsentiren in diesen Etablissements:

1. Die Wasserkräfte (Räder und Turbinen)	1000 Pferdekkräfte
2. Die Dampfkkräfte (25 Dampfkessel und 15 Dampfmaschinen)	830
3. Der Gasverbrauch per Jahr	6.000.000 K. Fuß.
4. Die Menschenthätigkeit	6300 Personen.
5. Die Arbeitslöhne per Jahr	1.000.000 Gulden
6. Der Aufwand für Erhaltung der Humanitätsanstalten jährlich	20.000 "
7. Die Frachtbewegung (Roh-Material und fertiges Product auf der Eisenbahn) per Jahr	1.500.000 Ctr.
8. Die Steuern (incl. der Grundsteuer und des Biergefälles) per Jahr	140.000 Gulden.

Wenden wir uns nun derjenigen Seite eines Lebens zu, welchem nicht nur die Aufgabe geworden war, in hervorragender Weise organisirend und schaffend aufzutreten, sondern welchem es auch gelungen ist, die der Menge so geläufige Behauptung vollständig zu entkräften, daß Selbstsucht und vornehme Gleichgiltigkeit für das Wohlbefinden des gemeinen Mannes von dem Bestreben des Individuums, Schätze zu sammeln, kaum trennbar sei.

Johann Liebig hatte vom Beginne seiner Laufbahn als selbstständiger Industrie-Unternehmer an der Ansicht gehuldigt, es vermöge dem Gedeihen einer jeden, wie immer gearteten, umfangreicheren Gewerbsthätigkeit nur ein tüchtiger Arbeiterstand förderlich zu sein. Sich einen solchen heranzubilden, erachtete er vor Allem für nothwendig und es kam ihm dabei der Umstand zu Statten, daß das Manufacturgeschäft in Reichenberg, dem Stammsitze seiner Unternehmungen, damals noch der Einrichtung eigener Factoreien nicht entbehren konnte. Für Leitung derselben mußten bewährte, fachkundige Männer gewonnen werden, die in den angrenzenden Webereibezirken theils sesshaft waren, theils zur Niederlassung daselbst veranlaßt wurden und welche eine Anzahl Hausweber in der Art beschäftigten, daß Sie von denselben über Auftrag der Fabrik Gewebe aufertigen ließen, um diese dann an Erstere abzuliefern. Diese Factoren gründeten nach einer mehrjährigen Verbindung mit der Fabrikfirma in der Folge selbstständige Geschäfte, oder traten im Laufe der Zeit in ein unmittelbares Dienstverhältniß zu jener und bildeten so den Kern verlässlicher, dem Hause treu ergebener Hilfsarbeiter.

Was die fortwährend wachsende Zahl der untergeordneten Arbeiter anbelangt, so hatten sich viele, theils in der Stadt Reichenberg, theils in den naheliegenden Dörfern wohnhafte, bislang mit der Feinhandweberei, mit der Schafwollhandspinnerei oder dem Tuchmachergewerbe beschäftigt, wendeten sich aber nun um so lieber der Arbeit in dem Fabriks-Etablissement zu, als letzteres einen regelmäßigeren Verdienst gewährleistete.

Um aber auch auf diese Arbeiter in Bezug auf Brauchbarkeit und in Bezug auf eine größere Anhänglichkeit an ihren neuen Arbeitgeber einen Einfluß zu üben, wurde schon in einer 1842 publicirten Fabriksordnung jedem mindestens ein Jahr lang in der Fabrik beschäftigten Arbeiter in Krankheits- oder Unglücksfällen, die eine Arbeitsunterbrechung mit sich brachten, unentgeltliche ärztliche Behandlung sammt Medicamenten, der Bezug der Hälfte des Lohnes bis zur Wiederaufnahme der Arbeit und seinen Angehörigen ein Beitrag auf die Beerdigungskosten, wenn er mit Tod abginge, zugesichert.

Die Summe, welche dieser in der Folge in sämtlichen Etablissements zur Geltung gebrachten Institution aus Fabriksmitteln gewidmet wird, beläuft sich zwar jährlich auf 10—12.000 Gulden, bewährt sich aber als eine trefflich angewendete. Denn nicht nur, daß sich der Arbeiter dadurch in seiner Existenz gesichert weiß, liegt darin auch für ihn ein Sporn, sein Dienstverhältniß in jeder Weise zu befestigen. Und wirklich haben auch in Folge dessen gewisse patriarchalische Verhältnisse zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer Platz gegriffen. Wie ist noch, ungeachtet der großen Zahl von Arbeitern, ein Fall von Arbeitsverweigerung vorgekommen, nie noch haben sich die Liebig'schen Arbeiter zu Ausschreitungen hingeneigt. Als im Jahre 1844 zur Bewältigung eines in der nächsten Nähe Reichenbergs ausgebrochenen Arbeiterkrawalls sogar Militärmacht aufgeboten werden mußte, und als sich zur Zeit der socialistischen Strömung des Revolutions-Jahres 1848 das Aergste für den Besitzenden befürchten ließ, traten diese Arbeiter sogar insgesammt zum Schutze des Eigenthums ihres Brotherrn ein, welches sie auch sonst bei manchen, höchst gefährlich sich gestaltenden Elementar-Ereignissen, wie bei Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten, mit einer lobenswerthen Opferwilligkeit zu wahren sich bestreben.

Wenn man dagegen niemals, auch nicht während der ungünstigsten Geschäfts-Conjuncturen, wie zur Zeit des amerikanischen Krieges und der Baumwoll-Krisis, Arbeits-Restriktionen in größerem Maße eintreten ließ, die dem Erwerbe der Arbeiter abträglich gewesen wären, so war das eben nur geeignet, das Band fester zu knüpfen, welches die gegenseitigen Interessen umschlang.

Daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Arbeitern seit Errichtung der Etablissements ununterbrochen bis heute noch denselben angehört, ja, daß sogar gegenwärtig Kinder in der Reichenberger Fabrik beschäftigt sind, deren Großeltern schon im Dienstverhältnisse zu Liebig standen, liefert einen weitern Beweis von der Dauerhaftigkeit jenes Bandes.

In Zeiten fühlbarer, namentlich den Arbeiterstand beeinträchtigender Theuerung der Lebensmittel wurde es übrigens auch nicht verabsäumt, den Fabrikarbeitern nach Möglichkeit Erleichterung in Betreff des Bezuges ihrer Nahrungserfordernisse zu gewähren, Anschaffung von Victualien in großen Quantitäten und Verabfolgung derselben zu den

Einkaufspreisen, Errichtung eigener Kochanstalten und Brodbäckereien vermittelten die Ausführung der wohlmeinenden Absicht. Eine Speiseanstalt bei der Reichenberger Fabrik verabreicht täglich 2000 Portionen Suppe und eben so viele Portionen Caffee, Fleisch und Gemüse zu Preisen, wie sie nur möglich gedacht werden können, wo, wie hier, die Fabrik in eigener Regie diese Anstalt unterhält, ohne die Kosten der Einrichtung und Localitäten, des Küchen-Personals, der Heizmaterialien und aller übrigen Utensilien in Anschlag zu bringen. Der leitende Gedanke beim Inslebenrufen dieser Anstalt war aber, der altgewohnten, nichts weniger als körperlich zuträglichen Ernährungsweise der Arbeiter, welche die Fleischkost fast gänzlich ausschloß, eine andere Richtung zu geben und namentlich den zahlreichen unverheirateten, in größerer Entfernung von der Fabrik wohnenden, eine kräftigere Kost zu verschaffen, als ihnen dies auf irgend eine andere Weise möglich gewesen wäre. Die Fabriksbäckereien liefern monatlich ein Quantum von 100.000 Pfund vortreffliches Brot den Arbeitern zu Preisen, welche der Marktpreis um 6 bis 8 Prozent übersteigt.

Ähnliche humanitäre Ziele wurden auch in Bezug auf die Unterkunft der Arbeiter verfolgt. Zu einer Zeit, wo die Reichenberger Fabrik noch nicht den heutigen Umfang erreicht hatte, und mithin die Anzahl der Arbeiter auch noch keine so beträchtliche gewesen, wohnten dieselben in den nächsten Ortschaften. Später machte sich das Bedürfniß geltend, wenigstens einen Theil derselben in nächster Nähe unterzubringen. Rücksichten auf die Gesundheit und ein geregeltes Familienleben erheischten dies. Vorerst wurden Häuser diesem Zwecke dienstbar gemacht, welche in der Umgebung der Fabrik angekauft worden waren.

Das gesteigerte Bedürfniß führte zum Baue eigentlicher Arbeiterhäuser. Den ersten 10 derlei, auf Grundlagen von Erfahrung, die sich Johann Liebig auf eigens zu diesem Zwecke nach den Fabriks-Districten Frankreichs, Englands und Belgiens unternommen Reisen gesammelt hatte, erbauten Häusern in Reichenberg folgte im Laufe der Zeit der Bau von 8 ganz gleichförmig construirten in Swarow, von 3 in Haratz, von 6 in Eisenbrod und von 16 in Schwarzwald, so daß deren Gesamtzahl nunmehr 43 beträgt.

Die Baukosten jedes dieser Häuser, mit Ausnahme der unter günstigeren Verhältnissen in Ungarn hergestellten, betragen an 5000 Gulden, wobei jedoch der Ankaufspreis der an den Häusern liegenden, den Arbeitern zum Feldbaue überlassenen Grundstücke nicht in Anschlag gebracht wird.

In der Regel enthält jedes Haus vier Wohnzimmer ebenerdig und eben so viele in dem einen Stockwerke nebst den nöthigen Beigelassen und ist die Miete so niedrig gehalten, daß dieselbe das Anlagecapital kaum mit 2 Procent verzinst. Eine in jedem Hause angeheftete gedruckte Hausordnung enthält die Vorschriften in Bezug auf Keillichkeit und Benehmen der Bewohner, während dem Einen dieser letztern die Ueberwachung des Vollzugs der Hausordnung zur Ehrenpflicht gemacht ist. Bei der fortgesetzt zahlreichen Bewerbung um Aufnahme in die Arbeiterwohnungen wird an dem Grundsätze festgehalten, nur erprobt wohlverhaltenen Arbeiterfamilien dieselbe zu Theil werden zu lassen.

Doch auch dem geistigen Wohle seiner Arbeiter war die stete Obforge Johann Liebig's zugewendet.

Da, wo die Kinder der Arbeiter Gelegenheit haben, öffentliche Schulen zu besuchen, wie das in Reichenberg der Fall ist, war das Bedürfniß nach Errichtung einer Fabriks-Schule minder hervortretend als dort, wo die Industrie-Anlagen ihrer Dertlichkeit wegen den regelmäßigen Schulbesuch ganz ausschließen oder wesentlich erschweren.

Darum wurde sich auch beim Reichenberger Etablissement auf die Errichtung einer Sonntagschule beschränkt, in welcher den Arbeitern Vorträge gemeinnütziger Art gehalten werden.

In Swarow und Schwarzwald jedoch wurden eigene Schulgebäude zur Aufnahme von je 80 Kindern hergestellt. Jedes dieser Gebäude enthält außer der Lehrerwohnung zwei vollständig eingerichtete, geräumige Schulstuben, wo Knaben und Mädchen in 2 Classen durch 6 Stunden täglich in beiden Landessprachen (in Swarow deutsch und czechisch, in Schwarzwalden deutsch und magyarisches) in den vorgeschriebenen Schulgegenständen unter-

richtet werden. Die Religionslehre ist dort wie hier einem Geistlichen übertragen. Die erforderlichen Lehrmittel, so wie die Beheizungsmaterialien werden auf Kosten des Fabriksherrn beigebracht, die Lehrer von ihm besoldet und fleißigen Schülern Prämien und Geldunterstützungen spendet.

In den mit diesen Anstalten verbundenen Sonntagschulen erhalten Fabrikskinder im Alter von 12 bis 15 Jahren den Fortbildungsunterricht.

Als eine Specialität von erwähnenswerther Wichtigkeit ist das in der Nähe des Reichenberger Etablissements befindliche, im Jahre 1865 eröffnete Asyl zur Aufnahme von Arbeiterkindern zwischen 3 und 6 Jahren zu betrachten. Imponirend auf einer Anhöhe oberhalb der weitläufigen Fabrikgebäude und in geringer Entfernung von den 10 dazu gehörigen Arbeiterhäusern gelegen, hat dieser, von einer ausgebreiteten Gartenanlage umgebene, villenartige Bau die Bestimmung, 150 ausschließlich der Fabrik angehörige Arbeiterkinder während der Tagesstunden kostenfrei aufzunehmen und instructiv zu beschäftigen, wobei die in den Kindergärten Deutschlands angewendete Fröbel'sche Methode mit einem auf religiöser Basis beruhenden Elementarunterrichte in Verbindung gebracht ist. Ein Vorsaal nebst drei Nebengemächern, ein Spielsaal und zwei vollkommen eingerichtete Lehrsäle bilden die Bestandtheile der ebenerdigen Localitäten des Gebäudes, im Souterrain die Küchen, die Waschkammer und die Wohnung des Portiers bergend, während das erste Stockwerk einen Saal mit einer reichhaltigen Naturalien-Sammlung und die Gemächer der Leiterin der Anstalt und ihrer Gehilfinen enthält.

Als Erstere fungirt die älteste Tochter des Fabriksherrn, welche, zurückgezogen von der Welt, ganz diesem selbstgewählten schönen Berufe lebt und in ihrem segensreichen Wirken durch zwei Kindergärtnerinnen unterstützt wird.

Die Erhaltung dieser philanthropischen Anstalt erfordert einen jährlichen Aufwand von ungefähr 8000 Gulden.

Die wohlthätige Wirkung des Institutes ist seit dem kurzen Bestande desselben bereits eine augenfällige — nicht allein was das sittliche Betragen und die geistige Entwicklung der Kinder anbelangt, die außerdem sich selbst oder der Obforge ungebildeter Menschen überlassen bleiben müßten, sondern auch, was den Einfluß auf die den nützlichen Zweck des Unternehmens wohl herausfindenden und dankbar anerkennenden Eltern der Kinder kennzeichnet.

Das Alles hat eine einzige Menschenkraft innerhalb der Spanne Zeit von 40 Jahren zu Stande gebracht. Und kein hochgebildeter Geist war es, der hier waltete, kein hochstudirter, nach allen Richtungen hin versirter, mit den volkwirtschaftlichen Systemen aller Völker vertrauter, von der Kultur des Jahrhunderts belehrt Weltmann war es, der das schuf und waltete, Wohlstand verbreitend, wo er nur immer einen Grundstein gelegt für irgend ein industrielles Unternehmen. Der schlichte, gesunde Menschenverstand war es, der im Vereine mit einer unbeugsamen Willenskraft und einer Selbstbeherrschung, die jedem verfeinerten Lebensbedürfnisse unzugänglich blieb, die „Arbeit“ zu seiner Devise gemacht und die productive Thätigkeit als unveräußerliches Recht der Menschheit und als höchste Menschenpflicht zur Geltung zu bringen gewußt.

Hier kann es sich nicht darum handeln, einen vom Glück begünstigten „Emporkömmling“ zu verhimmeln, oder dem Millionär Weihrauch zu streuen. Hier kann es sich nur darum handeln, Thatfachen sprechen zu lassen, um den Beweis herzustellen, daß Fleiß, Beharrlichkeit, Klugheit und Energie nicht minder die Mittel bieten, glänzende Erfolge zu erringen, als es dem Genie in einer bevorzugten Lebensstellung beschieden ist, „zum Tempel des Nachruhms emporzu steigen“.

Wir hätten es unterlassen können, Einzelheiten zu schildern und die Bestrebungen zu zergliedern, welche dahin gerichtet waren, Bildung und Gesittung im Arbeiterstande zu verbreiten; wir hätten uns damit begnügen können, diese biographische Skizze mit den Worten zu beginnen: „Es war einmal ein armer Tuchmachergeselle“, um sie prosaisch damit zu schließen, daß derselbe „ein reicher Mann“ geworden, wenn es uns nicht darum zu

thun gewesen wäre, den passenden Uebergang zu der Mittheilung zu gewinnen, daß die Anerkennung, welche die Verdienste Johann Liebig's lange schon in den geschäftlichen Kreisen beider Hemisphären erlangt, zuletzt denn doch auch in Hof- und Regierungskreisen den Ausdruck gefunden habe. Denn ziemlich lange hatte es gedauert, bis man dort Notiz von dem Gebahren des böhmischen Schafwoll-Fabrikanten nahm, dem es überdies die Bureaucratie lange nachgetragen, daß er zur Zeit der verrottesten Zollgesetzgebung Oesterreichs und eines Zustandes schmächtigster Depravation der Grenzaufsichts-Organen Vortheile aus Verhältnissen zu ziehen wußte, die den inländischen Fabrikanten geradezu zwingen, Schleichwege zu betreten, wollte er nicht dem damals herrschenden, Indolenz und industrielle Verkommenheit erzeugenden Prohibitiv-Systeme zum Opfer fallen.

Erst im Jahre 1863 nach der Londoner Ausstellung wurde Johann Liebig gleichzeitig mit vielen andern Industriellen, deren Verdienste um die achtungsgebietende Repräsentation Oesterreichs in England vergolten werden mußten, durch Verleihung des Franz Josef-Ordens ausgezeichnet. Und abermals verliefen fünf Jahre, während welchen ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in den böhmischen Landtag und in den Reichstag sandte, ohne daß man sich von Seite der Regierungs-Partei viel um den Mann gekümmert hätte, der mittlerweile in die Reihe der Großgrundbesitzer des Landes getreten, bereits von seinen Standesgenossen, wie von der haute finance Wiens als eine Autorität ersten Ranges betrachtet wurde.

Da berief Napoleon III. die Arbeiter aller Länder der Erde zu einem Wettkampfe auf das Marsfeld und setzte Ehrenpreise aus für diejenigen, die den Beweis zu liefern vermöchten, daß sie für die Beförderung der Volkswohlfahrt Bedeutungsvolles gethan. Johann Liebig erhielt nicht nur einen der höchsten dieser Preise (den einzigen, der auf Oesterreich fiel), es wurde ihm auch mittelst eines ehrenvollen Schreibens Moustiers das Officiers-Kreuz der Ehren-Legion behändigt und nun wendete auch Kaiser Franz Josef, der 1866 gelegentlich seiner Anwesenheit in Reichenberg den größten Industriellen seines Reiches persönlich kennen gelernt hatte, demselben die volle kaiserliche Guld zu. Aus Anlaß der von dem Monarchen mit regstem Interesse in Augenschein genommenen riesigen Reichenberger Etablissements mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe geschmückt und in den Ritterstand erhoben, wurde ihm ein Jahr später dieser Orden 2. Classe mit dem damit verknüpften erblichen Baronat verliehen. Die ihm gleichzeitig zugedachte Auszeichnung der Ernennung zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses lehnte er jedoch bescheiden ab. Der Devise „Per laborem ad honorem“ seines freiherrlichen Wappenschildes getreu, wollte es ihn dünken, es verträge sich nicht, die altgewohnte Bewegung unter seinen schlichten Arbeitern in den weitzertragenen Standorten seiner verschiedenen industriellen Etablissements mit dem Ruhefusse eines weich gepolsterten Sammt-Fauteuils in der Pairs-Kammer zu vertauschen. Trotz seiner bereits hoch an die 70 reichenden Lebensjahre hatte er noch nicht mit dem Gedanken abgeschlossen, neuen großartigen Unternehmungen seine unverwüsthliche Thätigkeit zu widmen. Der Bau eines neuen Brauhauses mit einem immensen Felsenkeller auf seiner Herrschaft Smiritz, die Errichtung einer großen Zuckerfabrik daselbst beschäftigten seinen ruhelosen Geist; und standen ihm bei Ausführung dieser Projecte drei wackere Söhne und zwei geschäftsgewandte Schwiegersöhne zur Seite, so war man doch gewöhnt, ihn als die Seele des Ganzen zu betrachten und jede, auch die untergeordnetste Verfügung seinem Urtheile und seiner Schlußfassung zu unterziehen. Und man hatte dies niemals zu bedauern. Seine Entscheidungen waren stets kurz und bündig, denn er war ein Feind von Umschweifen und langathmigen Deliberationen, aber sie erwiesen sich am Ende doch immer als treffend und zweckentsprechend.

Die ungeheuren Erfolge, die allen seinen Namen tragenden Unternehmungen beschieden waren, stehen mit der Pietät in unmittelbarem Zusammenhange, die seine Mitarbeiter und Untergebenen den oft sehr lakonischen Ansprüchen des stets sattelfesten Geschäftsmannes bewahren. Hätte man es nur immer auch verstanden, in Angelegenheiten, die sein eigenstes Interesse weniger berührten als das allgemeine, die etwas rauhe Außenseite über der wahrhaft wohlmeinenden und stets uneigennütigen Intention des nie mit Rath und That hinterm Berge haltenden Mannes zu vergessen, hätten sich Voreingenom-

menheit, Rancune und Mißtrauen seinen Vorschlägen nicht oft hartnäckig und hemmend in den Weg geworfen — seine zweite Vaterstadt wäre heute um manche segensreiche Institution, um manche, der Commune zu Gute kommende Einrichtung reicher. Weil die stämmige, gedrungene Gestalt des „Emporkömmlings“, wie ihn die Oberflächlichkeit so gerne zu betiteln pflegte, für ein gewandtes Bewegen auf den glatten Parquetten des Salons nicht geschaffen war, weil seiner Ausdrucksweise der geschmeidige Ton der Convenienz versagt blieb, hielt sich die Menge manchmal für berechtigt, die Lauterkeit und strenge Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung anzuzweifeln und brachte sich eben dadurch um das lohnende Selbstbewußt sein, einen ihrer Besten völlig gerecht beurtheilt zu haben.

Leider hat der Tod einem Leben, das noch zu weiteren schönen Hoffnungen berechtigte, ein vorzeitiges Ziel gesetzt. Johann Liebig starb am 16. Juli 1870 auf seiner Smiric. Seinen drei Söhnen blieb es vorbehalten den Ruhm des Vaters und die Pflicht zu erben, das, was er schuf, zu erhalten und zu vervollkommen.



Josef Oberranzmeyer,

Präsident der Handels- und Gewerbe-Kammer und Vice-Präsident der Ausstellungs-Commission in Graz.

Josef Oberranzmeyer, Präsident der Handels- und Gewerbekammer und Vice-Präsident der Ausstellungs-Commission in Graz, wurde im Jahre 1815 in Graz geboren. Schon in seinem 11. Lebensjahre verwaist, begann er im Jahre 1828 in einem Detail-Geschäfte in Graz seine kaufmännische Laufbahn; die spätere Ausbildung vollendete er in Wien und Triest, und übernahm dann Anfangs des Jahres 1838 in Gesellschaft seines Bruders, des Herrn Johann Oberranzmeyer, käuflich das Droguerien- und Colonialwaaren-Geschäft des Herrn Alex von Rodolitsch in Graz; dasselbe blieb ununterbrochen bis Ende des Jahres 1862 unter seiner persönlichen Leitung; allein seiner damals etwas angegriffene Gesundheit wegen konnte er den durch den Umfang des Geschäftes an ihn gestellten Anforderungen nicht mehr entsprechen, und so sah er sich genöthigt, jenes Geschäft an seinen Bruder und dessen nun kaufmännisch herangebildeten Sohn zu übergeben, welche noch zur Stunde dasselbe unter der gleichen Firma ehrenvoll fortführen.

Doch war es dem thätigen und eifrigen Kaufmanne nicht möglich, sich gänzlich von den Geschäften zurückzuziehen und etwa ein beschauliches Dasein *procul negotiis* zu führen. Sein reger Geist verlangte Thätigkeit, und demgemäß gründete er ein Bankgeschäft, dessen Umfang er selbst beschränkte, da es ihm nur darum zu thun war, ein kaufmännisches,

seinen Neigungen entsprechendes Wirken zu haben. Vielleicht gerade dieser Umstand ist es, der die hohe Achtung, welche seine Firma im Handelsstande genießt, begründet.

Herr Josef Oberranzmeyer gehört zu jenen praktischen Kaufleuten, die ihre geschäftliche Erfahrung nicht bloß in den engen Grenzen ihres eigenen Hauses verwerthen, sondern die mit warmem Gefühl für das Allgemeine begabt, sich gern dem Wohle des Ganzen und den großen Interessen des Handels und der Industrie widmen.

Im Jahre 1860 durch das Vertrauen seiner Standesgenossen in die Handelskammer berufen, wurde er im Jahre 1864 zum Vice-Präsidenten, und im Jahre 1871 zum Präsidenten gewählt. Im Jänner 1871 gehörte er dem Gründungs-Comité der steiermärkischen Escompte-Bank an und wurde dann nach der Errichtung 1865/6 in den Verwaltungsrath gewählt, als welcher er seit dem Jahre 1867 als Vice-Präsident und seit 1869 als Präsident des Verwaltungsrathes fungirt.

In der Filiale der priv. österr. National-Bank ward er im Jahre 1858 zum Censor und im Jahre 1868 zum Director dieser Filiale ernannt. Von der steierm. Sparcassa wurde er im Jahre 1868 und 1871 zum Ehrenmitglied und Ausschuß dieses Vereines gewählt.

Bei dem k. k. Handels- und Wechsel-Gerichte wurde er durch das k. k. Justiz-Ministerium im Jahre 1863 und wiederholt 1869 zum k. k. Handels- und Wechsel-Gerichts-Beisitzer ernannt, und im Jahre 1871 durch die Handels- und Gewerbekammer in den steierm. Landtag berufen. Alle diese Ehrenstellen bekleidet er noch bis zur Stunde.

Außerdem fungirte er noch in dem früher bestandenen gewerblichen Cassa-Aus-hilfs-Verein 1860 als Gerant für den Verein, 1863 als Director-Stellvertreter, später als Director und nach Umgestaltung dieses Vereines zu einer Gewerbe-Bank als Prä-sident des Verwaltungsrathes derselben; bei der diesjährigen General-Versammlung sah er sich genöthigt, wegen Mangel an Zeit eine Wiederwahl in den Verwaltungsrath abzulehnen.

Endlich wurde er noch im Jahre 1861 als erster Vorstand des damals bestandenen Handels-Gremiums gewählt, mußte aber diese Stelle schon nach Kurzem aus Gesundheits-rücksichten zurücklegen.

Das Vertrauen, welches ihm durch diese eben genannten auszeichnenden Wahlen allgemein entgegengebracht wird, spricht deutlich von dem Werthe eines Mannes, der sich zu einer ehrenvollen socialen Stellung emporgeschwungen und sich in derselben zu behaupten weiß, namentlich aber ist Herr Oberranzmeyer als Vice-Präsident der Ausstellungs-Commission durch die hohe Achtung, die er genießt, in der Lage, für die Sache der Welt-ausstellung in allen industriellen und gewerblichen Kreisen Interesse und Sympathie zu erwecken.



H. T. Manners,

Gesellschafter der Firma Ashton u. Company, Spinnerei- und Fabriks-Besitzer von Calicots und Velvets, Charlton-Street, Manchester, Victoria Mills, Farnworth und Bolton.

Die Firma Ashton u. Company gibt uns ein Bild echt englischen Cultur-Lebens, in welchem Fleiß und Erfolge von einer Generation auf die andere sich vererbten und ein vor mehr als hundert Jahren gegründeter Industrie-Zweig im Laufe der Jahre zur höchsten Blüthe, zur höchsten volkwirtschaftlichen Bedeutung gelangt.

Der Entwicklungsgang des Hauses Ashton u. Company ist bereits (siehe Ashton u. Company) ausführlich geschildert worden. Wir erfahren durch denselben, daß die alte Firma Samuel u. Thomas Ashton im Jahre 1862 wegen des gesunkenen Gesundheits-Zustandes des Samuel Ashton aufgelöst und unter dem Geschäftsnamen Ashton u. Company neu constituirt wurde.

Mitglieder dieser Firma sind Frank und Howarth Ashton und der leitende Geschäftsführer der alten Firma Herr H. T. Manners, dessen Bild wir hier den Lesern vorführen.



Julius Pfeifer,

Wollen- und Leinen-Fabrikant in Rumburg (Böhmen).

Im Jahre 1834 geboren, besuchte Julius Pfeifer die untersten Schulen seiner Vaterstadt und später die Unter-Realschule in Prag. Im Jahre 1847 in Folge der Unruhen seinen Studien entzogen, kam er nach Hause und erlernte die Weberei praktisch, indem er, wie jeder gewöhnliche Arbeiter hinter dem Stuhl webte, auch mit der Färberei machte er sich durch selbstthätiges Eingreifen in die Arbeit vertraut; er trat dann zu einem Fabrikanten ein, wo er durch dritthalb Jahre die vorkommenden Arbeiten, als: Schweifen, Muster-Componiren, Waaren legen etc. verrichtete. Im Jahre 1851 kam er nach Wien in ein Currentwaaren-Geschäft, wo er dritthalb Jahre als Praktikant zubrachte, während welcher Zeit er die Gremial-Handelschule mit Auszeichnung frequentirte. Bis 1857 im Mai servirte er als Commis, respective als Verkäufer, in demselben Geschäft.

Im Herbst 1857 begann Pfeifer die Fabrication, und zwar mit den beschränktesten Mitteln. Seine ersten Erzeugnisse waren baumwollene Wirthschaftszeuge, Barchent, Flüsck. Der erstgenannte Artikel sprach bei seinen Kunden in Folge der ganz neuen Muster und Art so sehr an, daß das Erzeugniß im zweiten Jahr bis auf 8000 Stücke stieg und in späteren Jahren sich immer mehr steigerte.

Die Concurrnz darauf aufmerksam gemacht, copirte Pfeifer's Muster und Appretur und erzeugte den Artikel in einer minderen Qualität, wodurch er ebenso schnell zurückging als er emporgekommen. Auch Pfeifer konnte nicht mehr die Quantums absetzen, arbeitete zum Ersatz halbwoollene Kleiderstoffe und eröffnete im Jahre 1861 eine Niederlage in Wien.

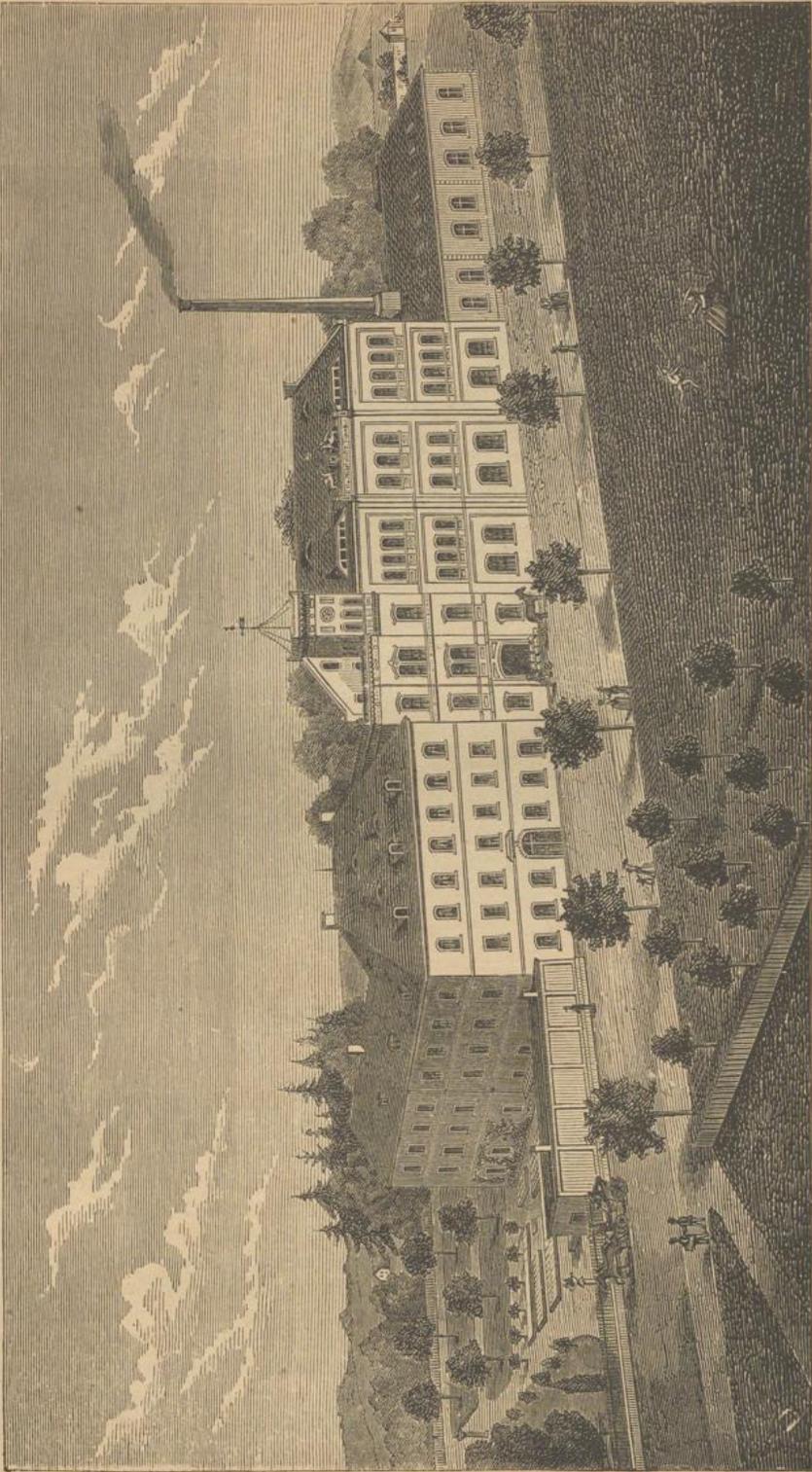
Die Concurrnz in diesem Artikel war eine so riesig große, daß Fabrikanten und Kaufleute, kaum erstanden, wieder sehr bald abtreten mußten, was die Credit-Verhältnisse ungemein alterirte. Erst nach dem Krieg 1866 schien für Oesterreich eine neue Aera zu beginnen, es kam eine gute Geschäftszeit, das Vertrauen war wieder erwacht und der Wohlstand fing an sich allgemein zu heben.

Pfeifer änderte seine Fabrication nun gänzlich, verlegte sich mit ganzer Kraft auf die Erzeugung von Möbel- und Matrasen-Grabl. Auch diese seine Erzeugnisse brachen sich binnen Kurzem rasch die Bahn, durch neue Muster-Composition vereint mit guter Qualität der Waare erreichten sie ein solches Renommé, daß das Fabrikat im zweiten Jahre bereits auf 10.000 Stücke stieg und heute das Doppelte erreicht hat. Im Jahre 1869 begann Pfeifer die Fabrication von schafswollenen Möbelstoffen, glatt und façonnirt und brachte 1870 die ersten Brussia-Decken. Das Erzeugniß war noch primitiv, sprach aber sofort an und veranlaßte ihn, die Fabrication zu vervollkommen.

Diese gestreiften Gobelin-Decken, genannt Brussia-Decken, fanden einen so raschen Absatz und lebhaften Begehr, daß Pfeifer bemüßigt war, die Fabriks-Localitäten um ein Bedeutendes zu vergrößern, so, daß sich jetzt die Production per Tag auf 150 Stücke solcher Decken stellt. Nebst diesen gestreiften Decken werden auch andere feinere Decken mit Borduren und Stickereien in Seide, Gobelins als Tapeten- und Möbelstoffe, Einsatz-Borduren und dergl. verfertigt.

Das Gesammtzeugniß beziffert sich in einem Jahr auf eine Million Gulden.

Die Fabrik umfaßt außer dieser Decken- und Möbelstoff-Weberei noch eine Kraft-Weberei, worauf Orleans, Mottlid, in letzterer Zeit aber Oxford-, Shirting- und Serge-Hemdstoffe erzeugt werden, dann eine wohleingerichtete Dampffärberei für Baum- und Schafwollgarne, eine Appretur-Anstalt für Baum-, Schafwoll- und Leinenwaaren der neuesten Construction, ferner die Borrichtung-Apparate der für die noch außer dem Hause beschäftigten 500 Weber nothwendigen Cottone, Garne &c., nebst Zurichtung und Accommodation sämmtlich erzeugter Waaren. Die Appretur-Anstalt, verbunden mit einer eigenen Weizen-Stärke-Fabrik ist auf das Vollkommenste nach den neuesten Systemen mit den besten Maschinen eingerichtet, so daß Pfeifer außer seinen Erzeugnissen an Grabl- und Möbel-Stoffen auch noch bis 50.000 Stück Baumwoll- und Leinenwaaren für andere Fabrikanten im Lohn appretirt und die Waare versandtgerecht herstellt.



Wollen- und Zwirn-Fabrik von Julius Pfeifer in Rumburg.



Erzherzog Rainer.

Erzherzog Rainer (Ferdinand, Marie, Johann Ev., Franz, Hyginus), Curator der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Feldmarschall-Lieutenant und Landwehr-Ober-Commandant für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, erblickte, als der sechstgeborne Sproße des ehemaligen Gouverneurs im lombardisch-venetianischen Königreiche, Erzherzog Rainer, Bruder weiland Kaisers Franz I. von Oesterreich, am 11. Januar 1827 das Licht der Welt.

Sowohl von Seite seines Vaters, eines geborenen Florentiners, als auch seiner Mutter Maria Elisabeth, Prinzessin von Savoyen-Carignan, rollt italienisches Blut in seinen Adern und seine Jugend verfloß unter dem milden Himmel der Lombardie. Daher stammt wohl auch der feine Sinn für Kunst und Wissenschaft, welcher den italienischen Volksstamm von jeher auszeichnete und welcher sich bei Erzherzog Rainer paart mit dem ernsten, sinnigen und gemüthlichen Charakter des deutschen Mannes.

Wenngleich von Jugend auf dem Kriegerstande angehörend und mit den Einrichtungen des Heerwesens wohl vertraut, welche er noch an der Hand des unsterblichen Vaters

Nachdem er zu studiren Gelegenheit hätte, blieb seine Thätigkeit doch zunächst den bürgerlichen Geschäften und zumeist der Förderung von Künsten und Gewerben zugewendet.

Das erste verfassungsmäßige Ministerium nach Beendigung einer langen und trüben Periode des politischen Rückschrittes in Oesterreich sah den Erzherzog Rainer als Minister-Präsidenten an seiner Spitze, nachdem ihm schon früher unser gnädigster Herr und Kaiser, seine tüchtige Geschäftskennntniß und Arbeitskraft würdigend, die Unterschrift in Fällen der allerhöchsten Verhinderung übertragen hatte.

Unvergeßlich ist er durch seine Leutseligkeit, verbunden mit politischer Charakterfestigkeit, allen Jenen, welche zur Zeit seiner Präsidentschaft des Ministerrathes mit ihm in Berührung kamen. Sein Ziel, der österreichische Einheitsstaat auf freier Grundlage — wohl das Höchste, welches ein guter Oesterreicher anstreben konnte — sollte nicht erreicht werden, und sobald die Unmöglichkeit der Erreichung dieses erhabenen Zieles zu Tage lag, trat er auch zurück von seinem hohen Posten, um sich ungeheilt der Pflege der Kunst und Industrie, sowie dem reinsten Familienleben zu widmen.

Von der Londoner Weltausstellung, die er mit seiner ebenso einfach-bürgerlichen Gemalin, einer Tochter des Helden von Aspern, Erzherzog Carl, als Privatmann besucht hatte, brachte er jene Eindrücke zurück, die ihn mächtig dazu drängten, seinem Vaterlande ein Institut zu schenken, das die höhere Pflege des Kunstgewerbes wecken und vermitteln sollte, und in kurzer Zeit war es ihm gelungen, den schönen Plan zur Reife zu bringen und für denselben die kaiserliche Sanction zu erlangen.

Das k. k. österreichische Museum für Kunst und Industrie ist jenes Institut, dessen Bestehen und bisher schon so ungemein segensreiches Wirken wir ausschließlich dem Erzherzoge Rainer verdanken, welcher der herrlichen Anstalt auch heute noch als Curator vorsteht.

Diesem hohen Förderer der Künste und Gewerbe hat es das Museum zu danken, daß es heute in einem prachtvollen eigenen Gebäude seine Aufgabe zu lösen vermag, daß dieser Prachtbau, eine Zierde der stolz emporstrebenden alten Kaiserstadt, von allen störenden Annexen in seiner Umgebung verschont blieb und mit reichen Mitteln ausgerüstet wurde, um den Kunstsinne der industriellen Bevölkerung Oesterreichs zu wecken, deren Befähigung für alle, selbst die höchsten Leistungen der Kunstgewerbe nun wohl schon außer allem Zweifel steht.

Als am 12. September 1871 durch i. f. Entschließung die Commission für die Wiener Weltausstellung ins Leben gerufen wurde, war wohl keine andere Wahl möglich, als den kunstsinigen und gewerbefreundlichen Erzherzog Rainer an die Spitze derselben zu stellen, und seine Ernennung zum Präsidenten der kaiserlichen Weltausstellungs-Commission wurde von allen Seiten mit lautem Beifalle begrüßt.

Durch erhabene Abstammung dem Throne, durch Neigung und wahren Bürgerfinne dem schaffenden Bürgerthum nahestehend, war er gewiß der geeignetste Vermittler zwischen beiden. Gewiegt in Staatsgeschäften und innig vertraut mit den Bedürfnissen der industriellen Gegenwart konnte eben nur unter seiner Leitung das große Werk in jener Weise gedeihen, wie wir es gegenwärtig vor unseren Augen sehen.

Mag daher auch der Ausstellungs-Taumel, als etwas in wenigen Monden Vorübergehendes, verrauchen; der Name des erlauchten Mannes, welcher an der Spitze der Weltausstellung gestanden, wird doch für alle Zeit in den Herzen der Oesterreicher fortleben. Und wenn auch einst die stolze Rotunde mit der strahlenden Krone auf ihrem Scheitel dem Loos aller Irdischen verfallen sollte, wird doch noch in frischem Grün die Bürgerkrone aus deutschem Eichenlaub erglänzen, welche die dankbare Mitwelt dem erhabenen Freunde und Förderer der bürgerlichen Arbeit, Erzherzog Rainer, darbringt.



Josef Ritter v. Reckenschuß,

Präsident der n. ö. Handels- und Gewerbe-Kammer, Mitglied der kais. Weltausstellungs-Commission.

Der Mann, den das Vertrauen der Handel- und Gewerbetreibenden Niederösterreichs an die Spitze der Handelskammer in Wien berufen hat, ist durch diese Stellung an sich bereits eine Person, welche das öffentliche Interesse erregt. Die niederösterreichische Handels- und Gewerbe-Kammer, welche in erster Linie die Interessen des Handels und der Industrie der Reichshauptstadt zu vertreten hat, ist jedenfalls die wichtigste in Oesterreich, und der Präsident dieser Kammer hat nicht bloß eine große Verantwortlichkeit auf seinen Schultern ruhen, sondern er bedarf auch gründlicher wirthschaftlicher Kenntnisse, seltener Umsicht und großer Erfahrung, um das schwere Amt auszufüllen. Ritter von

Rechenchuss hat seit 1870, dem Jahre, in welchem er zum Handelskammer-Präsidenten gewählt wurde, in so hohem Grade sich die Zufriedenheit seiner Wähler, die Hochachtung aller industriellen und gewerblichen Kreise erworben, hat eine so hervorragende Befähigung in der Ausübung seines Amtes bewiesen, daß ihm eine bedeutende Stellung in der Geschichte der wirthschaftlichen Entwicklung Oesterreichs für immer gewahrt ist.

Joseph Rechenchuss ist ein Mann, von dem man sagen kann, daß er sich sein Glück selbst geschmiedet hat. Von Stufe zu Stufe mußte er sich mühsam emporarbeiten, an seiner Wiege standen nicht die Göttinnen des Reichthums und des Glückes, und die einzigen Gaben, welche die Natur ihm für seine Lebensbahn mitgab, waren seine geistigen Talente, sein eiserner Fleiß und seine strenge Rechtlichkeit, allerdings Geschenke, die einen höheren inneren Werth repräsentiren, als Tonnen Goldes.

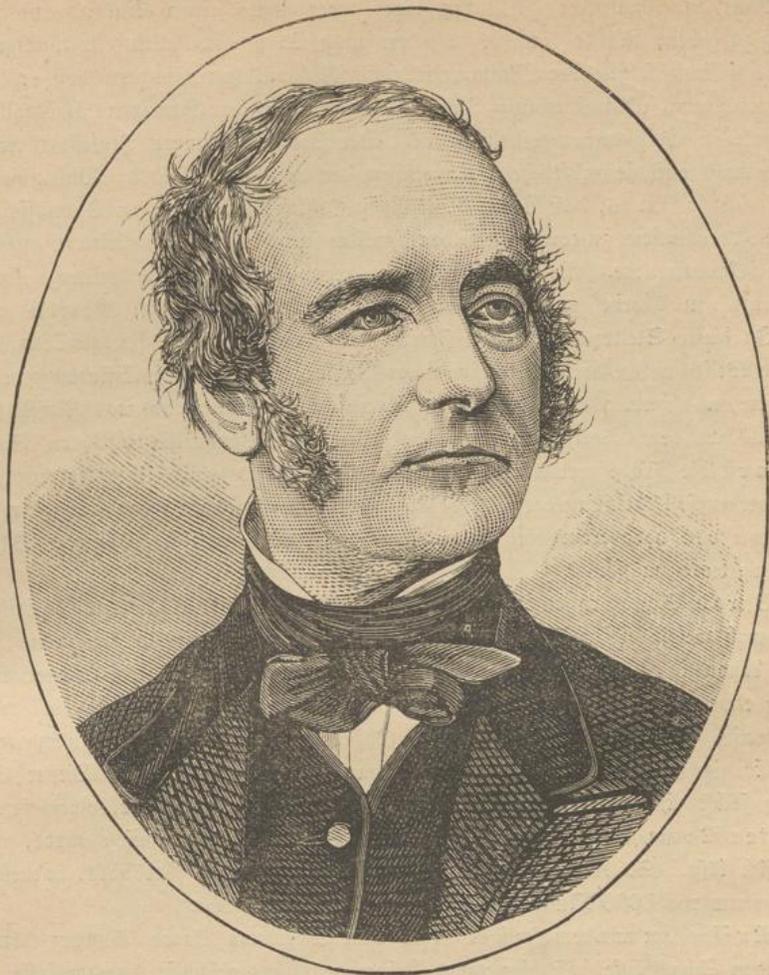
Im Jahre 1810 als Sohn eines unbemittelten Bürgers geboren, mußte er, da sein Vater starb, ehe der Knabe herangewachsen, schon im 11. Jahre bei einem Weber in die Lehre treten. Das Leben eines armen Weberlehrlingen in der damaligen Zeit bietet gar sehr wenig Lichtblicke. Bei anstrengender Arbeit schmale Kost und dürftige Kleidung, dazu die Launen des Meisters und der Gehilfen, in diese Worte läßt sich wohl kurz Alles zusammenfassen; aber beurtheilen und mitfühlen kann nur der, welcher diese Leidensstationen eines solchen armen Jungen selbst durchgemacht oder durch eigene Anschauung betrachtet hat. Ist es unter dem Drucke solcher Verhältnisse nicht ganz natürlich, wenn der Knabe, der seine schönsten Kindertage am Webstuhle zubringt, die wenigen freien Stunden, welche ihm übrig bleiben, ausgelassenen, oft sogar verbotenen Freuden widmet, wenn er die Lehrzeit als eine Zeit des Zwanges betrachtet, und, nach dem er dieselbe vollendet, sich in einen Strudel von Vergnügungen stürzt, der ihn oft zum Abgrunde reißt?

Es ist daher ein schlagender Beweis für den trefflichen inneren Kern der Thätigkeit, wenn Joseph Rechenchuss schon als Lehrling die ganze Zeit, die ihm seine Arbeit am Webstuhle übrig ließ, seiner geistigen Ausbildung widmete, um die Schulkennnisse, an deren Erwerbung der frühe Tod seines Vaters ihn hinderte, sich anzueignen, wenn er dann, nachdem er seine Lehrzeit vollendet, als junger Arbeiter in verschiedenen Fabriken, in allen Zweigen seines Gewerbes sich ausbildete, dabei aber unermülich fleißig war, um sich in seinen Mußestunden Kenntnisse zu erwerben, wie nur selten Diejenigen sie besitzen, denen die Gunst äußerer Verhältnisse den Besuch der besten Schulen gestattet. Es gehörte jedenfalls das Bewußtsein der innewohnenden Kraft und der erworbenen Kenntnisse dazu, um den jungen Mann zu befähigen, schon in seinem 20. Jahre, im Jahre 1830, im Besitze der geringen Mittel, sich selbstständig zu etabliren. Er gründete eine kleine Seidenfabrik, wenn man ein Etablissement, in welchem der Eigenthümer zugleich der erste Arbeiter ist, schon mit dem Namen einer Fabrik belegen kann. Aber der junge Fabrikant hatte mit der Beschränktheit seiner Mittel nicht allein zu kämpfen.

Die Zollpolitik des österreichischen Staates, die in der damaligen Zeit nur das eine Princip kannte, nämlich den Staatsfädel zu füllen, ohne Rücksicht auf das Wohl und Wehe der Industrie, legte ihm große Schwierigkeiten in den Weg. Ist ja doch heute noch die österreichische Seidenindustrie dem Auslande gegenüber sehr ungünstig gestellt. Durch Fleiß und unermüdlche Thätigkeit, durch geschickte Benützung günstiger Conjunctionen gelang es Rechenchuss, seiner kleinen Fabrik nicht nur eine solide, feste Grundlage zu geben, sondern dieselbe auch von Jahr zu Jahr zu vergrößern, und namentlich ein lebhaftes Geschäft in Seidentüchern nach dem Zollvereine in Gang zu bringen. Mit der zu-

nehmenden Ausdehnung seines Geschäftes stieg auch die Achtung, die der tüchtige, umsichtige und kenntnißreiche Fabrikant bei seinen Mitbürgern und im Kreise seiner Berufsgenossen sich erworben, und im Jahre 1859 sandte ihm das Vertrauen der niederösterreichischen Industriellen in die Handelskammer, welcher er seitdem ununterbrochen angehört hat. Seit dem Jahre 1861 delegirte ihn die niederösterreichische Handelskammer viermal als ihren Vertreter in den niederösterreichischen Landtag, und er hat an den schwierigen Arbeiten desselben während der Jahre, die, seit Einführung der Februar-Verfassung, der Neugestaltung Oesterreichs und der Umschaffung der veralteten Einrichtungen der einzelnen Kronländer gewidmet waren, hervorragenden Antheil genommen. Außerdem wählte ihn die Handelskammer in die Gewerbeschul-Commission und in den Aufsichtsrath der Kunstgewerbe-Schule. Im Jahre 1868 wurde er Vice-Präsident, im Jahre 1870 Präsident der Handelskammer. Seit zehn Jahren bekleidet er auch die Stelle eines Beisitzers des k. k. Handels-Gerichtes. Se. Majestät der Kaiser ehrte die Verdienste dieses Mannes durch Verleihung des Titels eines kaiserlichen Rathes und im Jahre 1863 durch Verleihung des Franz Joseph-Ordens. Für seine Verdienste als Mitglied des österreichischen Central-Comités für die Pariser Weltausstellung im Jahre 1867 zeichnete ihn Se. Majestät der Kaiser durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone aus, demgemäß er in den Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben wurde. Im Jahre 1871 wurde er zum Mitglied des Curatoriums des Museums für Kunst und Industrie ernannt.

Joseph Ritter v. Beckenschuss gehört zu denjenigen Männern, die bereits auf mehreren Ausstellungen erfolgreich im Interesse der österreichischen Industrie gewirkt haben. Bei der Ausstellung in München 1854 und London 1862 fungirte er als Juror und Berichterstatter, bei der Pariser Ausstellung, wie bereits erwähnt, als Mitglied des Central-Comités. Bei der niederösterreichischen Landes-Commission bekleidet er das wichtige Amt eines Referenten, d. h. er hat den Verkehr der Landes-Commission mit dem General-Director der Ausstellung zu vermitteln. Er wird in dieser Stellung vielfache Gelegenheit haben, im Interesse der niederösterreichischen Industrie zu wirken, und daß er es mit Umsicht und Sachkenntniß thun wird, ist bei einem Mann von seiner ehrenvollen und glänzenden Vergangenheit selbstverständlich. Unparteilich und gerecht, anregend und fördernd wird er jedenfalls das Beste der niederösterreichischen Industrie erstreben, und die österreichischen Industriellen haben die Beruhigung, daß ihr Interesse in den besten Händen ruht. Namentlich können die Kleingewerbetreibenden sicher auf Beckenschuss, der mehr wie irgend ein Anderer, aus eigener Anschauung ihre Lage, ihre Wünsche und Bedürfnisse kennt, mit vollstem Vertrauen rechnen, sie werden stets an ihm einen warmen, thatkräftigen und treuen Freund finden.



John Scott Russell,

Techniker und Maschinen-Constructeur aus Schottland.

Owohl der Techniker und Maschinen-Constructeur John Scott Russell bis in die neueste Zeit sich nur mit Arbeiten abgab, welche zunächst praktische Bedeutung hatten, so ist sein Name in Deutschland und Oesterreich doch schon zu einer Zeit bekannt und berühmt gewesen, in welcher man noch lange nicht an die Wiener Weltausstellung und den Bau der Rotunde dachte, durch welche Russell in Wien sich einführte. John Scott Russell hatte sich schon in der ganzen gebildeten Welt durch zwei Riesenarbeiten bekannt gemacht, welche durch die Kühnheit, mit welcher sie entworfen und ausgeführt wurden, die Welt in Staunen versetzten. Wir reden hier von der Erbauung des größten Dampfers der Welt, des „Great-Eastern“, und von der Transferirung des Glaspalastes nach Sydenham.

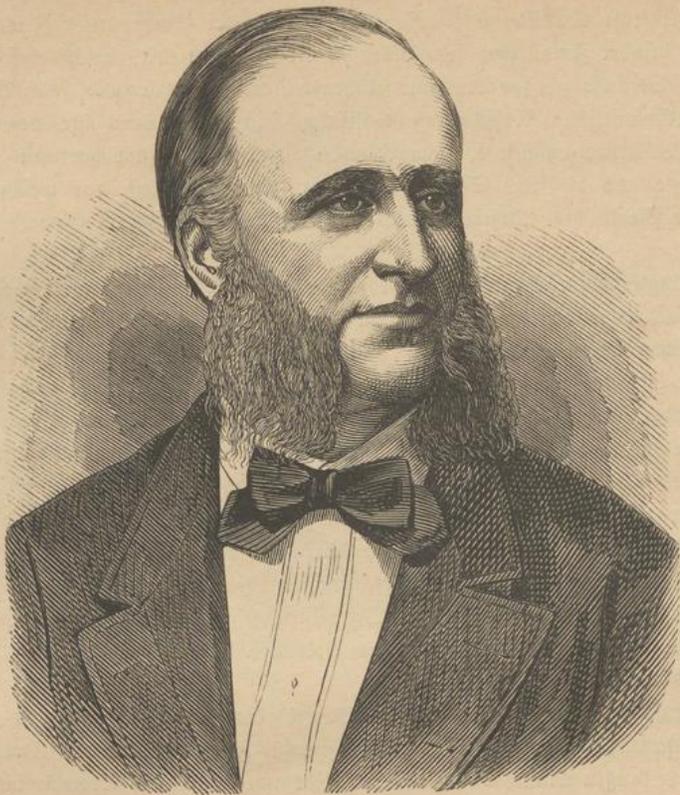
Sir Scott Russell ist im Jahre 1808 an den Ufern des Clyde geboren worden.

Sein Vater, ein schottischer Geistlicher, war in der Lage, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, und so kam es, daß der junge Sohn nicht allein ein tüchtiger Theoretiker auf dem Gebiete der Mathematik und Mechanik war, sondern daß er in einem Alter von kaum sechsundzwanzig Jahren als Professor der Experimental-Physik an der Hochschule in Edinburg angestellt wurde. Der Sinn des jungen Professors war jedoch schon damals auf die praktische Verwerthung der von ihm gelehrten Wissenschaften gerichtet, und so kam es, daß John Scott Russel anfing, Modelle von Dampfschiffen und Straßen-Locomotiven zu construiren, durch welche sein Name bald in weiteren geschäftlichen Kreisen bekannt wurde. Russel erhielt den ehrenvollen Antrag, die Leitung eines Establishments zu übernehmen, das der Schiffbaumeister Caird in Glasgow gegründet hatte. In dieser Stellung entwickelte sich die Erfindungsprobe des jungen Technikers bald in einer Weise, welche die Welt mit seinem Ruhme erfüllte. Eine Erfindung verdrängte die andere, und immer Kühner, genialer, überraschender wurde das, was Russel schuf.

Als an den General-Director der Wiener Weltausstellung Baron Schwarzenborn die Frage herantrat, auf welche Weise dieses große Unternehmen in Scene gesetzt werden soll, erkannte derselbe sofort die Nothwendigkeit, irgend Etwas zu schaffen, was schon von vornherein die Aufmerksamkeit der Welt auf die Wiener Weltausstellung lenken müsse.

Baron Schwarzenborn dachte sofort an John Scott Russel und die Erfindungsgabe, durch welche dieser Techniker in so vortheilhafter Weise sich auszeichnete. Russel wurde davon in Kenntniß gesetzt, daß es sich darum handle, für die Wiener Weltausstellung etwas ganz Außergewöhnliches zu schaffen, und derselbe wurde bald mit einem Plane fertig, der in der That Alles, was Russel bisher erfunden hatte, noch weit übertrifft. Er ging von der Ansicht aus, daß man in dem Gebäude der Wiener Weltausstellung selbst Etwas schaffen müsse, was bisher noch nie da war, einen frei eingedeckten Raum, der Alles, was in dieser Richtung bisher geschaffen wurde, noch weit hinter sich läßt. So entstand der Plan der Rotunde, eines Gebäudes, in welchem ein Flächenraum von 8000 Quadrat- Metern frei überdeckt erscheint.

Russel kam mit dem fertigen Plane nach Wien und Baron Schwarzenborn erkannte mit gewohntem Scharfblicke, daß hier etwas Außerordentliches geschaffen werden solle. Er sah aber auch gleichzeitig ein, daß die Durchführung der Arbeit ganz außerordentliche Schwierigkeiten mit sich bringen werde, und daß es nur einem Industriellen von ganz außergewöhnlicher Leistungsfähigkeit gelingen könne, den Bau der Rotunde nach den Plänen Russel's durchzuführen. Baron Schwarzenborn wendete sich an den berühmten Eisen-Industriellen Johann Kaspar Harfort in Harforten, welcher in der That die Durchführung der Arbeiten übernahm und mit eiserner Mühe zu Ende führte. So traten die beiden Namen Russel und Harfort mit einander in jene Verbindung, welche etwa zwischen dem Dichter einer bedeutungsvollen dramatischen Arbeit und dem Künstler besteht, welcher die Hauptrolle des Stückes mit großer Genialität durchführt. Die Conception der Rotunde ist das Werk Russel's; an der Durchführung der Idee ist jedoch zunächst jener Industrielle betheiligt, welcher die von John Scott Russel in seinem Plane niedergelegten Ideen mit aller Zähigkeit des deutschen Fleißes und der deutschen Unerschrockenheit ausführte.



Wilhelm Freiherr v. Schwarz-Senborn,

General-Director der Wiener Weltausstellung.

Wenigen Sterblichen ist es gegönnt, das Ideal ihrer Bestrebungen verwirklicht zu sehen und anzulangen an dem Ziele, nach welchem sich Jahre und Jahre lang ihre Blicke richteten; einer jener wenigen Glücklichen aber ist der Mann, welchen wir heute an der Spitze der Wiener Weltausstellung erblicken: Freiherr v. Schwarz-Senborn.

Aber nicht des Glückes wandelbare Laune, nicht mächtiger Freunde Gunst haben ihn auf diesen gleich ehren- und mühevollen Posten gestellt. Nein, die Ernennung zum General-Director der Wiener Weltausstellung war die Frucht seines ganzen thätigen Lebens, dessen größten Theil er dem Wohle und der Ehre der vaterländischen Industrie gewidmet.

Deshalb auch hatte sich ihm das Vertrauen der heimischen Industriellen in solchem Maße zugewendet, daß es allen unmöglich schien, sich eine Wiener Weltausstellung zu denken, welche nicht von Freiherrn v. Schwarz geleitet würde, daß ihn so zu sagen alle Betheiligten, ohne vorhergegangenes Einverständniß, als den einzigen Feldherrn bezeichneten, unter dessen Fahne die wackeren Streiter der Arbeit und des Fortschrittes wagen dürften, den Wettkampf mit allen Völkern der Erde aufzunehmen.

Daß es so kam und mit zwingender Nothwendigkeit so kommen mußte, das eben ist das große Verdienst des Mannes, dessen Bild wir an der Spitze dieser Zeilen erblicken. Denn nicht blinder Zufall hat sein Leben in die Bahn gelenkt, welche er seither durch 30 Jahre rastlos verfolgte, sondern seine glühende Liebe zum Vaterland, seine Begeisterung für den wirtschaftlichen Aufschwung desselben, sein reger Sinn für den Fortschritt waren die Leitsterne, welchen er vom Jünglingsalter an bis zum heutigen Tage ohne Wanken folgte und die seine Schritte nach dem Ziele hienlenkten, vor welchem er heute steht, an die Pforte des Ruhmestempels, den er dem heimischen Gewerbesleiß aufgerichtet.

Ursprünglich dem Studium der technischen Chemie zugewendet, in welcher er den akademischen Grad erwarb, erschloß sich ihm hierbei ein weiter Ausblick in die Bedürfnisse der gewerblichen Technik, welcher sich alsbald auch auf praktischem Felde bethätigte, als er in der Stellung eines Secretärs des n. ö. Gewerbevereines einen noch heute dankbar anerkannten Antheil an den Bestrebungen jener wackeren Männer nahm, die sich zu jener Zeit die Aufgabe gestellt hatten, die heimische Industrie auf einen höheren Standpunkt zu erheben.

Bei der ersten Gründung des Handels-Ministeriums im Jahre 1848 fand Schwarz sofort im Staatsdienste einen entsprechenden Wirkungskreis, welchen er nur für kurze Zeit verließ, um als erster Secretär der neu errichteten Handels- und Gewerbelammer für Nieder-Oesterreich sich werththätig an der Organisirung jener neuen Institution zu betheiligen, deren Wirken für den Aufschwung der Volkswirtschaft in Oesterreich sich seither so überaus fruchtbar erwiesen.

Der praktische Blick des Freiherrn v. Bruck, des großen Reformators auf wirtschaftlichem Gebiete, fiel sogleich auf den tüchtigen, für Fortschritt und alle Ideen der Neuzeit begeisterten jungen Mann, und Schwarz trat nun wieder als Secretär ins Handels-Ministerium ein, wo er sich zunächst in dem damals unter Czernig's Leitung stehenden statistischen Bureau mit den Methoden der Statistik und den Anforderungen vertraut machte, die man eben zu jener Zeit, unter Mitwirkung des für sein Fach begeisterten Hain, an diese junge Disciplin zu stellen begann.

Indeß war hier für Schwarz kein bleibender Wirkungskreis. Seine reiche Kenntniß der modernen Weltsprachen und seine praktische, von einer wunderbaren Auffassung begünstigte Befähigung für die Beurtheilung wirtschaftlicher Verhältnisse führten ihn rasch der neu gestalteten Consular-Branche zu, die er als Kanzler des General-Consulates zu London betrat.

Auch dort blieb sein Blick fortwährend der Heimat zugewendet, und statt, wie andere Functionäre dieses Dienstzweiges, sich an die Einsendung trockener Schifffahrts-Tabellen und Handelsausweise zu beschränken, griff er mitten hinein in das industrielle Leben, um sein Vaterland mit allen neuen Erfindungen, Fortschritten und Verbesserungen der hochentwickelten Technik Groß-Britanniens bekannt zu machen.

Das Musterlager des n. ö. Gewerbevereines bewahrt noch in zahlreichen Warenproben und Modellen die Spuren der Thätigkeit des damaligen Consulates-Kanzlers, durch welche auch in Oesterreich mannigfache Ideen angeregt, ja selbst neue Industrie-Zweige geschaffen wurden.

Die Londoner Weltausstellung vom Jahre 1862 verschaffte dem nun schon von seiner Regierung und allen Industriellen Oesterreichs als eine Specialität ersten Ranges

anerkannten Schwarz die Gelegenheit, seine unermüdlige Sorgfalt und — fast möchten wir sagen Schwärmerei — für die Industrie seines Vaterlandes als General-Commissär der österreichischen Ausstellung im glänzendsten Lichte zu zeigen. Kein österreichischer Aussteller hat wohl damals den Crystal-Palast verlassen, ohne die Gefühle der dankbarsten Anerkennung und Verehrung für den Mann mitzunehmen, dessen aufopferndes, auch auf das Kleinste sorgsam bedachtes Wirken unseren Mitbürgern zu so lohnenden Erfolgen verholfen.

Von da an war auch der Ruf des Freiherrn v. Schwarz als Organisator von Ausstellungen fest begründet und er stieg auf der bureaukratischen Stufenleiter rasch empor bis zum Hofrath und Director der Commerz-Kanzlei bei der österreichischen Botschaft in Paris, wo er sein praktisches Wirken in gesteigertem Maße fortsetzte und durch zahlreiche Berichte und Musterfundungen den Besuchern des n. ö. Gewerbevereines unzählige Festabende bereitete.

Kein Wunder daher, daß beim Auftauchen des Projectes einer Wiener Weltausstellung der Name „Schwarz“ in Aller Mund schwebte, ja daß eine Ausstellung ohne diesen Mann an der Spitze geradezu eine Unmöglichkeit zu sein schien.

Mit wahrhaft kaiserlichem Sinne bewilligte unser Monarch, unbekümmert um engherzige bureaukratische Bedenken, alle Forderungen, welche Baron Schwarz an die Uebernahme des Postens eines General-Directors der Wiener Weltausstellung geknüpft und nachdem er noch bis zum letzten Augenblicke seine Pflicht gegen die österreichischen Nationalen in dem durch Aufruhr und Belagerung hart bedrängten Paris mit beispielloser Aufopferung geübt, eilte er durch die bereits brennenden Straßen nach Wien, wo er das letzte und auch schönste Blatt in den reichen Kranz seiner Verdienste zu flechten findet.

Was er hier bisher wirkte, liegt vor unseren Augen; sein Name gehört der Geschichte an, welche ihn den dankbaren Nachkommen ruhmreich bewahren wird.



Baron Friedrich Schen,

Mitglied der kaisert. Commission der Wiener Weltausstellung, Präsident der Kaiserin Elisabeth-Westbahn, der Börsenkammer, der Wiener Handels-Akademie etc. etc.

Die Geldfürsten sehen ihre sociale Stellung von Tag zu Tag gehoben und gefördert. Alle Welt hat einsehen gelernt, daß der betriebsame, speculirende Millionär mehr in seiner Hand vereinige, als eine so große Summe Besitzes an Geld, Papieren oder Liegenschaften. Der moderne Millionär, der — mit dem Geiste und den Forderungen der Zeit Hand in Hand gehend — das geistige Erfassen der Weltlage zu seiner hauptsächlichsten Aufgabe zu machen hat, er steht so hoch über dem reichen Manne von ehemals, wie das ganze Verkehrswesen unserer Zeit über jenem vergangener Perioden. Nicht unsolider — wie schlecht orientirte Leute behaupten —, sondern durchgeistigter, durchdachter ist das Gebahren des Geldfürstenthums geworden; heutzutage ist ein John Law unmöglich, heutzutage macht man nicht so leicht Staatsbankerotte wie einstens. Nur der Kreis finanzieller Combinationen hat sich erweitert, und mit ihm der Spielraum für die Verwerthung von Millionen. Die Geburts- und die Geldaristokratie sind zu einander in enge Beziehungen getreten; die Salons des Adels haben sich den Millionären geöffnet; die

Unternehmungen der Letzteren haben glänzendste Vertreter des Adels in ihre Mitte aufgenommen. Aber die Millionen liegen nicht auf der Straße; mühsam wollen sie erworben sein, mit dem Aufwande rastloser Thätigkeit durchdringenden Scharfblickes. — Nun, einer von den Geldfürsten, die nur sich selbst und dem eigenen Schaffen Alles, Alles verdanken, ist der Mann, dessen wohlgetroffenes Bild die Leser in unserem Lexikon finden. Friedrich Schey Freiherr von Koromla stammt aus einer hochbegüterten ungarischen Familie, die durch weithin ausgebreitete Bank- und Producten-Geschäfte eine hervorragende Stellung einnahm, und mit der ganzen ungarischen Aristokratie in mercantilsche Verbindung gerieth. Zu Güns wurde Baron Friedrich Schey vor etwa 53 Jahren geboren; schon in früher Jugend eignete er sich eine so umfassende Bildung an, wie sie in Handelskreisen nur selten zu finden ist. Und bis auf die Stunde hat er sich den Sinn für alles geistig und künstlerisch Schöne bewahrt; die Handels-Akademie — deren Präsident er ist — gehört zu seinen Schöpfungen, und das Palais Schey auf der Ringstraße birgt eine großartige Collection von Kunstschätzen. Anfänglich in Ungarn wirkend, wurde er durch den Drang, Bedeutendes zu wirken, bald nach Wien geführt. Hier heiratete er eine Dame aus sehr angesehenem Hause, und schwang sich bald zu einem der bedeutendsten Mitglieder der hiesigen Finanz-Welt auf. Die Grundlage zu seinem großartigen Vermögen legte er eigentlich zu Ende des Jahres 1852. Der zweite December brachte den Staatsstreich, und die Rente stieg in Folge dessen ebenso rapid als bedeutend. Baron Schey gehörte zu Jenen, welche dieses Börsenereigniß vorsehen hatten und so eine immense Speculation mit Glück durchführen konnten.

Als die bekannteren österreichischen Credit-Institute erstanden, warben alle um die Mitwirkung Baron Schey's; heute ist Letzterer Präsident der Kaiserin Elisabeth-Westbahn, der Börsekammer, der Wiener Handels-Akademie, Verwaltungsrath der Theiß-Bahn, der ungarischen Creditbank, der Rückversicherungsgesellschaft „Securitas“ u. s. w. — Außerdem bekleidet Baron Schey den Posten eines hessischen General-Consuls, und ist mit folgenden Orden decorirt: Eiserne Krone II. Classe, Commandeurkreuz des k. württembergischen Friedrich-, des k. mexicanischen Guadelupe-, des großh. hessischen Ludwig- und Philipps-Ordens, ottom. Medschidje-Orden III. Classe, Comthur des königl. bair. Verdienstordens, preußischer Kronen-Orden III, der russische St. Stanislaus-Ordens II. Classe, der königl. portug. M. D., Orden der Ehrenlegion, k. niederländischer Orden der Eichenkrone, griechischer Erlöser-, herz. braunschweigischer Orden Heinrich des Löwen, hannoverscher Guelfen-Orden u. a. m. — In allen Kreisen erfreut Baron Schey sich ungetheilter Achtung; Bürgerthum und Adel zollen seiner Thätigkeit gleiche Verehrung; Ihre Majestät die Kaiserin namentlich — so versichern uns competente Persönlichkeiten — hat sich schon zu wiederholten Malen ungemein anerkennend über das humanitäre Wirken des Herrn Baron Schey geäußert. Niemand wird streiten, daß dieser zu den besten Männern des österreichischen Geldfürstenthums zählt. Einen neuerlichen Beweis des besonderen Wohlwollens Sr. Majestät des Kaisers erhielt Baron Schey durch die Ernennung zum Mitgliede der kaiserl. Commission für die Weltausstellung 1873.



Alfred Skene.

Die Anfertigung von Heeresbedürfnissen ist eine eigenthümliche, unserer eisernen Zeit, in welcher die stehenden Heere das Hauptaugenmerk aller Staatslenker in Anspruch nehmen und die Ausgaben für die Armeen die Hauptposten in den Budgets bilden, speciell angehörige Industrie. Sie bildet die Vereinigung einer großen Anzahl von Gewerben zu einem bestimmten Zweck, deren Ausbildung nach einer bestimmten Richtung, so daß nicht bloß die höchste Vollendung in der Erzeugung, sondern auch die größte Billigkeit des Erzeugnisses erreicht wird. Der natürliche Grundsatz, daß die größte Kraftentwicklung durch die größte Concentration nach einem Punkt und nach einer Richtung hin erzielt wird, tritt hier in natürliche Wechselwirkung mit dem volkwirtschaftlich erprobten, längst zur Herrschaft gelangten Grundsatz der Theilung der Arbeit.

In Oesterreich war von jeher das Lieferungswesen für die Armee einer der dunkelsten Punkte in der Verwaltung; ein großer Theil des Unglücks, welches unsere Armeen in den verschiedenen Kriegen trotz der vortrefflichen Eigenschaften der Truppen und der Aufopferung von Führern und Soldaten erlitten, ist der oft mehr als mangelhaften und schlechten Verpflegung und Bekleidung der Truppen zuzuschreiben. Die wirtschaftliche Erfahrung, daß der Staat der theuerste Producent ist, daß Niemand mit so schweren Opfern und Kosten irgend eine Industrie treibt, wie der Staat, bewahrheitet sich in Oesterreich ebenso, wie sich das Lieferungs-System als unzweckmäßig herausstellte. Die Erfahrungen der beiden Kriege von 1859 und 1866 sind indessen nicht vergebens gewesen und die Reorganisation, welcher unser Heerwesen überhaupt unterzogen wurde, mußte besonders bei dem

Theile der Heeresverwaltung, welcher die Erzeugung und Herbeischaffung der Heeresbedürfnisse zu seiner Aufgabe hat, eine durchgreifende sein. Der straff centralisirte Militärstaat Preußen, dessen ganze staatliche Organisation und Verwaltung lediglich nach den Interessen einer großen, schlagfertigen Armee eingerichtet ist, hat in der Beschaffung seines Armee-Ausrüstungs-Bedarfes den Weg der Selbstproduction längst verlassen und überläßt der Privat-Industrie den größten Theil der Production. Wir erinnern daran, daß selbst die wichtigste Waffe der preußischen Armee in der Fabrik von Drehsch und Collenbusch in Sommerda erzeugt wird.

In Oesterreich mußte auf die Eigenthümlichkeit der localen Verhältnisse Rücksicht genommen werden. Der Privatindustrie die Lieferung des Bedarfs für die Armee entziehen, hieße der Industrie schweren Nachtheil zufügen, die frühere Methode des Ausschreibens der Lieferungen und die Vergebung derselben an den Mindestfordernden hatte zur Folge gehabt, daß sehr oft mangelhafte Erzeugnisse geliefert wurden, welche anzunehmen man durch den Drang der Umstände genöthigt war, ja sogar, daß die vorausgesetzte Leistungsfähigkeit der Lieferanten im entscheidenden Augenblicke fehlte und man gezwungen war, zu hohen Preisen Alles aufzukaufen, was gerade sich am Markt befand, ohne dann viel Rücksicht auf die Güte und Zweckmäßigkeit nehmen zu können. Namentlich aber bedingte die Veränderung des österreichischen Wehrsystems eine gänzliche Umgestaltung auch des Lieferungs-Wesens. Während früher der Bedarf für das verhältnißmäßig geringe stehende Heer in Friedenszeiten leicht gedeckt war und es darauf ankam, für den Kriegsfall rasch das Nöthige in genügender Quantität und Qualität herbeizuschaffen, handelt es sich nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nicht bloß darum, den fortwährenden Bedarf der Mannschaften bei der Fahne zu decken, sondern auch für den Kriegsfall ausreichende Vorräthe aufzuspeichern, so daß die Mobilisirung der ganzen Armee mit Einschluß der Umlauber und Landwehren ohne jede Verzögerung geschehen kann. Der wirthschaftliche Vortheil für den Staat springt in das Auge, denn auch auf diesem Markt der Heeresbedürfnisse wird der Preis durch die Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage bestimmt und die fortwährende Erzeugung in Friedenszeiten gestattet natürlich größere Ersparnisse, als der plötzliche Ankauf, wenn der Markt durch die drohenden Wolken des politischen Horizontes beunruhigt, nicht im Stande ist, der Nachfrage zu genügen.

Es ist klar, daß allen diesen Anforderungen nur eine im großartigsten Maßstabe eingerichtete Anstalt genügen konnte, daß diese allein dem Staate die Garantie bietet, stets seinen Bedarf gedeckt zu sehen, ohne daß er genöthigt ist, die Production selbst in die Hand zu nehmen. Und eine solche Anstalt besitzt Oesterreich in der von Alfred Skene gegründeten Consortiums-Anstalt für Armee-Bedürfnisse.

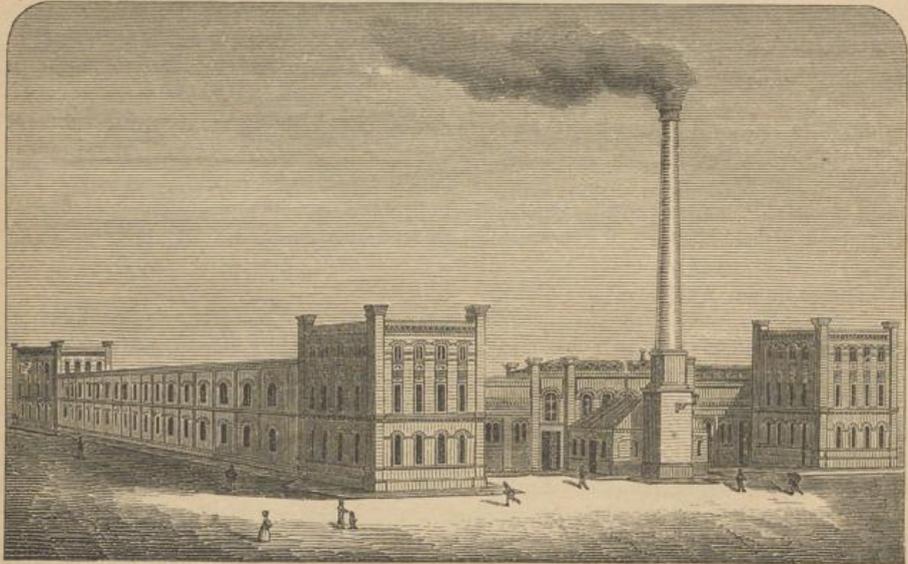
Der Bau der österreichischen Heeresausrüstungs-Fabrik wurde im Frühjahr 1870 begonnen und ist seit Anfang desselben in Betrieb. Sie befindet sich unmittelbar bei dem k. k. Arsenal, mithin in der Nähe des größten Waffendepots des Reiches, eine Zweckmäßigkeit der Lage, die an sich schon eine große Reihe von Vortheilen bringt.

Die Fabrik ist in Gestalt eines an einer Seite offenen Vierecks angelegt. Die beiden Eckpavillons enthalten die Wohnungen der Beamten und die Bureaux, während die Arbeitsräume sich in den Längs- und Querseiten der Fabrik befinden. Diese Localitäten sind mit Scheits-Dächern gedeckt, die auf über 500 eisernen Säulen ruhen, und sie sind mit so außerordentlichem architektonischen Geschick angelegt, daß in ihnen die größtmögliche Benutzung der vorhandenen Räumlichkeiten gegeben, die Communication der verschiedenen Arbeitszweige unter sich und mit den Maschinen eine leichte und doch zugleich in ausreichendster Weise für Licht und Luft gesorgt ist.

Der Längstract des Fabriksgebäudes hat eine Länge von 75 und eine Tiefe von 71 Klaftern und das Gebäude enthält Souterrain, Parterre und ersten Stock. In demselben befindet sich zunächst ein Raum, in welchem 500 Nähmaschinen Platz haben, 300 Nähmaschinen sind daselbst stets in Betrieb und bieten in ihrem Gesurre und Gewirbel ein anschauliches Bild davon, welche enorme Ersparniß an menschlicher Arbeitskraft durch diese in ihrer Einfachheit doch so sinnreiche Erfindung der Neuzeit bewirkt wird. Sodann befinden sich in diesem Gebäude die Zuschneide-Maschinen für Tuch, Leder und Leinwand und

die Maschinen, welche zur Anfertigung der Fußbekleidungen, des Riemenzeugs auch für Pferde-Ausrüstung erforderlich sind. Hier befinden sich auch die großartigen Räume zur Aufbewahrung der verschiedenen Materialien und die ebenfalls sehr geräumigen Locale, in welchen die angefertigten Ausrüstungs-Gegenstände durch die staatlichen Organe geprüft und übernommen werden.

Gehen wir nun zu den Leistungen der Fabrik über. Es befinden sich in derselben über 1000 Arbeiter, außer den Beamten und technischen Meistern. Es werden täglich an 3000 Paar Schuhe und andere Fußbekleidungen angefertigt, was bei jährlichen 250 Arbeitstagen 750.000 Paar ergibt. Das Zuschneiden des Oberleders, der Sohlen, der Absatzstücke, überhaupt aller zu einer Fußbekleidung gehörigen Bestandtheile, das Annähen der Sohlen an das Oberleder, das Befestigen und Abschleifen der Absätze, das Aufsetzen der Absatzleisten, Alles geschieht durch Maschinen, die nach neuesten und besten französischen, englischen und amerikanischen Systemen construirt sind, darunter befinden sich Maschinen, welche technische Unica sind und einzig in ihrer Art dastehen. Diese zweckmäßige Verbindung der Handarbeit mit der Maschinenarbeit und die Vorzüglichkeit der Maschinen ermöglichen allein die ungeheure Leistungsfähigkeit, welche sich sowohl durch die Güte der Producte, wie durch die Masse derselben zeigt. Ebenso werden das Riemenzeug und alle zur Ausrüstung



der Cavallerie und Artillerie nöthigen Lederbestandtheile auf eigens dazu eingerichteten Maschinen zugeschnitten und in einer besonders zu diesem Zweck eingerichteten Anstalt fertig gestellt. Zwei große Zuschneidemaschinen schneiden täglich 12.000 Hemden und 6000 Gatten (Unterhosen) zu. Es werden mithin jährlich 3 Millionen Hemden und $1\frac{1}{2}$ Millionen Gatten erzeugt. Andere Zuschneidemaschinen schneiden täglich 3000 Montursstücke von Tuch zu, was einer jährlichen Erzeugung von 750.500 Stück entspricht. Alle diese zugeschnittenen Sorten werden außerhalb der Fabrik von auswärtigen Parteien genäht und fertig gestellt, bei der Uebernahme zunächst von den Organen der Fabrik, dann von den staatlichen Organen geprüft. Die Zuschneidemaschinen in der Fabrik für die verschiedenen Stoffe sind von einer staunenswerthen Vorzüglichkeit. Die Tuch- und Wollstoffe werden 50fach gelegt, die Feinwand- und Callicotstoffe 100fach. Es werden mithin durch einen einzigen Schnitt 50 Tuchsorten und 100 Wäschsorten geschnitten und doch ist der Schnitt so haarscharf, daß nicht die geringste Ausfaserung des Stoffes stattfindet.

Sämmtliche Hilfsmaschinen werden durch eine Hochdruck-Dampfmaschine von 25 Pferdekraft betrieben. Diese Dampfmaschine pumpt Wasser in die Wasser-Reservoirs, welche sich auf dem Boden unter dem Dach der Fabrik befinden. Von diesen Reservoirs geht ein ausgedehntes Netz von Schläuchen durch die Fabrik, welches das Wasser nach allen Punkten hinleitet, so daß jedes entstehende Feuer sofort mit größter Schnelligkeit und ohne jede Gefahr unterdrückt werden kann. Die Heizung der Fabrikräume geschieht durch heiße Dämpfe, welche von den Reserve-Dampfkesseln abgegeben werden und in großen blechernen Röhren die ganze Fabrik durchziehen. Außerdem durchzieht die Fabrik eine Gasleitung, welche in höchst sinnreicher Weise namentlich die Beleuchtung der Maschinen bewirkt, so daß der Arbeiter ein klares scharfes Licht zu seiner Arbeit besitzt, ohne daß die Verrichtungen der Maschine irgendwie behindert sind. Es ist dadurch für den Fall eines eintretenden außerordentlichen Bedarfs die Möglichkeit gegeben, daß die Fabrik Tag und Nacht in ununterbrochenem Betriebe sein kann.

Diese zweckmäßige Einrichtung, welche in allen Theilen der Fabrik in überraschender und bewundernswürdiger Weise uns entgegentritt, ihre Leistungsfähigkeit nach jeder Richtung hin, lassen an sich schon die Ueberzeugung gewinnen, daß der Staat in diesem Etablissement die Garantie hat, daß wirklich gute und dauerhafte Ausrüstungs-Gegenstände ihm geliefert werden. Aber dazu tritt noch eine dem Staat gerade durch diese Concentration der Fabrication bereitete Erleichterung der Controle, die unter anderen Verhältnissen gar nicht möglich sein würde. Schon die Rohstoffe, das Leder, die Tuche, die Leinwand u. s. w. werden vor ihrer Verarbeitung durch die staatlichen Organe einer noch genaueren und eingehenderen Prüfung unterworfen. Gerade hier ist es möglich, ganz rigoros in der Uebernahme vorzugehen, da durch die constante Fabrication niemals eine Störung, niemals ein Mangel eintreten kann, mithin der Staat nie in die Zwangslage kommen kann, in Ermangelung des Besseren das Ungenügende zu übernehmen. Die Heeresverwaltung befindet sich vielmehr hier in der glücklichen Lage eines Käufers, welcher seinen Bedarf in einem großen, reichassortirten Magazin deckt, noch mit dem Vortheil, daß alles Vorhandene streng nach seinen Vorschriften und zu seinen Zwecken gearbeitet wurde.

Hier ist nun wohl der Ort, auf einige Einwendungen einzugehen, welche gegen die gegenwärtige Organisation und Centralisation des Armeelieferungswesens in der Skene'schen Fabrik gemacht werden und periodisch in den öffentlichen Blättern auftauchen. Wenn zunächst zuweilen behauptet wird, daß schlechte Stoffe bei den gelieferten Monturstücken oder schlechte Bearbeitung vorkämen, so müssen wir wiederholt darauf hinweisen, daß ja die Beamten der Militärverwaltung vor der Verarbeitung die Stoffe prüfen und die Unternehmer der vollendeten Stücke dieselben einer nochmaligen Prüfung unterziehen. Wenn also ein schlechtes Stück wirklich einmal vorkommen sollte, so trägt daran der Lieferant nicht die Schuld, sondern derjenige Beamte, welcher es übernommen, denn auch hier muß eine gewisse Einschränkung eintreten, denn ein Monturstück ist im Gebrauche oft Zufällen ausgesetzt, welche den besten Stoff und die beste Arbeit ruiniren. Derartige Vorkommnisse würden aber, wenn der Staat bei verschiedenen Lieferanten seinen Bedarf deckte, nicht bloß in demselben Grade, sondern noch öfter sich ereignen, bei einer Selbsterzeugung des Bedarfs in ärarischen Werkstätten hätte aber der Staat den Verlust an den untauglichen Monturstücken selbst zu tragen, während diese jetzt dem Lieferanten, d. h. dem Consortium Skene zur Last fallen.

Besonders betont wird aber, daß diese Centralisation des Lieferungswesens die kleineren Industriellen schädige. In Wahrheit ist eher das Gegentheil der Fall. Zunächst liefern eine große Anzahl kleinerer Fabriken an das Consortium Skene ihre Producte und haben dadurch den großen Vortheil eines constanten, guten und sicheren Geschäftes zu annehmbaren Preisen, während nach dem früheren Lieferungswesen das Lieferungs-geschäft ein Speculations-geschäft war, bei dem allerdings zuweilen viel gewonnen, oft aber auch noch mehr verloren wurde. Außerdem wird, wie wir bereits hervorgehoben, der größte Theil der Montur- und Ausrüstungsstücke nicht in der Fabrik, sondern von auswärtigen Parteien vollendet. Es ist also sowohl bei der Lieferung der Rohstoffe, wie bei der Fabrication selbst die kleine Industrie in beständiger Mitwir-

lung, die deshalb schon eine vortheilhaftere sein muß, weil sie eine geregelte, dem Fabrikanten eine sichere Calculation gestattende ist.

In Verbindung mit der großen Fabrik in Wien ist die Skene'sche Confortiums-Anstalt in Brünn, in welcher täglich 3000 Stück Tuch und 20.000 Stück diverse Keinenforten zugeschnitten werden. Die Montursstücke aus denselben werden theils in der Umgegend von Brünn, theils in den Filialen in Graz und Urfen angefertigt.

In Alexowitz besitzt Alfred Skene eine Militär- und Sammtuch-Fabrik, welche nach dem neuesten System angelegt, mit den neuesten und besten Maschinen versehen ist und jede Woche 20—25.000 Ellen Tuch, mithin jährlich circa 1,200.000 Ellen Tuche erzeugen kann.

Die Alfred Skene'sche Zuckerfabrik in Brerau producirt jährlich 80.000 Centner Zucker, welcher auf allen Märkten als Waare erster Qualität anerkannt und geschätzt wird.

Im Ganzen beschäftigen sämtliche Skene'sche Fabriken über 4000 Arbeiter, von denen ein großer Theil Wohnungen in den zu den Fabriken gehörigen Wohngebäuden hat.

Die hohe Bedeutung der Skene'schen Etablissements für unsere wirthschaftlichen Verhältnisse ist wiederholt von hohen und höchsten Stellen anerkannt worden. Der Kaiser von Oesterreich besichtigte die Wiener Fabrik in allen Theilen, verweilte über zwei Stunden in derselben und gab Herrn Alfred Skene in der schmeichelhaftesten Weise seine Zufriedenheit mit der ganzen Einrichtung, mit der Zweckmäßigkeit des ganzen Systems kund und sprach sein Lob aus über die Großartigkeit der Fabrik. Ebenso besuchte Feldmarschall Erzherzog Albrecht die Fabrik und äußerte seine Zufriedenheit mit den Einrichtungen derselben. Von anderen Autoritäten waren es vorzugsweise Kriegsminister Freiherr v. Kuhn und der Landes-Commandirende Freiherr v. Marovic, welche wiederholt längere Zeit in den Räumen der Fabrik verweilten. Außerdem haben alle militärischen Institute durch ihre Angehörigen die Fabrik besichtigen lassen. Für die Wien besuchenden Fremden gilt sie längst als ein Anziehungspunkt, der namentlich von Officieren aller Staaten Europas und Industriellen aus allen Weltgegenden der Belehrung wegen besucht wird. Als die Mitglieder der schlesischen Gewerbevereine in Wien weilten und die industriellen Etablissements besichtigten, verweilten dieselben sehr lange in der Skene'schen Fabrik, besichtigten dieselbe auf's genaueste und spendeten der zweckmäßigen Einrichtung, dem rationellen Betriebe, den großartigen Leistungen und den ausgezeichneten Maschinen das wärmste Lob.

Die Producte der Skene'schen Fabrik wurden auf allen Ausstellungen, namentlich in London und Paris, mit den ersten Preisen ausgezeichnet. Es steht zu erwarten, daß die Skene'schen Etablissements auch auf der Wiener Weltausstellung in hervorragender Weise vertreten sein werden und durch die Vorzüglichkeit und Reichhaltigkeit ihrer Expositionen den hohen Ruf der Etablissements nicht nur bewahren, sondern auch Oesterreichs Industrie zur Zierde und Ehre gereichen werden.



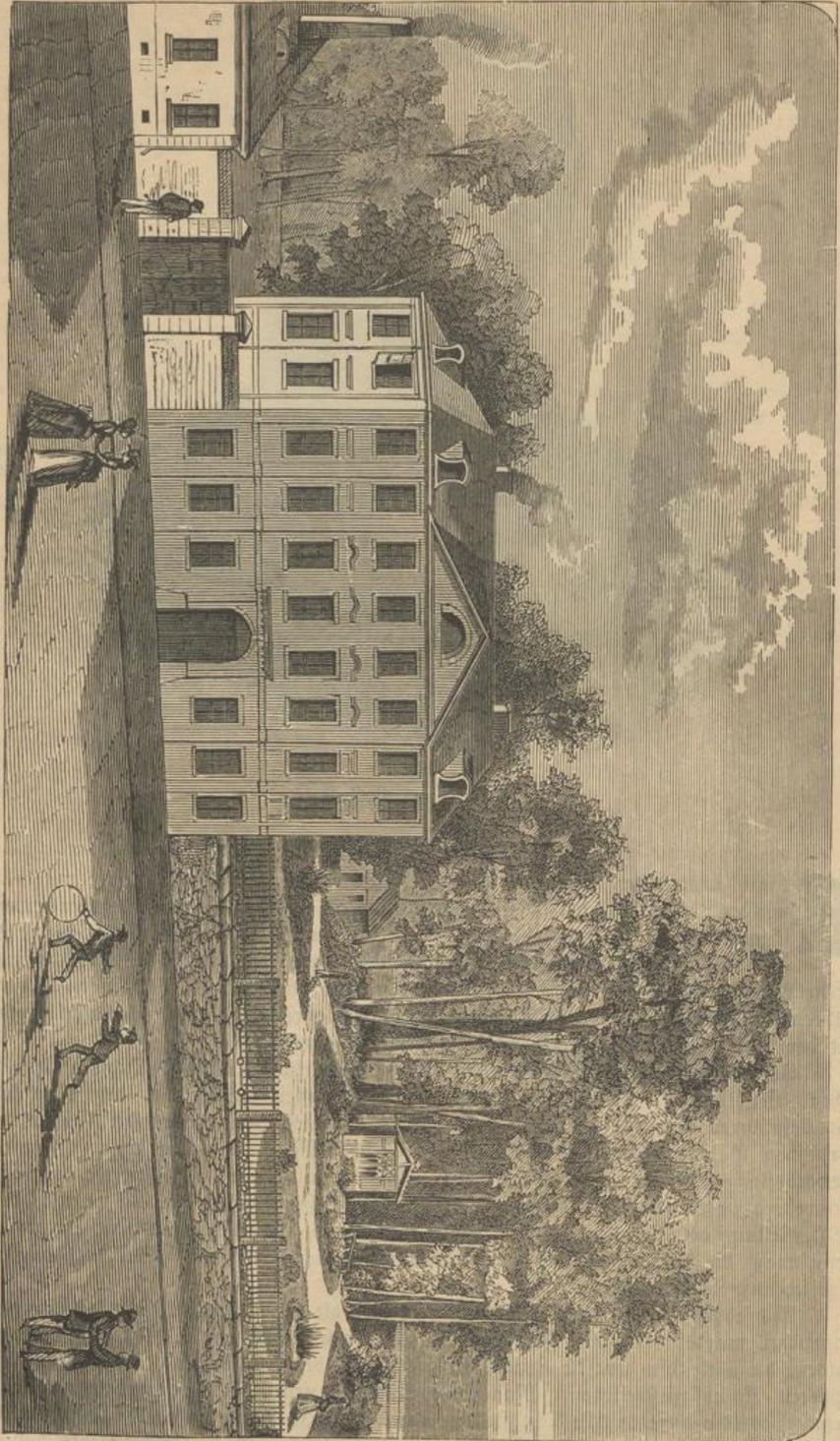
Wilhelm Strache,

Leinenwaaren- und Möbelstoff-Fabrikant in Rumburg.

Es gibt kaum einen Industrie-Zweig, welcher so wechselvolle Schicksale erlebt hätte, wie die Leinen-Industrie. Dieselbe ist so alt wie das Cultur-Leben der Erde; die Egyptianer haben sie schon gekannt und selbe den Völkern, die bei ihnen in die Lehre gegangen sind, als ein kostbares Erbgut übertragen. So fand die Leinen-Industrie auf ihrem Wege nach Osten bei den Griechen, bei den Juden und Phöniciern Eingang, während andererseits auch die Römer erst während ihrer Eroberungszüge nach Egypten mit der Anfertigung von Leinen-Waaren vertraut wurden.

Im Mittelalter war Spinnen und Weben eine Hauptbeschäftigung der ländlichen Bevölkerung. Namentlich wurden diese Industrie-Zweige bei den Bergvölkern mit besonderer Vorliebe betrieben, und schon um diese Zeit haben die Gegenden im nördlichen Böhmen einen guten Theil der deutschen Märkte mit den Erzeugnissen ihres Gewerbsfleißes versehen. Die Arbeit war aber damals, wie sie es unter den armen Leinwebern in Böhmen wohl noch immer ist, eine äußerst mühselige. Namentlich kostete die Herstellung des Flachsgespinnstes große Mühe und eine außerordentliche Sorgsamkeit, wenn man die Concurrenz mit den Erzeugnissen von Schlesien, Sachsen, Hannover siegreich aufnehmen wollte.

Als jedoch um das Jahr 1820 durch Girard die mechanische Flachsspinnerei eingeführt wurde und bald darauf auch die mechanischen Webstühle Eingang fanden, da hatte die deutsche Leinen-Industrie mit der irischen und holländischen einen schweren Kampf zu bestehen. Man stand einer so neuen Erscheinung gegenüber, die Erfolge, welche diese in Aussicht stellte, waren noch so zweifelhafte, die Bedenken über eine durchgreifende Verwendbarkeit der neuen Erfindung noch so gerechtfertigte, daß bald



Seidenwarens- und Möbelstoff-Fabrik von Edlhelm Strache in Stumburg.

diefes Land, bald jenes vor den anderen einen Vorsprung gewann, je nachdem es mit der neuen Erfindung sich vertraut gemacht und dieselbe zu verwerthen verstanden hatte. Allmählig trat auch in dieser Beziehung wieder ein gewisses Gleichgewicht ein, und während die belgischen Leinenwaaren allmählig an Bedeutung verloren haben, verstand es die deutsche Leinenwaaren-Industrie, sich neben der englischen auf gleicher Höhe zu erhalten. Ja es steht heute wohl unzweifelbar fest, daß deutsche Leinenwaaren in Bezug auf Kern und Dauer den Vorzug vor den Erzeugnissen aller übrigen Länder zu behaupten im Stande seien.

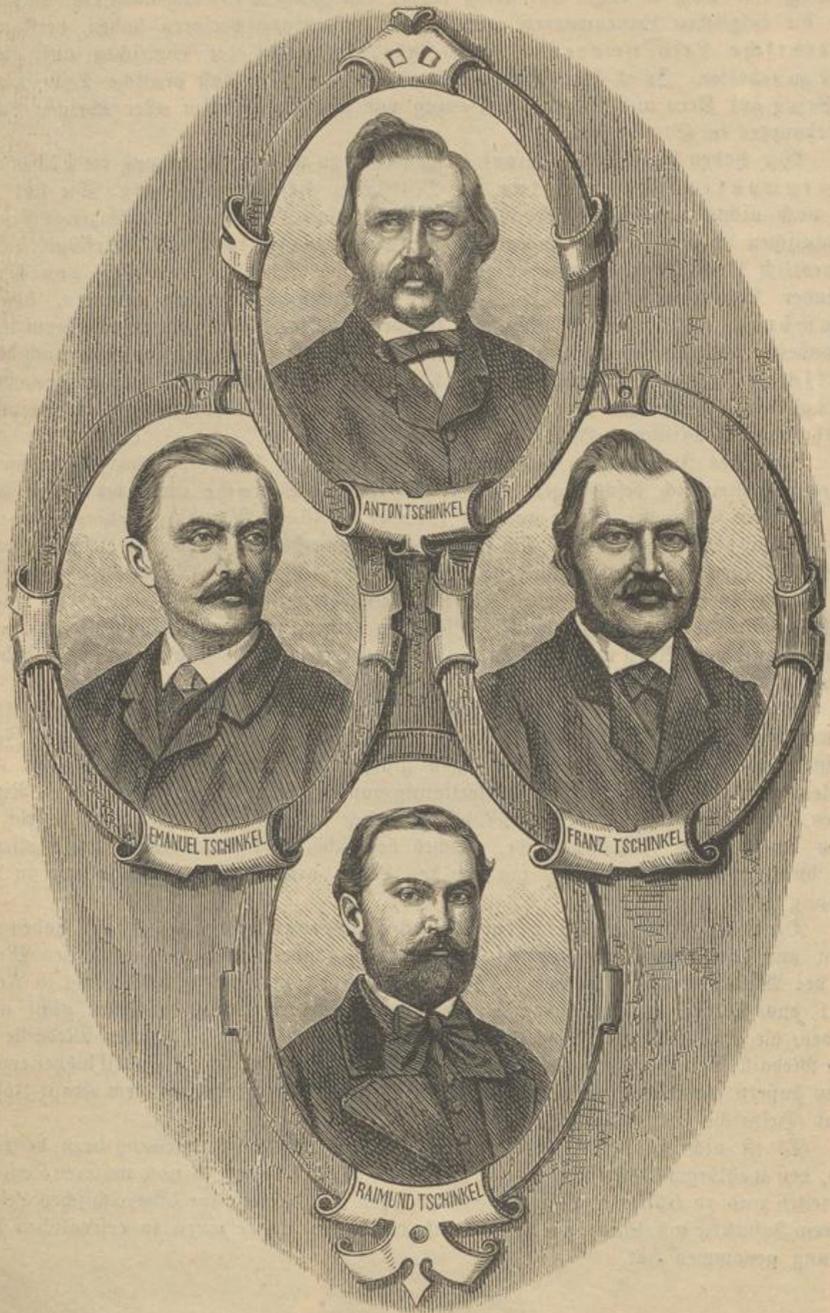
Wir haben schon früher darauf hingewiesen, zu welcher Bedeutung die böhmische Leinenwaaren-Manufactur im Mittelalter sich hinaufschwang. Sie hat auch jetzt noch nichts von ihrer Bedeutung verloren, obwohl sie von den Erzeugnissen des mechanischen Webstuhles, der auch in Böhmen bald Eingang fand, weit überflügelt wurde. Namentlich blieb die Leinenwaaren-Industrie im nördlichen Böhmen stets von hervorragender Bedeutung. Man darf in dieser Beziehung nur daran erinnern, daß die „Kumburger Leinwand“ sich eines so vortheilhaften Rufes erfreut, wie kaum irgend ein anderes österreichisches Erzeugniß. Die Leinenwaaren-Industrie hat denn auch in den deutschen Industrie-Städten Böhmens einen solchen Aufschwung genommen, daß daselbst jährlich nicht weniger als eine Million Stück Leinenwaaren im Gesamtwerte von 15 Millionen Gulden erzeugt werden.

Unter den Industriellen von Kumburg, welche in hervorragender Weise mit der Leinen-Industrie sich beschäftigen, nimmt Wilhelm Strache einen der ersten Plätze ein. Wilhelm Strache wurde am 10. October 1836 in Kumburg geboren und war ursprünglich darauf angewiesen, sich in Mitte der gewerblichen Thätigkeit dieser Stadt für seinen künftigen Beruf heranzubilden. Derselbe sollte jedoch bald Gelegenheit finden, sich mit seinem speciellen Berufszweige in noch eingehenderer Weise vertraut zu machen. Wilhelm Strache kam nämlich, nach Vollendung seiner theoretischen Schulbildung, in die Webereischule nach Wien und hatte daselbst Gelegenheit, mit dem Maschinen- und Fabrikswesen in der eingehendsten Weise sich vertraut zu machen.

Für die auf diesem Wege erworbenen Kenntnisse ergab sich bald eine praktische Verwerthung, indem Wilhelm Strache in Kumburg eine sehr ausgedehnte Fabrik errichtete, welche mit der Anfertigung von glatten und gemusterten Leinenstoffen dann halbkleinenen Hosenzeugen, mit der Anfertigung von weißen und rohen Drill- und Rippsstoffen, von Matrasen-Grادل und Möbelstoffen sich beschäftigt. Diese Fabrik besteht aus einem zweistöckigen Fabriksgebäude, welches von schönen Gartenanlagen umschlossen ist und durch gute Verkehrsstraßen mit den das Land durchziehenden Eisenbahnen in Verbindung steht.

Die Erzeugnisse von Wilhelm Strache's Leinenwaaren-Fabrik haben nicht allein auf dem Weltmarkte um Erfolge gerungen, sondern auch zu wiederholten Malen, auf der Weltausstellung in Paris 1867 und auf der maritimen Ausstellung in Neapel 1871, das Urtheil gewiegter Fachmänner herausgefordert. Dieselben haben nicht angestanden, die Preiswürdigkeit dieser Fabrikate durch Verleihung einer silbernen Medaille und einer Medaille von Bronze anzuerkennen. Der Umsatz, den Strache's Fabrik bisher erzielte, ist ein äußerst namhafter und wird in Wien durch die Niederlage auf dem Franz Josephs-Quai (Heinrichs-Gasse) vermittelt.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß auch die bevorstehende Ausstellung dazu beitragen wird, den wohlbegründeten Ruf von Strache's Fabrikaten in noch weiteren Kreisen zu verbreiten und zu kräftigen. Wir müssen dies schon im Interesse der österreichischen Leinenwaaren-Industrie wünschen, welche im Laufe der letzten Jahre einen so erfreulichen Aufschwung genommen hat.



Aug. Tschinkel Söhne und Brüder Tschinkel.

Der Begründer der Firma war August Tschinkel, aus Schönfeld bei Kreibitz gebürtig, und er beschäftigte sich anfänglich mit dem Zwirn- und Leinwandhandel; er besuchte mit diesen Artikeln häufig das Ausland, namentlich Nürnberg, sowie viele andere Städte Baierns und Hollands.

Zur Zeit der französischen Continental-Sperre, welche stets die unbeugsame Nothwendigkeit, der industriellen Thätigkeit mannigfache Impulse gab, ließ er sich bei Gelegenheit eines Besuchs in Holland von einem dortigen Koch in der Fabrication der Cichorie unterrichten und führte dieselbe bereits im Jahre 1806 in Schönfeld ein.

Der Rohstoff, die Cichorien-Wurzel, wurde viele Jahre aus Magdeburg bezogen, bis endlich nach gelungenen Versuchen mit dem Anbau von Cichorien und Zuckerrüben im Jahre 1848 bei Kobositz begonnen wurde.

Vom kleinsten, unansehnlichsten Betriebe, welchen Herr August Tschinkel nach eigenen Conceptionen eingerichtet hatte, entwickelte sich die Unternehmung anfangs langsam, dann progressiv rascher bis zu ihrer gegenwärtigen Höhe, welche sie vornehmlich der energievollen Umsicht, dem klaren, durch reiche Erfahrungen geschärften Blicke, dem unverbrüchlichen Grundsätze der strengsten Rechtlichkeit, sowie der bewährten humanen Gesinnung des Hauses und ihrer Chefs, besonders gegen Untergebene und Arbeiter, verdankt.

Im Jahre 1830 wurde die immer noch im primitiven Betriebe stehende Kaffee-Surrogat-Erzeugung zu Schönfeld von den zwei Söhnen des Gründers, Anton und Emanuel Tschinkel, unter der Firma August Tschinkel Söhne in die Reihe der Großindustrie-Unternehmungen eingeführt.

Im Jahre 1856 trat Herr Franz Tschinkel, ein Bruder von Anton und Emanuel, der Gründung der Zuckerrabrik bei, die unter der Firma Brüder Tschinkel einen selbstständigen Entwicklungsgang vollzog.

Im Jahre 1871 am 5. Juli erlitten beide Firmen durch den Tod des Herrn Emanuel Tschinkel einen unerfeglichen Verlust.

Ueber diesen Mann theilen wir einen Absatz des Nekrologs aus der „Reichenberger Zeitung“ zur Charakterisirung seiner Person, sowie der Geschäftsgrundlagen mit.

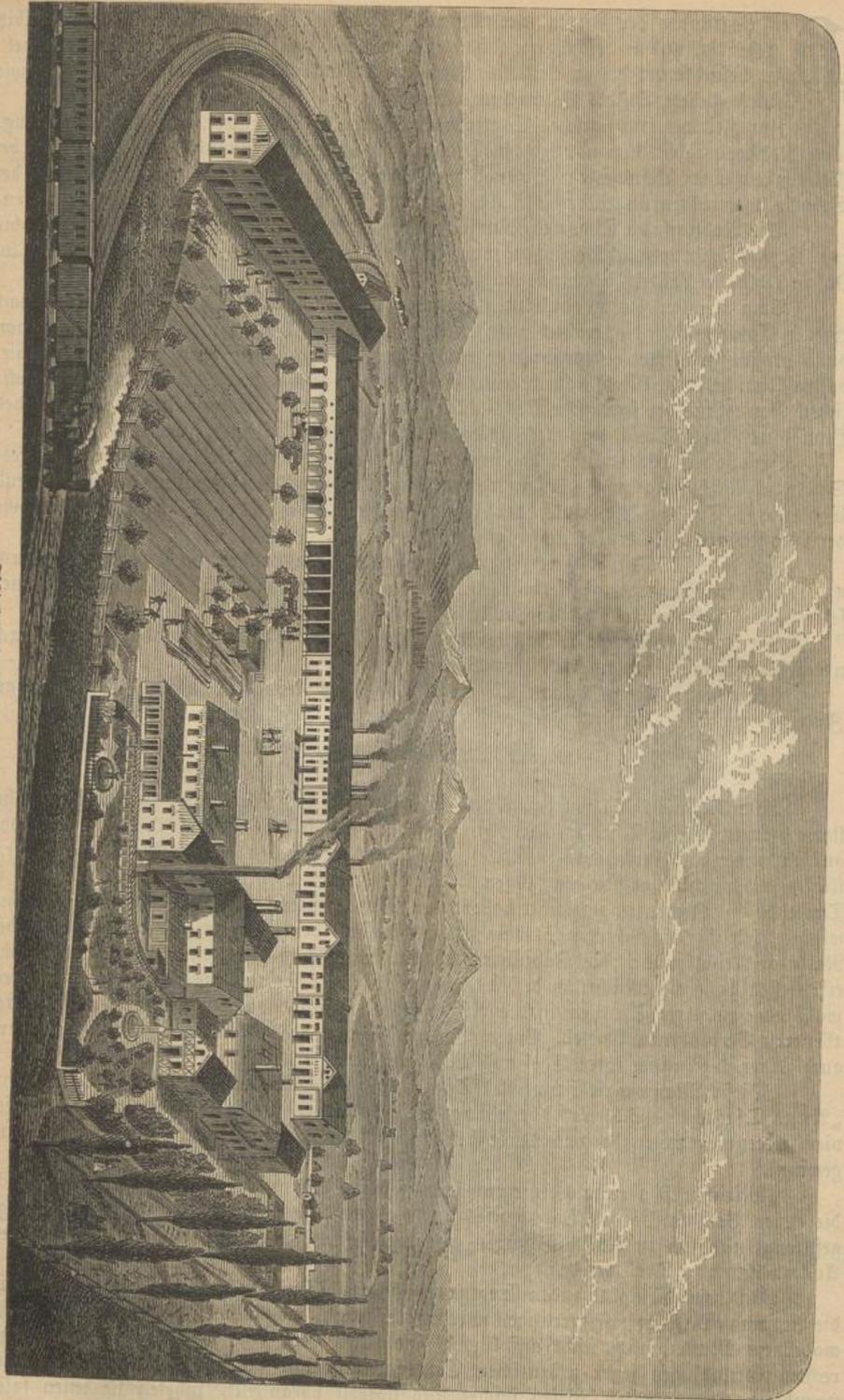
„Emanuel Tschinkel †.

„Am 7. Juli 1871 wurde in dem Städtchen Kreibitz ein Mann zur ewigen Ruhestätte geleitet, dessen Leben und Wirken nicht der bluttriefende Griffel Bellonas ruhmvoll auf Trümmer und Leichenhaufen schrieb, wohl aber die Genien des Friedens und Bürgerfleißes mit weithin leuchtenden Zügen in die Annalen der vaterländischen Cultur und in Tausende von Herzen eingezeichnet haben; ein Mann, unter dessen Befehlen nicht in wahnwitziger Menschenschlächtereie Ströme Blutes flossen, der aber die größten Quellen des National-Reichtums: die Industrie und Landwirthschaft im weiten Kreise tapfer mit erschließen half; ein Mann, an dessen Grabe nicht grelle Pulverblitze aus Kanonen zuckten, wohl aber ringsum Thränen in den Augen glänzten, und zwar nicht nur Derer, die den theueren Verblichenen Gatten, Vater, Bruder, Freund oder Mitbürger genannt, sondern auch Jener, die in ihm ihren Chef und Brotherrn verehrt hatten.

„Dieser Mann war Emanuel Tschinkel, ein Glied jenes glücklichen Triumvirats „Aug. Tschinkel Söhne“ (beziehungsweise „Brüder Tschinkel“), welche bereits seit vier Decennien unter der vaterländischen Groß-Industrie eine immer steigende Bedeutung gewinnt.

„Mit ihm ist abermals einer von jenen seltenen Männern ins Grab gesunken, welche die engen Verhältnisse des Vaterhauses durch eigene Thatkraft mit großartigem Erfolge gesprengt und sich zu Lebensstellungen emporgearbeitet haben, wie sie eben nur wenigen Auserwählten zu Theil werden.

„Und was diese glänzenden Erfolge des Hauses Tschinkel in jeder Hinsicht adelt, ist die Art und Weise, wie sie errungen wurden; nicht auf waghalsigen Speculationen nach modernem Muster, auch nicht auf bizarr disparaten Gebieten, sondern auf echten und rechten Grundlagen jener urdeutschen Consequenz, welche die stetige Entwicklung dem unruhigen, sprunghaften Wesen immer und überall voranstellt, führten sie jenen solid



Tschinkel's Gattacher Fabriken.

gefügten großartigen Bau von Unternehmungen auf, welche sich wie die Ringe einer mächtigen Eiche um das Mark des Stammsitzes allmählig aber dauernd und zukunftsreich ansetzten.“

An die Stelle des verstorbenen Emanuel Tschinkel trat mit gleichen Rechten und Verbindlichkeiten sein ältester Sohn Herr Raimund Tschinkel in die Gemeinschaft der Firmen Aug. Tschinkel Söhne und Brüder Tschinkel ein, die demnach in gleicher Weise wie früher fortgeführt werden.

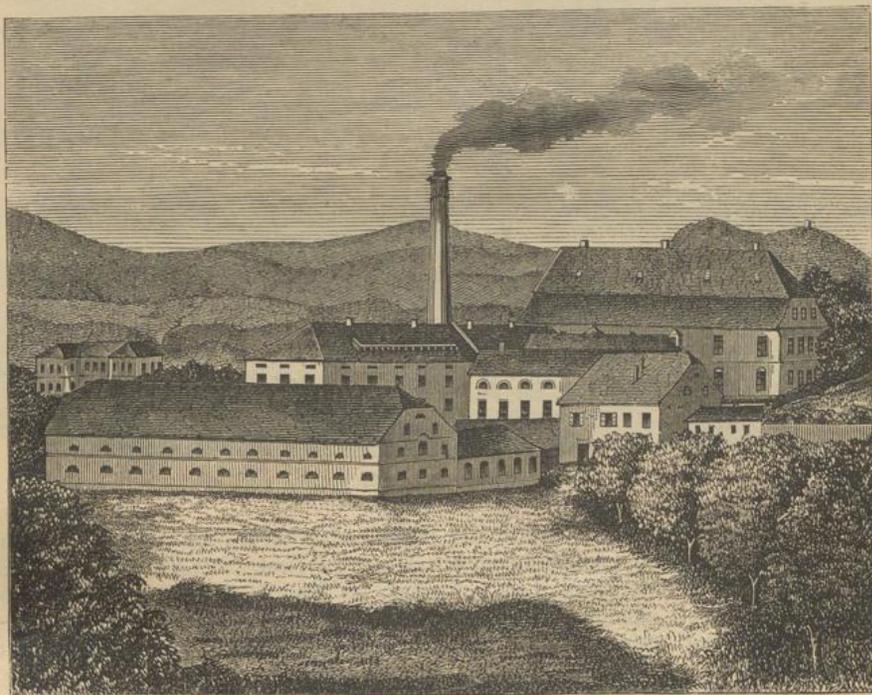
Darin liegt ein Beweis, wie fest das Gefüge des großen Baues ist.

Herr Anton Tschinkel durch seinen rastlosen Unternehmungsgeist, Herr Franz Tschinkel durch seine Umsicht und Hochherzigkeit und Herr Raimund Tschinkel, in dem Geiste und Eigenschaften seines sel. Vaters erzogen, bieten sichere Garantien für die weitere Entwicklung und Befestigung dieser glänzenden Schöpfungen.

Unter der Firma Aug. Tschinkel Söhne bestehen folgende Unternehmungen :

Schönfeld.

Kaffee-Surrogat-Fabrik, die ein jährliches Quantum von 50.000 Centner Kaffee-Surrogate erzeugt, 200 Arbeiter beschäftigt, mit Wasser- und Dampfkraft (Dampf-Maschinen 25 Pferdekraft) betrieben wird, einen Kranken-Unterstützungsverein, Arbeiter-Häuser, eigene Fabriks-Restaurations, eigene Tischlerei, Schmiede, Binderei und Klampferei besitzt.



Eichorien- und Chocolate-Fabrik in Schönfeld.

Chocolate-Fabrik beschäftigt 120 Arbeiter und erzeugt jährlich circa 3000 Centner Chocolate nebst einem bedeutenden Quantum in dieses Fach einschlagender Luxus-Artikeln, wird mit Dampf betrieben und arbeitet mit Pariser Maschinen neuester Construction.

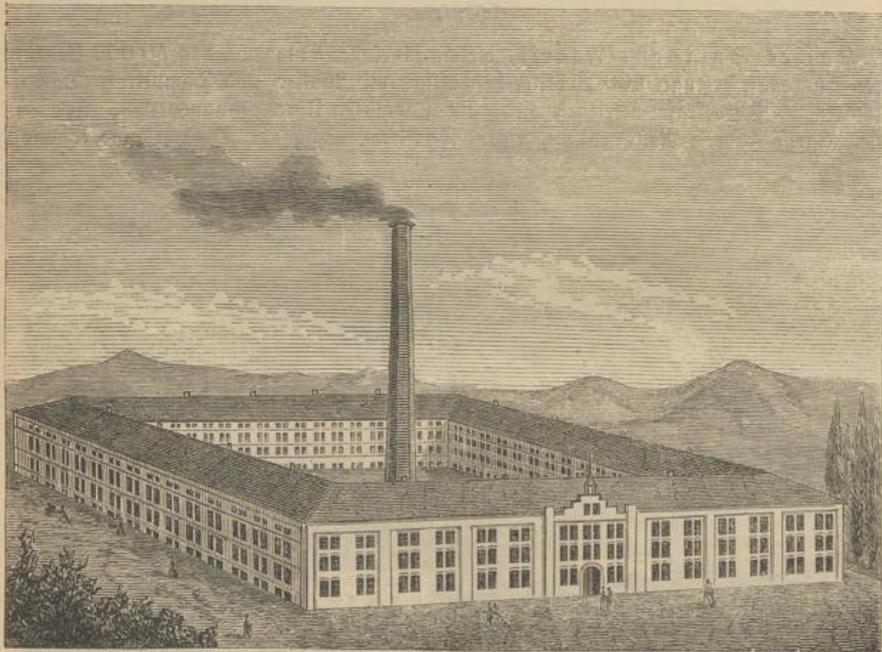
Amerikanische Kunstmühle neuesten Systems, gegründet im Jahre 1858, arbeitet mit Wasserkraft; Vermahlungs-Quantum 10.000 österr. Metzen Weizen.

Von diesem Stamm-Etablissement aus begannen die industriellen Unternehmungen dieses Hauses sich in rascher Folge immer weiter zu verästen und immer schönere Blüthen zu treiben, deren schönstes Juwel wohl die in und bei Lobositz errichteten Fabriks-Etablissements und die sehr zahlreichen, von diesem Hause in Eigenthum oder Pacht übernommenen landwirthschaftlichen Betriebs-Objecte sind.

Die Kenneraugen der dreieinigen Unternehmer hatten bald die für Industrie, Oekonomie und Commerz ausgezeichnete Lage von Lobositz erkannt und in ihren Speculations-Geist gezogen.

Zur Firma Aug. Eschinkel Söhne gehören in Lobositz:

Kaffee-Surrogat-Fabrik, gegründet im Jahre 1854, mit Dampftrieb, 40 Pferdekraft, großartigen Rübendarr- und Brennvorrichtungen, Product-Quantum 80.000 Centner pro Jahr, Arbeiteranzahl 600, die zum größten Theile in eigenen, großartigen Arbeiter-Quartieren untergebracht sind, Schmiede, Binderei, Tischlerei, Schlosserei, Papier-



Chichorien-Fabrik in Lobositz.

Färberei, Buch- und Stereotypen-Druckerei (8 Hand- und 2 große, mit Dampf betriebene Schnellpressen), die lediglich zur Erzeugung der Etiquetten dient. Der Bedarf an Papier beträgt täglich über hundert Rieß, damit ist jedoch die Rubrik „Emballage“ noch nicht erschöpft; diese erfordert nämlich die namhafte Quantität von 8 bis 9000 Faßdauben und Kistenbrettern pro Tag, welche die Fabrik in ihren eigenen Brettsägen in Eichenwald und Hüttengrund gewinnt.

Die Erzeugnisse der Schönfelder und Lobositzer Fabrik kommen in mehr als 60.000 Collis pro Jahr zur Versendung.

An dieser Stelle mag noch erwähnt sein, daß das jährliche Gesamt-Quantum der in den drei Fabriken Schönfeld, Lobositz, und Laibach erzeugten Caffee-Surrogate in 56 Millionen Packetchen zum Verkaufe gelangt.

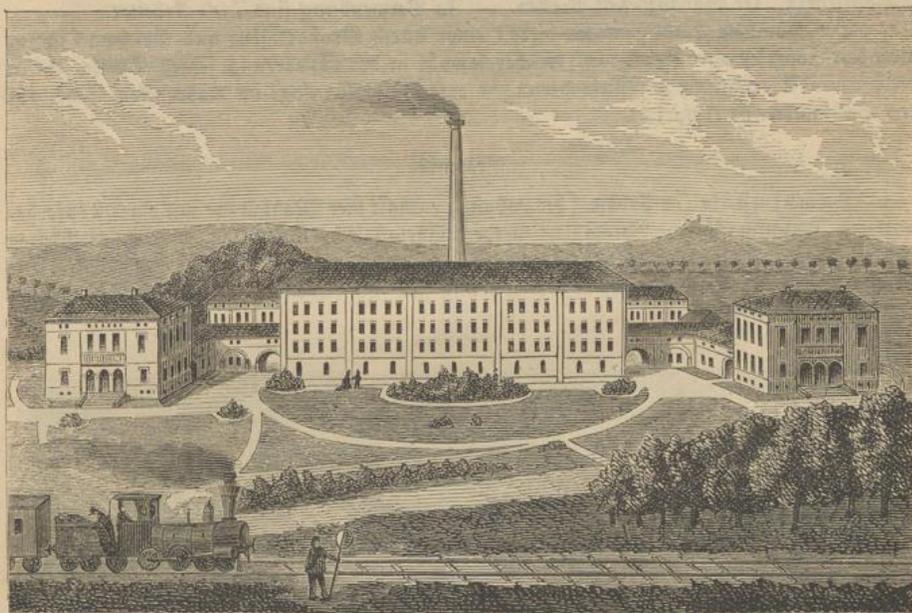
Canditen-Fabrik. Productions-Quantum 6000 Centner Zuckerwaaren. Arbeiter 100. Die letztgradige Verwandlung der Runkelrübe zum feinsten, mit Zuhilfenahme kunstgewerblicher Arbeiten zum süßen Wunderwerke gesteigerten Producte geht hier vor sich.

Bis nach dem südlichen Laibach rückte der nimmerermüdete Schaffungstrieb des Hauses seine Unternehmungen vor. Dort wurde nämlich im Jahre 1865 eine Feigen-Kaffee-Fabrik errichtet, deren Producte, wie einstens jenes von Schönfeld, hauptsächlich durch die Firma Tschinkel in Oesterreich eingeführt wurden.

Später wurde das bezeichnete Etablissement mit einer Cichorien-Kaffee-Erzeugung verbunden, wozu die nothwendigen Rohstoffe, Cichorien, Mohrrüben, Zuckerrüben etc. auf eigenen Oekonomieen bei Laibach producirt werden.

Sowie in Lobositz, gebührt auch hier der Firma Tschinkel der Ruhm, hier zuerst die Cichorien-Pflanze und Zuckerrübe cultivirt zu haben.

Bezüglich der Cichorien-Wurzel wäre nur noch zu bemerken, daß die Firma Tschinkel die erste war, welche in Oesterreich die Cichorien-Pflanze zum Fabriksbetrieb cultivirte. Im Jahre 1870 wurde die Feigen-Kaffee- und Cichorien- noch mit einer Südfrüchten-Canditen-Fabrik verbunden.



Zuckerfabrik in Lobositz.

Productions-Quantum dieser Industrie-Zweige:

15.000 Centner Feigen-Kaffee, 15.000 Centner Cichorien-Kaffee-Surrogate, gegen 2000 Centner candirte Südfrüchte nach Görzer und Lioner Art, nebst vielen Tausend Flaschen Compots. Diese Fabrik beschäftigt 200 Arbeiter und wird von einer 24pferdekräftigen Dampfmaschine betrieben.

Die Beamten-Anzahl der Firma Aug. Tschinkel Söhne beträgt 50, und Niederlagen unter dieser Firma bestehen in Wien, Prag und Pest.

Die der Firma Brüder Tschinkel gehörigen Industrie-Zweige und landwirthschaftlichen Besitzungen sind:

Oekonomie. Diese besteht aus 6000 Joch oder 18.000 n. ö. Morgen Acker, dem besten Boden des Landes, dem sogenannten „Paradiese“ Böhmens, angehörig, durchgehends Weizen und Rübenböden.

Erzeugt werden:

400.000 Centner Zuckerrüben, 15.000 Centner Cichorien-Kaffee, 12.000 Centner

Mohrrüben, 80 bis 100.000 n. ö. Mezen Getreide, dann die nothwendigsten Futterstoffe, meistens Klee. Außer dem Rübenbau ist Gerstenbau vorwiegend.

Diese Dekonomie ist in 15 Verwaltungsbezirke getheilt und wird durch einen Director, 15 Verwalter, 10 Adjuncten, 50 Schaffer und Aufsehr geleitet.

Die Arbeiterzahl beträgt circa 2000, welche zum größten Theile in 80 eigenen Arbeiterhäusern untergebracht sind.

An Vieh ist vorhanden:

250 Stück Pferde, 800 Stück Zugochsen, 2000 Stück Nutz- und Jungvieh, 1800 Stück Schafe.

Der Dekonomie sind folgende landwirthschaftliche Industrie-Zweige angereicht:

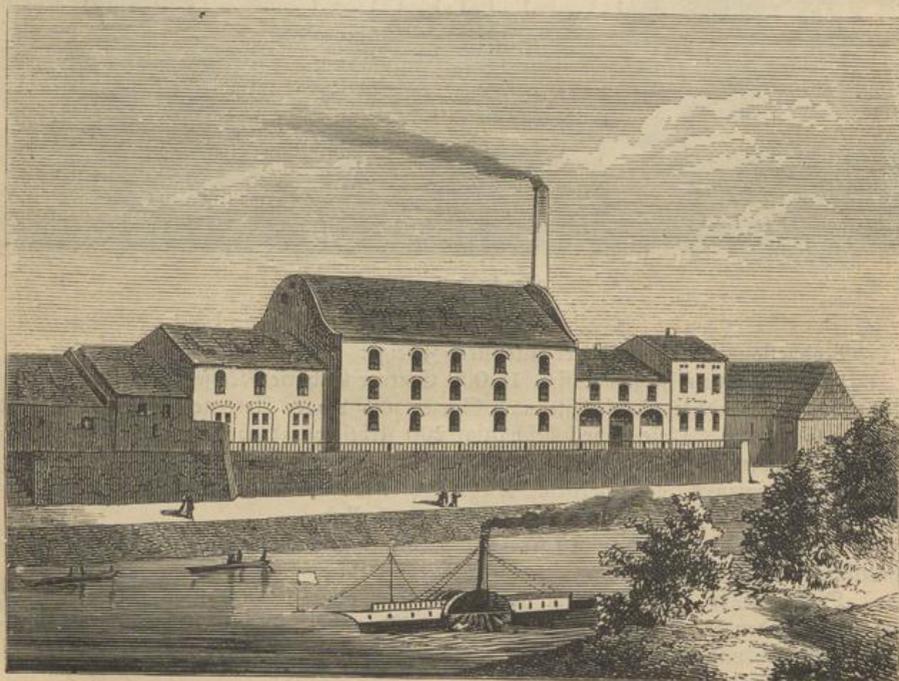
Rübe ndö r r e n, bestehend aus acht Dörrhäusern mit zusammen 50 Cylindern. Dasselbst werden 100.000 Centner getrocknete Rüben erzeugt — und die frische Rübe größtentheils von fremden Grundbesitzern angekauft.

Zucker-Fabrik. Mit acht Dampfmaschinen, zusammen 100 Pferdekraft, sieben Dampfesseln, 10 hydraulischen Pressen. — In Verwendung sind 500 Arbeiter.

Die P o b o s t i t z e r E t a b l i s s e m e n t s bilden einen durch Großartigkeit und Geschmack imponirenden Complex von Gebäuden, welcher sowohl in der Gliederung seiner Theile, als in der inneren Einrichtung den Anforderungen einer Fabriksanlage im modernsten Style auf das Vollkommenste entspricht.

Prosmik.

Dampfmühle (in Prosmik bei P o b o s t i t z) enthält vier Mahlgänge mit einer 24pferdekräftigen Dampfmaschine. Vermahlen werden jährlich 30—35.000 n. ö. Mezen Weizen und Roggen. Das erzeugte Roggenmehl wird in der eigenen Bäckerei verbacken. Die Mühle hat eigene Verwaltung; in Verwendung sind 30 Arbeiter. Erzeugt werden jährlich 25.000 Centner Mehl.



Dampfmühle in Prosmik.

Brotbäckerei (Sullowitz bei Lobositz) erzeugt jährlich 15.000 Centner oder 300.000 Laibe Brot. Das erforderliche Mehl liefert die eigene Mühle. Die Leitung geschieht durch einen Verwalter; in Verwendung sind 20 Bäckerburschen.

Tschischkowitz.

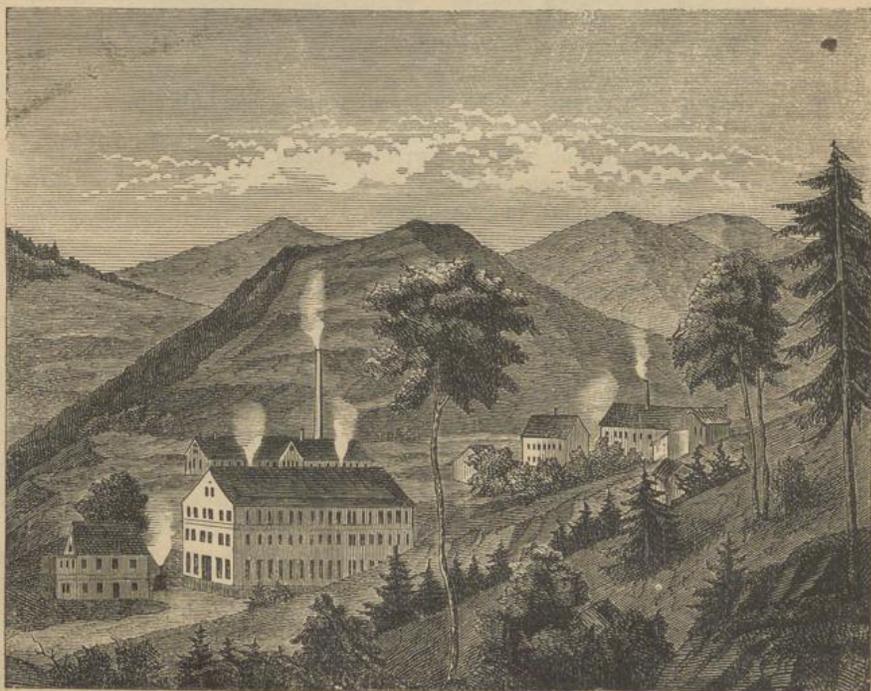
Bierbrauerei (Herrschaft Tschischkowitz) zugleich Malzfabrik ist mit Maschinenbetrieb eingerichtet, hat eine 15pferdekräftige Dampfmaschine und eine englische Malz-Dörre. Sie erzeugt jährlich 35—40.000 Eimer Bier, 15.000 Centner zum Verkauf bestimmtes Malz. Die Brauerei hat eigene Geschäftsleitung. In Verwendung sind ein Braumeister mit 30 Brauer- und Bingergehilfen.

Lobositz.

Kalk- und Ziegelbrennerei (bei Lobositz). Diese besteht aus sechs englischen Kalk- und 10 Ziegelöfen.

Erzeugt werden jährlich: 200.000 Centner Mauerkalk und circa 400.000 Stück Mauerziegel. Das Rohmaterial, nämlich Kalkstein und Lehm wird auf eigenem Grund und Boden gewonnen. In Verwendung stehen: Die Geschäftsleitung und 100 Arbeiter. Der erzeugte Kalk wird größtentheils nach dem Auslande mittelst Bahn und per Schiff verfrachtet.

Dieser Kalk wird als hydraulischer Cementkalk anerkannt.



Glasspinn-Fabrik und Glashütte in Hüttengrund bei Teplitz.

Dux.

Braunkohlenwerke bei Dux. Diese bestehen aus 28 Grubenfeldmaßen, zwei Förderschächten mit zwei Fördermaschinen zu je 50 Pferdekraft.

Erzeugung jährlich 1,800.000 Centner Braunkohle, die beste Qualität des Duxer Kohlenbeckens. Die Leitung geschieht durch eine eigene Direction; Arbeiterstand 60 Mann.

Hüttengrund.

Glasfabrik in Hüttengrund, Bezirk Teplitz. Diese enthält zwei Schmelzöfen. Erzeugt jährlich 36.000 Bund Tafelglas. Dasselbe ist seiner Reinheit wegen ein sehr gefuchter Artikel. Das Rohmaterial wird in nächster Nähe gewonnen. Eigene Verwaltung und 60 Arbeiter, welche in einer eigenen Arbeiter-Colonie untergebracht sind.

Flachsgarn-Spinnerei in Hüttengrund. 50pferdekräftige Dampfmaschine, vorläufig 2500 Spindeln. Das Rohmaterial liefert die nächstgelegene Gebirgsgegend.

Die Firma Aug. Tschinkel Söhne und Brüder Tschinkel zahlen für ihre sämtlichen Geschäfte und Dekonomen an k. k. Steuern sammt Zuschlägen, Gemeinde-, Bezirks- und Schulumlagen jährlich fl. 185.000, an Brief-Porto und Stempelgebühren jährlich fl. 20.000; an Frachten fl. 120.000; die Arbeiterlöhne betragen pro Jahr fl. 485.000; die Gehalte der Beamten und Diener 90.000 fl.; die Anzahl der Beamten beziffert sich zusammen auf 108. Die Anzahl der in eigenen Wohnhäusern untergebrachten Arbeiter beträgt 1800. Bei den Fabriken bestehen Krankencassen und in Bobositz eine Fabriks-Feuerwehr von 80 Mann.

Die industriellen Unternehmungen der Firma Tschinkel überhaupt sind folgende:

1. u. 2. Eine Eichorien- und Chocolate-Fabrik und amerikanische Kunstmühle in Schönfeld.
3. u. 4. " Eichorien-Canditen-Fabrik in Bobositz.
5. u. 6. " Eichorien-, Feigen-Caffee- und Südfrüchten-Canditen-Fabrik in Laibach.
7. " Zuckerfabrik in Bobositz.
8. " Dampfmühle in Prosmitz.
9. " Bierbrauerei mit Maschinenbetrieb in Tschischkowitz.
10. " Brotbäckerei in Sullowitz.
11. " Kalt- und Ziegelbrennerei in Bobositz.
12. Braunkohlenwerke bei Dux.
13. Eine Glasfabrik in Hüttengrund.
14. " Flachsgarn-Spinnerei in Hüttengrund.
15. " Brettersäge in Hüttengrund.
16. Acht Rübindörrhäuser mit 50 Cylindern.

Die Niederlage in Wien befindet sich: Schwarzenberg-Straße Nr. 8, unter Leitung des Repräsentanten der Firma, Herrn Hof. Fd. Täuber.

Die Auszeichnungen, welche dem Hause bisher zu Theil geworden, sind: Medaille in Paris 1855, London 1862, Wien 1866, Paris 1867, Staatspreis in Graz 1870 und das Ritterkreuz des Franz Josephs-Ordens.



Franz Freiherr von Wertheim,

Fabrik-Besitzer und Mitglied der kaiserl. Weltausstellungs-Commission in Wien.

Unter Oesterreichs Industriellen nimmt wohl Freiherr v. Wertheim einen hervorragendsten Platz ein, denn was er geleistet, besteht in nichts Geringerem, als drei österreichischen Fabrikaten den Weltmarkt eröffnet zu haben: den „Feuerfesten und einbruchsficheren Cassen“, den „Werkzeugen für die verschiedenen Handwerke“ und dem „Bunt- und Cigarretten-Papier“. Und wenn Titel, Orden, Würden und Decorationen das Zeugniß eines verdienstreichen Mannes sein sollen, so hat Wertheim ein glänzendes Zeugniß seiner industriellen Schöpfergabe erhalten, indem er von Sr. Majestät dem Kaiser kürzlich durch Verleihung des kais. österreichischen Ordens der eisernen Krone ausgezeichnet wurde, mit welcher Ordens-Verleihung die erbliche Baronie verbunden ist. Er ist aber auch noch k. k. Rath, k. k. Truchseß, er ist Officier der Ehrenlegion und Comthur des Franz Josephs-Ordens. Die Türkei, Persien, Rußland, Baiern, Hannover, die Niederlande, Italien und der Kirchenstaat haben den österreichischen Industriellen in Anerkennung seiner Verdienste mit Orden und Titeln bedacht und seine Vaterstadt Krems hat ihn zum Ehrenbürger ernannt. Als Vice-Präsident der n. ö. Handels- und Gewerbes-Kammer, als Mitglied des Gemeinderathes und Curator des k. k. Museums für Kunst und Industrie hat Herr Ritter v. Wertheim nicht wenig zum Gedeihen der verschiedenen Industrie-Zweige und der Commune beigetragen. Wir erinnern bloß an die sechs Gewerbeschulen, um deren Gründung er sich wesentliche Anerkennung erworben hat. Die Weltausstellungen zu Berlin, Dublin, London, Paris, München, Petersburg brachten

ihm zwölf goldene und zehn silberne Medaillen ein, will sagen, die Fabrikate Wertheim's wurden auf allen diesen mit dem ersten Preise ausgezeichnet.

Und auch dieser Mann, der sich so sehr aufgeschwungen, hat die Gunst der Verhältnisse nicht schon an seiner Wiege gesehen. Nachdem er in seinem Geburtsorte die ersten Schulen hinter sich hatte, kam er nach Wien, besuchte daselbst das Polytechnikum und widmete sich dem Kaufmanns-Stande. In seinem achtzehnten Lebensjahre bereiste er Deutschland, Frankreich und England und etablirte dann mit den gemachten Ersparnissen und einem geringen väterlichen Erbe eine Werkzeug-Fabrik in Krems (1841). Schon 1842 kaufte er die Wiener Werkzeug-Fabrik von Gruber, später auch die in Scheibbs und 1845 erhielt Wertheim auf der Wiener Industrie-Ausstellung die erste silberne Medaille. Kaiser Ferdinand war es, der die gekrönte Werkzeug-Exposition für das Polytechnikum erwarb, wo sie noch heute zu sehen ist.

Nachdem Wertheim sich im Jahre 1846 in Wien angesiedelt hatte, begründete er 1852 auch die Fabrik für feuerfeste und einbruch-sichere Cassen und Schränke, und von dem Gründungsjahre bis zum 13. März 1869 hat die Fabrik nicht weniger als 20.000 feuerfeste Cassen gefertigt. Es ist Thatsache, daß jetzt in seinem Etablissement zehn Cassen per Tag fertig werden, die in aller Welt Absatz finden.

Wodurch sich die Wertheim'schen Cassen insbesondere auszeichnen, das ist ihr Sperr-System; wir verweisen bloß darauf, daß unter 1.000.000 in der Wertheim'schen Fabrik angefertigten Cassa-Schlüsseln keine zwei vollkommen gleich sind. Auf der letzten Pariser Weltausstellung hat trotz aller Versuche und sündreichen Experimente, trotz des von Wertheim für die Aufsperrung einer seiner Cassen ausgesetzten Preises von 100.000 Francs. Niemand eine Casse von ihm aufsperrn können. Allein nicht bloß dadurch, sondern auch sonst zeichnen sich diese Cassen durch die höchste technische Vollendung aus.

Die Werkzeuge Wertheim's sind nicht minder berühmt, und alle Museen, Institute, größeren Lehranstalten haben vorzüglich diese Fabrikate angekauft. So hat z. B. das reichste, berühmteste und vollständigste Museum für Kunst und Gewerbe, das Kensington-Museum zu London, Wertheim'sche Werkzeuge, als eine der vorzüglichsten industriellen Leistungen der Gegenwart acquirirt. Die Gewerbe- und Kunstanstalten in Paris, Athen, Nürnberg, Petersburg, Meiningen sind mit Collectionen von Wertheim'schen Werkzeugen ausgestattet.

Die Cigarretten-Papier-Fabrication hat es einzig und allein durch die Thatkraft Wertheim's so weit gebracht, daß hier in Wien täglich über zehn Millionen Blatt erzeugt werden. Ebenso verdankt die Buntpapier-Fabrication nur Wertheim den Aufschwung, den sie in letzter Zeit genommen, so daß sie gegenwärtig auf gleicher Höhe mit den ausländischen ähnlichen Erzeugnissen steht.

Durch sein Werk „Ueber den Gebrauch der Werkzeuge“ half Wertheim einem tief gefühlten Bedürfnisse ab, und mit diesem durch meisterhaft ausgeführte Abbildungen bereicherten Buche hat er den sprechendsten Beweis seiner gediegenen technischen Kenntnisse gegeben. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß er die Sensengewerke Oesterreichs mannhaft vertrat, denn als es sich darum handelte, auf der Londoner (1862) und der Pariser Weltausstellung (1867) die Sensen-Exposition zu arrangiren, war es Wertheim, der durch sein persönliches Eintreten für die Tüchtigkeit dieses Fabrikates bewirkte, daß drei Viertel der österreichischen Aussteller Auszeichnungen bekamen. Für seine energische Vertretung verehrten ihm die Aussteller einen Ehren-Pokal.

Freiherr v. Wertheim ist auch Mitglied der österreichischen Ausstellungs-Commission und hat sich an den Arbeiten derselben in der hervorragendsten Weise betheiligt.